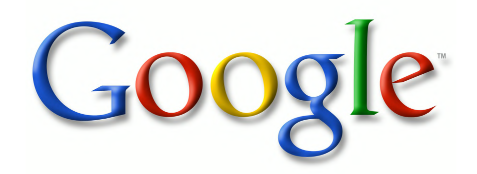
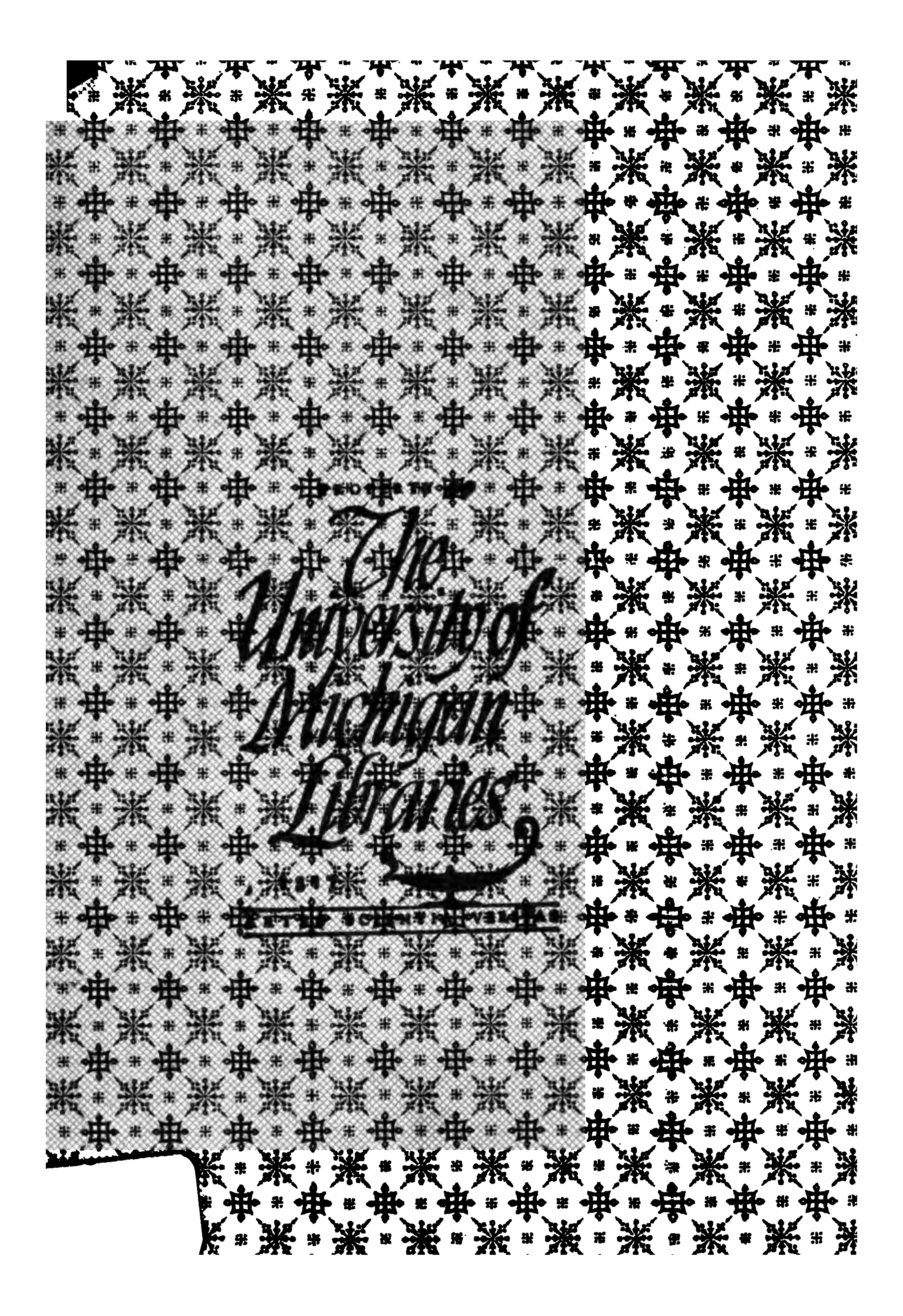


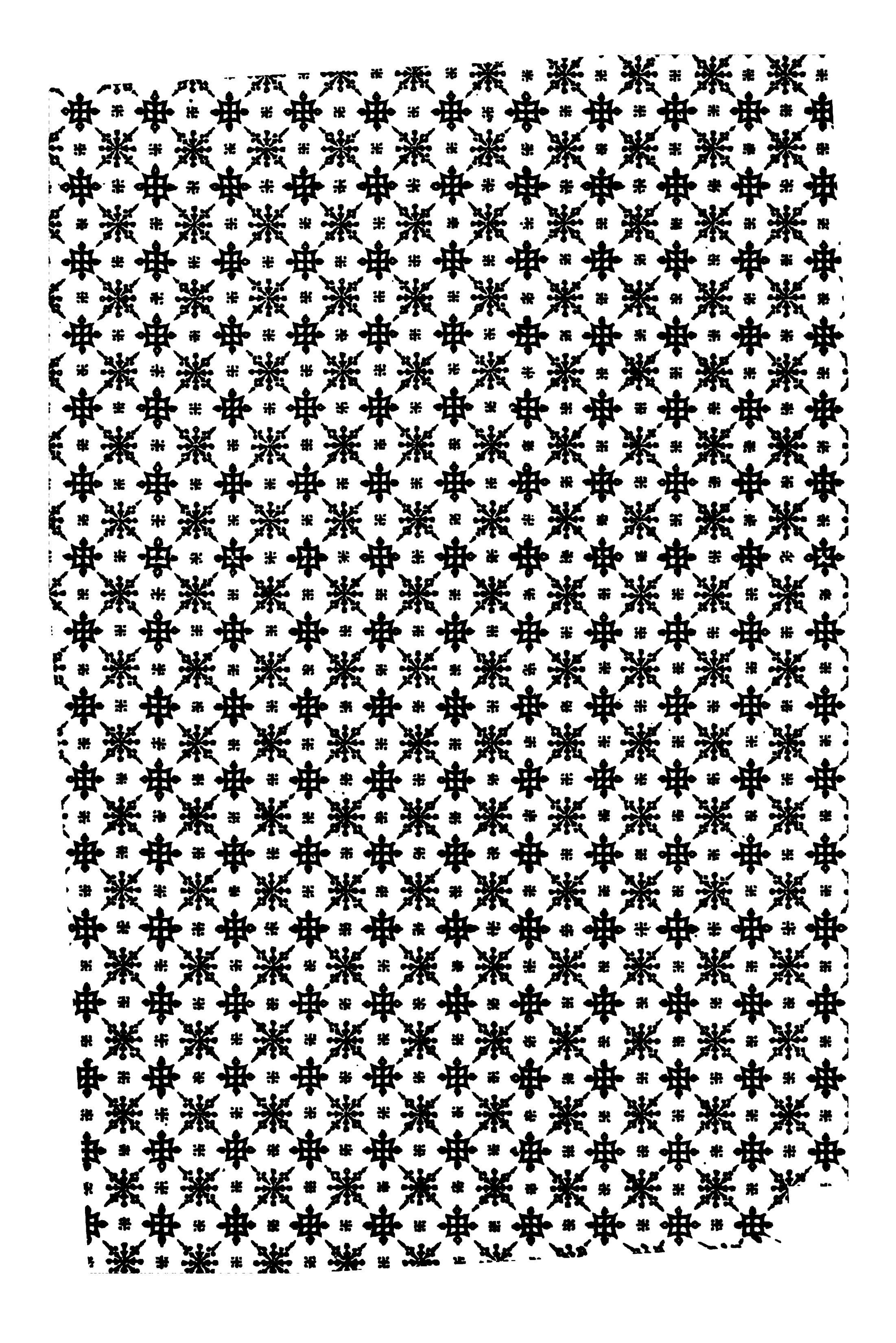
J. v. Verdy du Vernois

Im Grossen Hauptquartier

1870-71.




The University of Michigan Libraries



Im Großen Hauptquartier

1870/71.

Persönliche Erinnerungen

von

J. v. Verdy du Vernois.

Dritte Auflage.

Berlin 1896.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Vorwort.

Die hier in Buchform vorliegenden „persönlichen Erinnerungen an den Krieg von 1870/71“ sind als einzelne Aufsätze in den Jahren 1874 und 1895 bereits in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht worden. Eine nochmalige Durchsicht der Briefe und Tagebuchnotizen aus damaliger Zeit hat mich veranlaßt, sie an verschiedenen Stellen durch kleinere Mittheilungen weiter zu vervollständigen.

Auch in dieser Form beabsichtigen die „Erinnerungen“ weder eine eingehende Darstellung des Krieges, noch ein abgeschlossenes Memoirenwerk zu bieten. Entstanden durch die Anregung, welche die 25jährige Jubelfeier jener großen Ereignisse hervorruft, verfolgen sie vorzugsweise nur ein begrenztes Ziel und zwar: einen Einblick zu gewähren in das tägliche Leben und Treiben innerhalb des Generalstabes des Großen Hauptquartiers, wie solches sich damals im Laufe der Begebenheiten entwickelt hat. Darüber hinaus sind für einzelne Momente auch die auf die großen Verhältnisse bezüglichen Anschauungen und Stimmungen berührt worden und zwar meist in der Form, in der sie von mir in jener Zeit schriftlich niedergelegt wurden, ohne Rücksicht darauf, ob diese Anschauungen sich späterhin durch erweiterte Kenntniß der Thatsachen als richtig oder nicht zutreffend erwiesen haben. Denn nur auf diesem Wege vermögen die „Erinnerungen“ ein getreues Stimmungsbild einzelner Momente zu bieten.

J. v. Verdy.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

Der Kampf gegen das französische Kaiserreich.

Zweiter Theil.

Der Kampf gegen die französische Republik.

Seite

Erster Theil.

Der Kampf gegen das französische Kaiserreich.

I. Von der Mobilmachung bis zur Verlegung des Großen Hauptquartiers von Berlin nach Mainz.

1. Vor der Mobilmachung. Kriegsplan der deutschen Heeresleitung.

Anfang Juli 1870 begann der dritte Cötus der Kriegsakademie seine Uebungsreise, welche, wie alljährlich, den Abschluß des dreijährigen Kursus bildete. Sie erfolgte unter Leitung des Lehrers in den Generalstabsgeschäften, Oberstlieutenants Bronsart v. Schellendorf I. Aus Interesse für die Sache sowie verbunden durch freundschaftliche Beziehungen mit ihm, übernahmen — wie dies auch bereits in früheren Jahren mehrfach geschehen war — Oberstlieutenant v. Brandenstein, Hauptmann v. Hahnke und ich die Führung der einzelnen Abtheilungen. Diese Uebungsreise ist für das Gesammtergebniß der auf der Akademie zu erlangenden militärischen Ausbildung vom höchsten Werth; sie wird stets von allen Theilnehmern mit großer Freude begrüßt, und in der That ist sie nicht allein die für den Beruf lehrreichste Zeit jener Studienjahre, sondern sie gehört auch, trotz oft recht anstrengender Arbeit, mit zu der angenehmsten, an welche die Erinnerung mit Vergnügen haften bleibt. Das Heraustreten aus den Unterrichtsstunden und aus den Büreaus in ein frisches Wanderleben, die freie Luft, der Ritt durch häufig noch unbekannte Gegenden und das frohe anregende Zusammenwirken der in

unserer militärischen Jugend so zahlreich vorhandenen Talente üben einen besonderen Reiz aus. So war auch diesmal, als wir uns in Oranienburg versammelten, die Stimmung eine frohe und gehobene.

Gleich beim Beginn der Reise tauchten jedoch plötzlich die ersten Nachrichten auf, daß das spanische Ministerium dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern den erledigten Thron angeboten habe, und, einmal in die Oeffentlichkeit getreten, entstand im französischen Volke eine vielfach auch künstlich genährte Erregung, welche die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit Preußen in sich schloß. Im raschen Wechsel der Ereignisse schwoll diese Möglichkeit bald zur Gewißheit an, bald schien sie in sich wieder zu versinken. Sicherlich beschäftigten auch uns diese Vorgänge im höchsten Maße, ohne daß jedoch die Arbeit selbst dadurch beeinträchtigt wurde. Der Gedanke an einen Krieg gegen Frankreich war nichts Außergewöhnliches; er schwebte vielmehr schon seit langer Zeit in der Luft. Namentlich aber trat er in den Vordergrund, als im Jahre 1866 noch vor Abschluß des Friedens mit Oesterreich die Gelüste Frankreichs auf das linke Rhein-Ufer einen — wenn auch nur für kurze Zeit — offiziellen Ausdruck gefunden hatten. Seitdem lebte man in der Ueberzeugung, daß über kurz oder lang der Zusammenstoß kaum zu vermeiden sein würde. Wir konnten mit Ruhe diesen Augenblick erwarten, da die Armee schlagfertig war, das Bündniß mit den übrigen deutschen Staaten gesichert erschien, und wir die Zeit benutzt hatten, alle Vorbereitungen auf das Eingehendste zu treffen.

Dennoch hatte Niemand geglaubt, daß gerade jetzt der Krieg zum Ausbruch kommen würde. Seine Majestät König Wilhelm I. befand sich in Ems; die vornehmsten Räthe der Krone waren von Berlin zum größten Theil abwesend, und die Offiziere, welchen vorzugsweise die Vorbereitungsarbeiten für einen etwaigen Krieg zufielen, insbesondere die des Generalstabes und des Kriegsministeriums, theils dienstlich auf Reisen, theils auf Urlaub.

Die Nachrichten, welche aus Frankreich eingingen, erheischten zwar in hohem Grade Aufmerksamkeit, forderten aber zunächst noch zu keinen Maßregeln heraus. Unsererseits beabsichtigte man nicht den Krieg hervorzurufen, und man glaubte für den Augenblick um so weniger an einen solchen, als die Kandidatur des Erbprinzen die deutschen Angelegenheiten in keiner Weise berührte. Wieweit man übrigens damals in leitenden Kreisen davon entfernt war, den Krieg heraufzubeschwören, dafür dürfte das Nachstehende einen Beleg geben.

Am 11. Juli ging dem Kriegsminister General v. Roon in Berlin folgende Depesche des Generaladjutanten Seiner Majestät, Generallieutenants v. Tresckow, aus Ems zu:

„Die Nachrichten aus Paris, welche Euer Excellenz durch das Auswärtige Amt mitgetheilt worden sind, erfordern, daß diejenigen Maßregeln vorbereitet werden, welche zur Sicherheit der Rheinprovinz, Mainz und Saarlouis nothwendig werden können. Seine Majestät der König erwarten umgehend entsprechende Vorschläge, eventuell telegraphisch."

Die Antwort lautete:

„11. Juli, mittags 4 Uhr.

An des Königs Majestät, Ems.

Nach Erwägung der durch das Telegramm von heute früh erwähnten Angelegenheit im Einvernehmen mit den hier anwesenden Staatsministern, dem Geheimrath v. Thiele, dem General v. Podbielski und dem Oberst v. Stiehle[1]) stelle Euer Majestät ich unterthänigst anheim, von Spezialmaßregeln Abstand zu nehmen, weil

Saarlouis binnen 24 Stunden sturmfrei

und

das fünf Märsche von der Grenze belegene Mainz in 48 Stunden mit hinreichender immobiler Besatzung versehen sein kann. Militärische partielle Maßregeln unsererseits würden aber dergleichen feindlicherseits her-

[1]) In Vertretung des abwesenden Chefs des Generalstabes.

vorrufen, und wir würden unaufhaltsam in den Krieg treiben.

Halten Euer Majestät, nach bestimmten Nachrichten von offensiven französischen Maßregeln, den Krieg für unvermeidlich, so würde nur die Mobilmachung der gesammten Armee mit einem Schlage als rathsam angesehen werden können. —

(Gezeichnet) v. Roon."

Mehrfach hatte man in früheren Fällen die Armee bei bedrohlichen politischen Verhältnissen allmählich in die Kriegsformation durch vereinzelte und aufeinander folgende Maßregeln übergeführt. Das Unzulängliche eines derartigen Verfahrens stellte sich dabei um so mehr heraus, als die Vorbereitungen für einen Krieg, der die Aufstellung der gesammten Wehrkraft des Staates beansprucht, in einheitlicher, das Ganze umfassender Weise getroffen werden müssen und nur dann ihren vollen Nutzen haben können, wenn sie gleichzeitig zur Ausführung gelangen. Ueberdies ist, seit die allgemeine Wehrpflicht sich bei uns eingebürgert hat, die Mobilmachung des Heeres eine tief einschneidende Maßregel, die sich in allen Kreisen der Bevölkerung auf das Empfindlichste fühlbar macht und so große Opfer auferlegt, daß man zu einer solchen nur schreiten wird, wenn der Krieg unvermeidlich erscheint. Ist die Mobilmachung aber erfolgt, so wird der Lauf der Ereignisse kaum mehr aufzuhalten sein, am allerwenigsten bei politischen Fragen, bei denen die Ueberzeugung besteht, daß sie ihre Lösung nur durch die Entscheidung der Waffen finden können.

Es ist Aufgabe der Friedensthätigkeit, sowohl des Kriegsministeriums wie des Generalstabes, Alles, was dann eintretendenfalls erforderlich wird, auch so weit vorbereitet zu halten, daß eine Ueberraschung nicht stattfinden kann, wenn andererseits die diplomatische Führung sich gleichzeitig ihrer Aufgabe gewachsen zeigt.

Als wir im Verlaufe der Uebungsreise unseren Aufenthalt für einige Tage in Neu-Ruppin nahmen, ließen die eingehenden Nachrichten auf eine bedenkliche Verschärfung des Konfliktes schließen. So verlebten wir im Verkehr mit den uns in liebenswürdigster Weise entgegenkommenden Kameraden des dort in Garnison befindlichen Regiments Nr. 24 (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin) manche aufregende Stunde. Ein Jeder, der den Krieg bereits kennen lernte und selbst Zeuge gewesen ist, wie viel Noth und Elend ein solcher auch im glücklichsten Falle im Gefolge hat, wird ihn sicherlich nicht herbeiwünschen. Aber andererseits erscheint es sehr erklärlich, daß, wenn einmal die Entscheidung gefallen ist, der Soldat freudig den höchsten Aufgaben seines Berufes entgegensieht, dem er sein Leben gewidmet hat. Und so trennten wir uns, als wir Neu-Ruppin verließen, von den dortigen Kameraden mit den Rufen: „Auf Wiedersehen auf dem Felde der Ehre!“ Wir haben sie dort wiedergesehen, die tapferen Männer vom Regiment Großherzog von Mecklenburg-Schwerin! Aber das Wiedersehen war doch etwas anders, als wir es uns in jenen frohen Stunden ausgemalt hatten. Es war am 17. August, als General v. Moltke mit uns über das Schlachtfeld von Vionville und Mars la Tour ritt. Dort fanden wir sie massenhaft hingestreckt auf dem Boden, wo sie den siegreichen Kampf des vorhergegangenen Tages mit ihrem Leben und Blut bezahlt hatten. Das Regiment hatte getreulich das Seinige beigetragen, den unvergänglichen Ruhm jenes Schlachttages zu erkämpfen, und zwar mit einem Verlust von nicht weniger als 56 Offizieren, 1 Arzt und 1099 Mann an Todten und Verwundeten. Unter diesen befanden sich sein Kommandeur, drei Stabsoffiziere und sämmtliche Hauptleute und Kompagnieführer.

Gleich nach unserem Abmarsche aus Neu-Ruppin beruhigten sich aber wiederum einmal die aufgeregten Wogen, und zwar infolge der Entsagung des Erbprinzen auf den spanischen Thron. Wir konnten

uns daher ruhig anderweitigen Gedanken für die Zukunft hingeben, und ein Jeder dachte wohl zunächst nur daran, was er nach Beendigung der Uebungsreise unternehmen wollte. Da plötzlich in Templin, am 15. Juli, wendete sich das Blatt von Neuem. Wir hatten eben unser gemeinschaftliches Mittagessen beendet, als ein Telegramm den Leiter der Uebung, Oberstlieutenant v. Bronsart, sofort nach Berlin zurückberief und mir die weitere Führung übertrug. Wenige Stunden darauf wurde auch Brandenstein, welcher die Bearbeitung der Transportangelegenheiten der Armee im Großen Generalstabe unter sich hatte, abberufen, und bald nachher ging auch mir ein gleicher Befehl zu. Inzwischen hatte sich in Templin bereits das Gerücht verbreitet, daß in der Nacht der Mobilmachungsbefehl zu erwarten stände, ein Gerücht, welches durch die Anordnung, daß der Telegraphendienst in der Stadt auch des Nachts ausnahmsweise unterhalten werden sollte, seine Bestätigung zu finden schien.

Unter diesen Umständen schloß sich auch Hahnke an mich an, und so fuhren wir Beide gemeinschaftlich auf einem schnell besorgten Bauernwagen bei schönem Mondscheine nach der zunächst zu erreichenden Eisenbahnstation Angermünde. Die Offiziere der Kriegsakademie verließen zum Theil an demselben Tage, zum Theil am folgenden Morgen, als der betreffende Befehl auch für sie einging, Templin, um sich so schnell wie möglich zu ihren Regimentern zurückzubegeben; unsere Pferde kamen per Fußmarsch nach.

In Angermünde auf dem Bahnhofe fanden wir Brandenstein noch vor, da inzwischen kein Zug von dort abgegangen war. Hier erfuhren wir auch, daß der Mobilmachungsbefehl gegeben sei, und trafen schon das dort garnisonirende Bataillon in den frühesten Morgenstunden in vollster Arbeit, sich in Kriegsbereitschaft zu setzen. Ueberall waren Trupps thätig, die für die Feldausrüstung bestimmten neuen Uniformen sowie die Patronen zu empfangen, die Feldfahrzeuge aus ihren Unterkunftsräumen hervorzuholen und mit ihrer

Beladung zu beginnen. Von allen Seiten strömten schon Leute und verschiedene Kommandos zum Bahnhofe, um sich nach den Gestellungsorten zu begeben oder Transporte zu geleiten. Ueberall war Alles bereits in vollster Bewegung! Indem uns so die Thatsache der Mobilmachung vor Augen geführt wurde, konnten auch wir uns des Eindruckes nicht entziehen, den dieser Ausgangspunkt ernster Stunden und blutiger Kämpfe hervorrief.

Mit dem nächsten abfahrenden Zuge gelangten wir noch im Laufe des Vormittags nach Berlin und begaben uns unmittelbar vom Bahnhof nach dem Generalstabsgebäude, Behrenstraße 66. Wenn man den heutigen Palast auf dem Königsplatze dagegen sieht, so muß man noch nachträglich den Kopf schütteln, mit wie beschränkten Räumlichkeiten sich der damalige Apparat für die gesammte Heeresleitung hat behelfen müssen! Außer jenem Hause gehörte uns nur noch ein kleines Gebäude, ich glaube sogar nur miethweise, in der Schönebergerstraße jenseits des Kanals, in welchem die trigonometrische Abtheilung Unterkunft gefunden hatte.

Als wir am Abend das Büreau verließen, um uns nach unseren Wohnungen zu begeben, sagten wir uns aus vollster Ueberzeugung: „Jetzt ist Alles fertig; nun kann es losgehen!"

Ueber die Vorbereitungen zu einem Kriege schweben noch verschiedene Ansichten, und es ist vielleicht von Werth, wenn hier auf dieselben etwas näher eingegangen wird. Diese Vorbereitungen fallen in das Gebiet verschiedener Geschäftskreise; namentlich werden selbstverständlich dadurch das Kriegsministerium und der Generalstab berührt. Ersterem liegt vorzugsweise die Mobilmachung und die Versorgung der Armee auf allen Gebieten (Munition, Verpflegung ꝛc.) ob, letzterem Alles, was sich auf die Operationen, also auf die eigentliche kriegerische Thätigkeit des Heeres im Felde bezieht. An beiden Stellen kann und soll von langer Hand her Alles bis auf das Eingehendste vorbereitet sein.

Was hierbei die Verwendung der Truppen betrifft, so müssen diese nach beendigter Mobilmachung auf Grund eines bestimmten Planes zunächst aus ihren Friedensstandorten an diejenigen Stellen übergeführt werden, an welchen man sie in Massen vereinigen will. Diese Punkte können jedoch nur mit Rücksicht auf die Absichten, welche man weiter zu verfolgen gedenkt, gewählt werden. Es muß also nach dieser Richtung hin bereits Alles vorher planvoll erwogen und festgestellt sein. Die Zusammenstellung dieser Erwägungen und die aus denselben sich ergebenden Absichten werden gewöhnlich als „Kriegsplan“ bezeichnet. Indeß weist schon der verewigte General-Feldmarschall Graf v. Moltke im Generalstabswerke, wie an anderen Stellen seiner Schriften darauf hin, daß man sich unter einem derartigen Kriegsplan nicht die Durcharbeitung aller Operationen bis zur Beendigung des Feldzuges vorzustellen habe. Denn alle Voraussicht geht nicht über den muthmaßlichen ersten Zusammenstoß mit dem Gegner hinaus. Was dann geschieht, bleibt davon abhängig, unter welchen Umständen dieser Zusammenstoß erfolgte, und wie sein Ausgang sich auch in Einzelheiten gestaltet hat. Allerdings werden gewisse große Ziele dem Feldherrn stets vorschweben, die je nach den eigenthümlichen Verhältnissen, unter welchen man in den Krieg geht, oder wie diese sich während desselben gestalten, auch eine veränderte Gestalt annehmen können. Für uns war dieses große Ziel im Jahre 1870 unschwer zu finden: es lag darin, die französische Haupt-Armee aufzusuchen und, wo man sie traf, zu schlagen. Dann hatte die diplomatische Thätigkeit freie Hand, auch ihre Ziele zum Abschluß zu bringen. Andere Verhältnisse können aber dazu führen, daß man beschränktere Aufgaben zunächst zu erreichen sucht. So war uns in den dänischen Kriegen die feindliche Armee unfaßbar, sobald sie sich auf die größeren Inseln zurückzog. Wir mußten uns damals begnügen, das feindliche Gebiet auf dem Festlande zu besetzen und konnten von den Inseln nur den Besitz derjenigen erstreben, welche

für uns mit den vorhandenen Mitteln erreichbar waren. War man sich darüber klar, daß es in einem Kampfe mit Frankreich zunächst darauf ankam, mit dem französischen Heere fertig zu werden, so blieb nichts Anderes übrig, als die eigenen Massen möglichst nahe an der Grenze zu versammeln und, wenn diese Versammlung vollzogen war, den Gegner aufzusuchen, wo er sich auch befinden mochte. Wo dies sein konnte, darüber vermochte man sich wohl gewisse Vorstellungen zu bilden, ob aber hierbei gerade dasjenige, was man selbst als ein richtiges Handeln für den Gegner erkannt hatte, auch in Wirklichkeit eintreten würde, war mit Sicherheit nicht vorauszusehen; denn auf der anderen Seite entspringen die Anordnungen doch auch nur den dort vorwaltenden Anschauungen und den daraus sich ergebenden Absichten. Da aber im Leben die Anschauungen selbst bei den einfachsten Dingen manchmal recht verschieden sein können, so wird in sehr vielen Fällen dasjenige, was der eine Theil der Kriegführenden von seinem Gegner vermuthet, sich auch oft nicht mit dem decken, was dieser zu thun beabsichtigt. General v. Moltke hatte bereits, als er Ende der fünfziger Jahre die Stelle eines Chefs des Generalstabes der preußischen Armee übernahm, in Bezug auf die Möglichkeit eines Krieges mit Frankreich seine Ansichten über die erste Führung desselben schriftlich niedergelegt und im Laufe der Zeit, je nachdem die politischen und militärischen Verhältnisse Veränderungen erfuhren, die eigenen Absichten einer weiteren Entwickelung und Prüfung unterzogen und ihm erforderlich erschienene Veränderungen eintreten lassen. Auf Grund dieser Erwägungen und Absichten waren die einzelnen weiteren Vorbereitungen in jedem Jahre regelmäßig getroffen worden, und so lag auch Alles, was im Jahre 1870 beim Ausbruch eines Kampfes mit Frankreich an Erlassen und sonstigen Anordnungen nothwendig war, nachdem die Ansichten des Generals die Allerhöchste Genehmigung erhalten hatten, bereits vollständig ausgearbeitet in den Büreaus des Generalstabes. Es brauchte jetzt

nur noch auf jedes einzelne Schriftstück das Datum gesetzt zu werden. In ähnlicher Weise waren auch im Kriegsministerium alle erforderlichen Vorbereitungen getroffen und alle Erlasse zum sofortigen Abgange bereitgestellt worden.

Die Ansichten, welche General v. Moltke über die Führung des Krieges hatte, gingen im Grunde genommen davon aus, daß wir ihn angriffsweise beginnen müßten. Die hierzu nöthige Versammlung der Streitkräfte war daher derartig anzuordnen, daß der Angriff auch sofort in Feindesland geführt werden konnte, und zwar in einer Richtung, in der man sicher war, die Hauptkräfte des Feindes anzutreffen. In Rücksicht auf die geographischen Verhältnisse erschien dem General für diese Versammlung das weit vorspringende deutsche Gebiet auf dem linken Rhein-Ufer in Rheinpreußen und der bayerischen Pfalz als das geeignetste. Von hier aus war ein Vorgehen nach jeder Richtung zu ermöglichen, selbst wenn die Franzosen die Neutralität Belgiens nicht respektiren und durch dieses Land marschiren sollten. Gleichzeitig schützte man aber auch Süddeutschland durch eine derartige Versammlung am besten. Denn wenn die Franzosen von Straßburg aus hier vorgehen wollten, so waren wir durch den Besitz der Uebergänge über den Rhein in der Lage, ihnen auf dem einen wie dem anderen Ufer dieses Flusses mit überlegenen Kräften entgegenzutreten. Sollten sie den Versuch unternehmen, weiter durch Baden nach Württemberg vorzudringen, so wäre einem solchen Unternehmen leicht durch einen Vorstoß unsererseits auf dem rechten Ufer zu begegnen gewesen, welcher sie aller ihrer Verbindungen beraubt hätte und sie im Falle einer Niederlage in eine Katastrophe verwickeln mußte. Es gelangten somit die Vorschläge des Generals zu dem Ergebniß: die Hauptkräfte auf dem linken Rhein-Ufer zu versammeln, von dort aus die des Feindes aufzusuchen und so die Entscheidung herbeizuführen.

Weiter hatte der General aber auch überlegt, was der Gegner zu thun vermochte, um diese Absicht zu durchkreuzen. Hierbei sei bemerkt, daß man wohl daran thut, beim Entwerfen solcher Pläne seine Erwägungen stets damit zu beginnen, daß man sich zunächst klar macht, was man selbst thun will, und, wenn man hier zu einem Entschluß gekommen ist, sich dann erst zu fragen, was der Gegner etwa thun könnte, um diesen unseren Willen zu durchkreuzen. Macht man es umgekehrt, fragt man sich zuerst, was der Gegner thun kann, und baut darauf dasjenige auf, was man selbst thun will, so macht man sich von den Absichten des Gegners abhängig, läßt sich von ihm das Gesetz diktiren und begiebt sich des werthvollsten Mittels für die Kriegführung: der Initiative.

Bei Betrachtung der Operationen, welche die Franzosen auszuführen vermochten, kam der General zu dem Ergebniß, daß bei der geographischen Gestaltung Frankreichs und in Anbetracht seines Eisenbahnnetzes das französische Heer sich voraussichtlich in zwei Gruppen versammeln würde, und zwar mit der Hauptmasse in Lothringen um Metz, mit einer zweiten Armee von geringeren Kräften im Elsaß. Wollten die Franzosen mehr Kräfte nach der einen oder anderen Richtung hin vereinigen, so hätte dies nur mit einem größeren Zeitaufwande geschehen können, den der Eisenbahntransport von stärkeren Truppenmassen auf denselben Linien mit sich bringt. Außerdem wäre die Sicherung ihres eigenen Gebietes eine geringere gewesen.

Auch unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse war also der Stoß unserer Hauptkräfte im Allgemeinen gegen Lothringen zu führen. Doch konnte dabei nicht aus dem Auge gelassen werden, daß dann die französischen Korps, welche etwa im Elsaß versammelt wurden, in der Flanke bezw. im Rücken dieses Vormarsches verblieben und somit durch einen Vorstoß nach Norden jede weitere Offensive in das Innere Frankreichs ernstlich zu gefährden vermochten. Außerdem konnte dieser wenn auch jedenfalls kleineren feindlichen

Armee gegenüber Süddeutschland nicht preisgegeben werden. Wir bedurften also auch unsererseits einer besonderen Armee, um den französischen Streitkräften, welche sich voraussichtlich im Elsaß versammeln würden, gegenüberzutreten. Indem man diese Armee anfangs noch zu beiden Seiten des Rheins dicht an der Grenze versammelte, behielt man es in der Hand, sie, je nachdem es nothwendig wurde, ganz oder theilweise auf dem einen oder dem anderen Ufer dieses Stromes zu verwenden. Derartige verschiedene Operationen konnten jedoch nur in Betracht kommen, wenn es den Franzosen gelang, frühzeitiger die Offensive zu ergreifen, als wir dazu bereit waren. Erfolgte eine solche, während wir noch in der Versammlung begriffen waren, nicht, so fand auch unsere linke Flügel-Armee ihre Verwendung in einer Offensive auf Straßburg zu auf dem linken Rhein-Ufer, wodurch jede Bewegung des Gegners nach Süddeutschland unausführbar und somit auch dieser Theil deutschen Gebietes geschützt wurde.

Stellten sich die im Elsaß befindlichen feindlichen Kräfte uns dabei entgegen und schlug man sie, so war man in der Lage, auch unsere linke Flügel-Armee ganz oder theilweise zu einem weiteren Vorgehen in das Innere Frankreichs mit verwerthen zu können.

Dergestalt war das Ergebniß der Erwägungen, welche General v. Moltke anstellte, in den Vorschlägen zusammengefaßt: die Hauptmassen — in Rücksicht auf ihre Stärke in zwei Armeen gegliedert — gegen und über die Saar vorzuführen und sie demgemäß zu versammeln, während eine dritte Armee sich zwischen Landau und Germersheim zusammenziehen sollte (anfangs noch die badischen und württembergischen Truppen auf dem rechten Rhein-Ufer belassend), um demnächst von hier aus die Offensive in das Elsaß zu ergreifen.

Im weiteren Verfolg der Betrachtungen wurde die Möglichkeit von Landungen des Gegners sowie ein vorschnelles Vorwerfen bedeutender französischer Kräfte in deutsches Gebiet, ohne daß diese vorher ihre Mobilmachung vollständig durchführten, in Erwägung

gezogen. Auf Ersteres war kein besonderer Werth zu legen. Unsere Offensive nach Frankreich hinein machte die Verwendung etwaiger, zu Landungen bestimmter französischer Truppen in ihrem eigenen Gebiet nothwendiger als an der Nord- oder Ostseeküste. Sollten die Franzosen einen derartigen Versuch unternehmen, so gestatteten die an den Küsten verbleibenden Reserveformationen, denselben mit ausreichenden Kräften zu begegnen, um so mehr, als hier noch eine Linien-Division zurückgelassen werden mußte, um bei zweifelhafter Haltung Dänemarks gegen diesen Nachbar Verwendung zu finden.

Was aber ein Vorgehen des Gegners mit immobilen Kräften anbetraf, so hielt der General dies seitens Frankreichs zwar nicht ausgeschlossen, erachtete aber eine solche Maßregel als eine für die Franzosen höchst unglückliche und gefährliche. Man brauchte dann nur die Ausschiffungspunkte der eigenen Korps auf den Eisenbahnen etwas weiter zurück zu verlegen — eine Maßregel, die selbst während bereits begonnener Transporte noch ausführbar erschien —, und war sicher, diesem Vorstoß gegenüber bald so ausreichende Streitkräfte versammelt zu haben, daß man dem Feinde mit Aussicht auf Erfolg entgegenzutreten vermochte. Dann aber mußten sich beim Gegner alle die großen Nachtheile geltend machen, welche daraus entstehen, wenn man Truppen, die noch nicht ausreichend kriegsbereit sind, in den Kampf führt.

Weitere Erwägungen zogen aber auch das Verhältniß zu Oesterreich in Betracht. Es lag auf der Hand und war vollständig erklärlich, daß dieser Staat danach trachtete, die ihm aus dem unglücklichen Kampfe im Jahre 1866 entstandenen Nachtheile wieder auszugleichen, sobald sich hierzu eine günstige Gelegenheit bot. Seine inneren Verhältnisse und seine finanzielle Lage legten ihm hierbei zwar große Schwierigkeiten auf, und man konnte wohl annehmen, daß eine Betheiligung Oesterreich-Ungarns an diesem Kampfe erst dann eintreten würde, wenn Frankreich Erfolge aufzuweisen hatte.

Immerhin mußte man mit der Möglichkeit eines Auftretens von Oesterreich-Ungarn rechnen. Dem zu begegnen, waren die Mittel durch die Verhältnisse gegeben. Denn der Transport der gewaltigen Massen an und über den Rhein konnte aus dem Innern Deutschlands nur allmählich durchgeführt werden und nöthigte dazu, bei allen durchgehenden Eisenbahnlinien stets mehrere Korps auf dieselbe Linie zu setzen, so daß die letzten Abtheilungen erst nach einiger Zeit ihren Transport zu beginnen vermochten. Bis zu diesem Zeitpunkte aber mußte es sich klären, ob Oesterreich gleich anfangs in den Kampf einzutreten beabsichtigte. War dort bis zu diesem Zeitpunkte die Mobilmachung nicht erfolgt, so gewann man einen ausreichenden Vorsprung für die Operationen gegen Frankreich; überdies war man stark genug, diese auch sofort zu beginnen, ohne daß man die zuletzt zum Bahntransport gelangenden Korps mit heranzog. Infolgedessen blieben diese Korps so lange noch verfügbar, um gegebenenfalls gegen Oesterreich Verwendung zu finden, eine Verwendung, die sich der General derart dachte, daß man eine Defensiv-Armee aus ihnen bildete, welche, auf Dresden und die Elb-Festungen gestützt, zunächst einem Vorgehen, auch der österreichischen Armee gegenüber, als ausreichend angesehen wurde.

Dies waren die hauptsächlichsten Absichten, welche die Vorschläge des Generals v. Moltke enthielten, und für welche, wie bereits angeführt, nach eingeholter Allerhöchster Genehmigung alle darauf bezüglichen Anordnungen bis ins Einzelste durchgearbeitet und vorbereitet dalagen, so daß thatsächlich, als der Mobilmachungsbefehl gegeben wurde, auch hier nicht das Geringste geändert zu werden brauchte und Alles seinen vorausgesehenen Verlauf hatte.

Aus dieser Darlegung der Absichten ergiebt sich zugleich, daß als allgemeines Ziel wohl zunächst das französische Heer betrachtet wurde, daß aber alle Operationsvorschläge sich nur auf die Ver-

sammlung der Streitkräfte, ihre Gliederung und auf den Beginn der kriegerischen Handlungen erstrecken konnten.

Irgend weitergehende Absichten hier schon im Voraus zu erwägen, blieb ausgeschlossen, da erst die thatsächliche Entwickelung die Grundlage für solche zu bieten vermochte. Wie diese Entwickelung sich aber gestalten würde, konnte vorher Niemand mit Bestimmtheit übersehen.

Diese Darlegung dürfte hinreichen, um sich einen Begriff vom Inhalt und über den Aufbau des Operationsplanes — allerdings nur in den allgemeinsten Umrissen — zu machen.

Thatsächlich gehören noch viele und gewichtige Erwägungen dazu, um diesen so überaus schwierigen und in den meisten Fällen für den Ausgang des Krieges so folgenschweren Entwurf für die Operationen herzustellen.

Die Zusammensetzung der einzelnen Armeen war zum Theil durch ihre Aufgaben, zum Theil aber auch durch die Richtung der Bahnlinien bedingt.

Demgemäß setzte sich die Erste Armee aus dem VII. und VIII. Armeekorps zusammen, die Zweite Armee erhielt das Gardekorps, III., IV., IX., X. und XII. (königlich sächsische) Armeekorps überwiesen, während der Dritten Armee das V. und XI. preußische, I. und II. bayerische Armeekorps sowie die württembergische und badische Feld-Division zugetheilt wurden.

Den Armeen wurden vorläufig diejenigen Korps noch nicht überwiesen, deren Transport zuletzt erfolgen sollte und deren eventuelle Verwendung gegen Oesterreich noch vorbehalten blieb. Es waren dies das I., II. und VI. Korps sowie die zur Beobachtung von Dänemark bestimmte 17. Infanterie-Division.

Ferner die Neuformationen: die Garde-, 1., 2. und 3. Landwehr-Division, welche vorläufig zum Schutz der Küsten noch im Lande zurückgelassen werden mußten.

Abgesehen von der den Infanterie-Divisionen zugetheilten Kavallerie war die Reiterei in verschiedene selbständige Divisionen von ungleicher Stärke zusammengezogen, welche zum Theil den einzelnen Armeekommandos unterstellt werden sollten, theils noch vorläufig zur Verfügung verblieben, um je nach Bedarf verwendet zu werden.

2. Kriegserklärung. Personalien: Oberbefehlshaber und Generalstab des Großen Hauptquartiers.

Die Vorgänge, welche sich inzwischen in Ems abgespielt hatten, sind bekannt. In der Forderung des französischen Botschafters, welche dieser an König Wilhelm stellte: die Versicherung abzugeben, nie wieder die Kandidatur eines hohenzollernschen Prinzen auf den spanischen Thron zulassen zu wollen, lag eine Beleidigung, die das gesammte deutsche Volk als eine auch ihm zugefügte empfand. Die bedrohlichen Nachrichten aus Paris bewogen den König, am 15. Juli nach Berlin zurückzukehren. Auf der Reise kamen ihm der Kronprinz, der Ministerpräsident sowie der Kriegsminister und General v. Moltke bis Brandenburg entgegen, und als sich bei dem unter dem begeisterten Jubel der Bevölkerung erfolgenden Eintreffen in Berlin die Nachricht vom Erlaß des Mobilmachungsbefehls in Frankreich bestätigte, wurde ungesäumt für sämmtliche dem Norddeutschen Bunde angehörigen Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. Juli ebenfalls der betreffende Befehl erlassen; in derselben Nacht auch in Baden und unmittelbar sich anschließend demnächst auch in Bayern und Württemberg.

Dies war der Stand der Dinge, als wir am 16. Juli von unserer Uebungsreise in Berlin eintrafen. Die nächsten Tage vergingen für uns in Beantwortung der eingehenden verschiedentlichen Anfragen, in Sichtung der von allen Seiten einlaufenden Meldungen und insbesondere der Nachrichten über die Vorgänge bei der fran-

zösischen Armee. Dazu kam, daß wir bei der für die Kriegs-formation nothwendigen Neueintheilung des Generalstabes des Großen Hauptquartiers alle Einrichtungen für den inneren Dienst-betrieb zu treffen hatten. So mußte auch die Vertheilung der einzelnen Arbeitsfächer an die aus den verschiedensten Himmels-richtungen eintreffenden Offiziere, welche diesen neuen Stab bilden sollten, jetzt angeordnet werden.

Es sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß die Thätigkeit der Generalstabsoffiziere eines Großen Hauptquartiers dieselben vorzugs-weise an die Büreaus fesselt. Hier nur allein können die von allen Seiten in ununterbrochener Reihenfolge eintreffenden Meldungen und Nachrichten geordnet, den verschiedenen Abtheilungen zugetheilt und in denselben bearbeitet werden. Bei der Ausbreitung der telegraphischen Netze kommen die hier beschäftigten Generalstabsoffiziere nicht eher zur Ruhe, als bis am späten Abend auch die Nachrichten von den in weiter Entfernung befindlichen Korps und einzelnen Abtheilungen eingegangen sind. Dazu treten die nothwendigen Besprechungen, welche die augenblickliche Lage erfordert, die Ausgabe aller Befehle und Erlasse und der gemeinschaftliche Austausch der Ansichten in Bezug auf die kommenden Ereignisse. Hierdurch wird für die Mit-glieder des Generalstabes ein Aufenthalt im Freien meist nur dann ermöglicht, wenn Märsche erfolgen, irgendwo ein größeres Zusammen-treffen in Aussicht steht oder die freilich sich häufig wiederholende Entsendung einzelner Offiziere, namentlich der Chefs, an die ver-schiedenen Armee- oder sonstigen Truppenkommandos behufs Er-läuterung der Absichten oder Entgegennahme der bei diesen Kom-mandos sich entwickelnden Anschauungen erfolgt. Bei dieser Sachlage findet sich auf dem Büreau die Zeit in denjenigen Stunden, welche mit bloßem Zuwarten und nicht in Ausübung dienstlicher Thätigkeit verbracht werden müssen, die Ereignisse, theils für die eigene Er-innerung, theils zur Kenntnißnahme für die in der Heimath

Befindlichen in Tagebuchblättern oder in Briefen niederzulegen. So erklärt sich auch, daß ich hier in der Lage bin, dann und wann Schlachtberichte und anderweitige Betrachtungen in größerer Ausdehnung in der Weise zu geben, wie sie damals niedergeschrieben worden sind. Selbstverständlich sind diese Berichte nicht an einem Tage verfaßt worden, sondern nur allmählich entstanden, je nachdem sich ein freier Augenblick hierzu vorfand.

Unter den dargelegten Verhältnissen blieb uns bereits in Berlin fast kein Augenblick frei, die eigene Mobilmachung und Ausrüstung zu betreiben; wir mußten die nöthigen Besorgungen zum Theil Anderen überlassen. Es ist ganz praktisch, wenn man sich hierzu bereits in den Zeiten der Ruhe eine genaue Uebersicht von all den Anschaffungen anlegt, deren Besorgung dann nöthig wird, und wenn man diese Uebersicht dann und wann einer erneuten Prüfung unterwirft. Schon dadurch, daß sich die Anzahl der Pferde in der Regel bedeutend vermehrt — die Abtheilungschefs kamen damals von drei etatsmäßigen Pferden, die sie im Frieden hatten, auf acht, einschließlich der Wagenpferde —, wird durch deren Beschaffung wie des Sattelzeuges und der Geschirre viel Zeit in Anspruch genommen. Die Ausrüstung mit einem Wagen ist für jeden Abtheilungschef eine Nothwendigkeit. Er soll dazu dienen, das Gepäck von ihm und den ihm unterstellten Offizieren, sowie einen Theil des Arbeitsmaterials mitzuführen. In dieser Beziehung trafen Brandenstein und ich eine Verabredung, die sich nachher als äußerst nützlich erwies; er schaffte sich einen größeren Planwagen an, ausreichend, um außer seinem und seiner Offiziere Gepäck auch das von den Herren meiner Abtheilung aufzunehmen; ich dagegen besorgte einen offenen Jagdwagen, der, wenn wir uns zusammendrängten, für zwölf Personen (einschließlich Kutscher) Platz gewährte. Dieser Wagen, den wir den „Schlachtenwagen“ tauften, hat uns ganz vorzügliche Dienste geleistet. Er gestattete uns, bei den Märschen, die oft, da das Haupt-

quartier so lange wie möglich an einem Punkte verblieb, sich zu Doppelmärschen gestalteten, unter Vorausschickung besonderer Relais den Weg schneller zurückzulegen, als dies sonst der Fall gewesen wäre, und setzte uns vor Allem in die Lage, sofort mit voller Frische an die Arbeit zu gehen, sobald wir das neue Quartier erreicht hatten. Unser Beisammensein auf dem Wagen während der Fahrt ermöglichte überdies, uns über die Lage unter Zuhülfenahme der Karten, die wir hier ruhiger betrachten konnten, als wenn wir zu Pferde gewesen wären, stets auf das Ausführlichste auszusprechen, so daß diese Zeit für die Arbeit selbst nicht verloren ging. Weiterhin wurde der „Schlachtenwagen" stets den einzelnen Offizieren zur Verfügung gestellt, welche mit besonderen Aufträgen zu irgend einer Armee entsandt werden mußten. Die Handpferde folgten demselben alsdann unmittelbar, so daß die Offiziere, bei der Armee angelangt, ihre weniger angestrengten Reitpferde besteigen und die Truppen beim Marsche oder auf das Schlachtfeld begleiten konnten.

Sehr bald erfolgte jetzt auch die Ausgabe der Stellenbesetzung und Kriegsformationen der gesammten Armee. Die Vorschläge hierfür sind von äußerster Wichtigkeit: denn, ist das Schwert auch noch so gut geschliffen, so bedarf es doch immer des Armes, der es zu führen vermag, und es handelt sich darum, für jede Stelle auch den richtigen Mann zu finden. Dies ist die schwerwiegende Aufgabe des Militärkabinets, dessen Chef damals General v. Treskow war, dem bereits in jener Zeit der spätere, langjährige Chef, Oberst v. Albedyll, zur Seite stand.

Den Oberbefehl über die gesammten deutschen Streitkräfte übernahm Seine Majestät der König. Es war dies selbstverständlich, nicht nur durch die Bedeutung Preußens in dem bevorstehenden Kampfe, sondern vor Allem auch durch die persönliche Bedeutung des allgeliebten und allverehrten Monarchen. Die Hoheit der Gesinnung

des doch so schlichten und einfachen königlichen Herrn, seine ruhmvoll bewährten Feldherrneigenschaften und die Energie, mit welcher er das, was er als richtig erkannte, auch stets durchführte, begründeten, von dem Erfolge des letzten Krieges getragen, in der gesammten deutschen Armee das felsenfeste Vertrauen auf eine ebenso ruhmvolle wie glückliche Durchführung des bevorstehenden Kampfes.

Zur Seite des Herrschers sahen wir zu unserer größten Freude wiederum seine getreuen und bewährten Paladine, dies für alle Zeiten so glänzende Dreigestirn, um das uns die Welt beneiden konnte: Bismarck, Roon und Moltke.

An die Spitze der Zweiten und Dritten Armee traten Prinz Friedrich Karl und Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Der Erstere hatte seine ganze Lebensthätigkeit auf seinen Beruf als Soldat konzentriren können. In unabläßiger Selbstarbeit hatte er sich stets auf die großen Aufgaben vorbereitet, welche dann auch im Laufe der Jahre an ihn herantraten, und die er so ruhmvoll löste. Die Durchbildung des von ihm geführten III. Armeekorps war eine mustergültige für die ganze Armee geworden. Er selbst stand als bewährter Feldherr aus dem schleswig-holsteinschen wie österreichischen Kriege der gesammten Armee hoffnungsvoll vor Augen. Ihm zur Seite befand sich Oberst v. Stiehle als Generalstabschef, den die allgemeine Stimme als eines der hervorragendsten Mitglieder des Generalstabes bezeichnete.

Kronprinz Friedrich Wilhelm hatte zum ersten Male im deutsch-österreichischen Kriege 1866 eine Armee vor dem Feinde geführt. Die glänzenden Erfolge derselben hatten seinen Feldherrnruhm gegründet. Sein Generalstabschef war wiederum sein getreuer Gehülfe aus jenem Feldzuge, der General v. Blumenthal, der auch bereits als Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl im deutsch-dänischen Kriege sich einen außergewöhnlichen Ruf erworben hatte.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit, um den Feldherrnruhm unseres dahingegangenen, jedem deutschen Herzen unvergeßlichen Hohenzollernsprossen nicht zu unterschätzen, ganz besonders betonen, daß der Kronprinz in hervorragendem Maße die zur Führung einer Armee erforderlichen Eigenschaften in seiner Person vereinigte. Jeder, der während der kriegerischen Ereignisse in seiner Nähe war, weiß dies; ich selbst kann es aus dem Jahre 1866, wo ich das Glück hatte, im Hauptquartier seiner Armee als Generalstabsoffizier mich zu befinden, aus eigener Erfahrung bekunden. Es war am 28. Juni jenes Jahres, als das V. Korps bei Skalitz, die Garde bei Soor kämpften. Das Hauptquartier der Zweiten Armee sah sich, um je nach den eingehenden Meldungen die verschiedenen Korps dirigiren zu können, zu seinem großen Bedauern genöthigt, den Gefechten fern zu bleiben. Es nahm seinen Standpunkt etwa in der Mitte zwischen den beiden kämpfenden Korps auf den Höhen von Kostelitz. Wir hatten zwar tags vorher dem siegreichen Gefechte des V. Korps vor Nachod beigewohnt, aber wir wußten auch bereits, daß der Versuch des I. Armeekorps, an demselben Tage über Trautenau aus dem Gebirge vorzudringen, mißglückt war. Außerdem trafen auf jener Höhe die telegraphischen Nachrichten von unserer Niederlage bei Langensalza und der unserer Verbündeten bei Custozza ein. Vom Ausgang der beiden Gefechte des heutigen Tages hing das Gelingen oder Mißglücken der Operation der kronprinzlichen Armee ab. Und zwar mußten wir an beiden Stellen siegreich sein, denn nur in diesem Falle vermochte die gesammte Armee des Kronprinzen aus dem Gebirge herauszutreten und die Verbindung mit der an anderen Stellen bereits in Böhmen eingedrungenen Armee des Prinzen Friedrich Karl, sowie mit der Elb-Armee, in Richtung auf Gitschin herzustellen. Unsere Lage war mithin eine sehr ernste. Da versammelte der Kronprinz die Offiziere seines Stabes um sich; auf seinen Säbel gestützt, das klare Auge auf uns geheftet, trug er selbst

uns noch einmal die ganze Lage seiner Armee auf das Eingehendste in klarster Weise vor und rekapitulirte die Anordnungen, welche getroffen waren, sowie die Erwägungen, welche sie hervorgerufen hatten, indem er gleichzeitig auf die hohe Bedeutung des Tages hinwies. Hieran knüpfte er die Frage, ob noch irgend Jemand einen Gedanken habe, der zum Gelingen des Ganzen beizutragen vermöchte. Als wir dies verneinten, schloß er mit den Worten: „Nun, dann haben wir unsere Pflicht gethan; nach allen Richtungen hin ist nach unserem besten Wissen erwogen und angeordnet, was nach unserem Verständniß geschehen muß und kann; das Uebrige steht in Gottes Hand.“ Und keine Spur von Aufregung, keine Spur von pessimistischen Anschauungen beherrschte den hohen Führer; kaltblütig verfolgte er mit höchster Aufmerksamkeit den Gang der beiden Gefechte und hörte mit der größten Ruhe alle eingehenden Meldungen an, auf welche hin er seine weiteren Anordnungen traf. Wie bekannt, gestaltete sich durch die Tapferkeit der Führer und der Truppen dieser Tag an beiden Stellen, bei Soor wie bei Skalitz, zu einem siegreichen.

General v. Blumenthal stimmte mit unserem großen Moltke völlig in dem Grundsatz überein: „Erst wägen — dann wagen!“ Ein Lächeln rief es bei uns hervor, als in einer Zeitung eines Tages der heutige Feldmarschall Graf Blumenthal als ein Muster der Vorsicht allein gepriesen wurde. Allerdings erwog er persönlich Alles, ehe er seine Vorschläge machte, bis in die kleinsten Einzelheiten auf das Genaueste und Eingehendste; aber in dem Ergebniß seiner Erwägungen war ihm stets das Gewagteste auch das Liebste, da war er am größten und in seinem eigentlichen Element! Ich sehe ihn noch an jenem eben erwähnten Tage bei Kostelitz, als die Gefechte auf beiden Seiten an Heftigkeit zunahmen, vor mir, wie er sich an mich, der ich die österreichische Armee in meinem Arbeitsbereich hatte, mit der Frage wandte: „Wieviel meinen Sie wohl, daß

Steinmetz dort sich gegenüber hat?" Ich antwortete: „Er stößt sicher auf ein frisches Korps; aber es muß noch ein zweites in der Nähe sein, und wenn die Oesterreicher richtig disponirt haben, kann er sogar noch ein drittes Korps vor sich finden." Diese Antwort war, wenn man die oben geschilderte Lage bedenkt, keineswegs eine sehr erfreuliche; sie hat sich späterhin auch als zutreffend erwiesen. Aber der Eindruck, den sie damals auf den General v. Blumenthal machte, war nur der, daß er seine Feldmütze hinten in den Nacken schob, mit der Hand in die Haare fuhr und sagte: „Wie schade, daß wir nicht bei Steinmetz sein können! Da möchte ich doch mal sehen, wie der Alte mit ihnen fertig wird."

Der hervorragende Kämpfer jener Tage, der „Löwe von Nachod", wie er im Munde des Volkes hieß, General v. Steinmetz, war zum Führer der Ersten Armee bestimmt. Diese Ernennung erregte allerdings einige Bedenken. Allgemein war die Hochschätzung und die Anerkennung, welche man diesem tapferen Schlachtengeneral zollte; sie war eine in jeder Beziehung verdiente. Aber manche seiner persönlichen, so hoch stehenden militärischen Eigenschaften machten ihn gleichzeitig auch leicht zu einem schwierigen Untergebenen, und seine Selbständigkeit ließ Reibungen befürchten, wenn er an der Spitze einer Armee einem Oberbefehl untergeordnet war.

In der That haben sich diese Bedenken späterhin nicht ganz ungerechtfertigt gezeigt. Manches kann in solchen Fällen die Wahl des Chefs des Generalstabes ausgleichen. Hier war die denkbar günstigste getroffen worden in der Person des Generals v. Sperling, eines klaren, umsichtigen und entschlossenen Generalstabsoffiziers. Aber selbst dessen hervorragende militärische wie sonstige Eigenschaften konnten bei einer Persönlichkeit wie die des Generals v. Steinmetz nicht zur vollen Geltung gelangen.

Im Uebrigen sah man an den Spitzen der Armeekorps fast durchweg nur Generale, die sich bereits in höheren Kommandostellen

im Kriege bewährt hatten, und die das volle Vertrauen der Truppen besaßen. Da waren Manteuffel, der siegreiche Führer der Main-Armee von 1866, Fransecky, der Held von Maslovied am Tage von Königgrätz, Constantin Alvensleben, Kirchbach, der die zehnte Division bei Nachod und Skalitz so ruhmvoll geführt, Tümpling, der hochbedeutende Goeben, Zastrow, Manstein, Alle erprobte Führer von Divisionen im Kriege, der Kronprinz von Sachsen, der mit den Söhnen seines Landes im deutsch-österreichischen Kriege sich die Hochschätzung von Freund und Feind erworben hatte, die tapferen Bayernführer Hartmann und v. d. Tann, deren Namen weithin einen guten Klang besaßen, ebenso wie die an der Spitze der württembergischen und badischen Truppen befindlichen preußischen Generale v. Beyer und v. Obernitz. Man kann sich schwerlich eine Armee vorstellen, die besser mit Führern versehen gewesen wäre als die deutsche Armee.

Für uns wurde nun noch in Bezug auf Personalfragen die Zusammensetzung unseres Generalstabes im Großen Hauptquartier von besonderer Wichtigkeit. Und auch hier walteten so glückliche Verhältnisse vor, wie man sie so leicht nicht wieder vereinigt finden wird, da bei dieser Zusammensetzung der Zufall ein besonders günstiges Spiel getrieben hatte.

Ich brauche hierbei nicht vom General v. Moltke zu sprechen. Nicht nur seine Thaten, sondern auch sein ganzes inneres Wesen liegen offen und klar dem deutschen Volke vor. Ein Jeder von uns rechnet es zu den höchsten Glückszufällen des eigenen Lebens, diesem Manne in großer und schwerer Zeit nahe gestanden zu haben. Das erhabene Vorbild, das alle seine Charaktereigenschaften boten, die Großartigkeit seines alle Verhältnisse umfassenden Geistes, die Energie bei der Durchführung seiner Pläne, in Verbindung mit der größten Einfachheit und Bedürfnißlosigkeit in Allem, was seine eigene Person betraf, konnten ihre Einwirkung auf seine Umgebung nicht verfehlen.

Wir befanden uns während des ganzen Feldzuges unter seinem mächtigen Einfluß, und seine sich stets gleichbleibende Güte für einen Jeden von uns mußte zu der naturgemäßen Verehrung das Gefühl der persönlichen Anhänglichkeit auf das Höchste steigern. So blickten wir zu ihm auf, wie zu einem ehrwürdigen Patriarchen seine Gemeinde emporsieht.

Ihm zur Seite befand sich als General-Quartiermeister der Armee der Generallieutenant v. Podbielski. Ich war ihm früher nie näher getreten. Eine gewisse Bestimmtheit in seinem Wesen ließ ihn denjenigen gegenüber, die nicht Gelegenheit hatten, ihn näher zu kennen, etwas schroff erscheinen. Doch wie bald konnte ich mich überzeugen, daß dieser Mann mit seinem scharfen Verstande, mit seinem energischen Willen ein Herz besaß, das uns Alle in seine treuesten Anhänger verwandeln mußte! Von ritterlicher Gesinnung, voll idealer Auffassung seiner Pflichten und treuer, kameradschaftlicher Hingebung hat er um das Zusammenhalten und um den frischen Zug in unserem Stabe sich ein wesentliches Verdienst erworben. Ich hebe dies hier hervor, weil die Wirksamkeit des Generals in dieser Richtung weniger bekannt ist. Auf seine sonstigen großen Verdienste brauche ich nicht weiter einzugehen; sie lassen sich in Bezug auf seine besondere Thätigkeit im Feldzuge am besten durch die Worte bezeichnen: Moltke konnte keinen treueren und tüchtigeren Gehülfen haben als ihn.

Aber wir waren nicht allein durch das Schicksal bevorzugt, daß wir solche Männer an unserer Spitze sahen, auch in unseren Kreisen hatte dasselbe bei der Zusammensetzung des Stabes mit günstiger Hand gewaltet. Die drei Chefs, welche die Abtheilungen übernahmen, waren Bronsart für den operativen Theil, Brandenstein für die Transport- und Etappenangelegenheiten und ich für alles die französische Armee Betreffende. Hiermit sind jedoch nur die wesentlichsten Aufgaben der Abtheilungen bezeichnet; daneben fielen einer jeden einzelnen derselben noch mehrfach andere Wirkungskreise zu.

Wir drei waren von unseren Kinderjahren an aus dem Kadettenkorps her befreundet. Schon dort hatten wir, obgleich verschiedenen Kompagnien angehörend, zusammen mit Graf Alfred Waldersee und dem leider zu früh verstorbenen Friedrich Wilhelm v. Rotz[1]) gemeinschaftlich Kriegsspiel getrieben, welches sehr bald das Interesse unserer Erzieher so weit wachrief, daß diese die von uns auf eigene Hand unternommene Beschäftigung begünstigten. Das Jahr 1855 führte uns in denselben Cötus der damaligen Kriegsschule, heutigen Kriegsakademie. wo wir die drei Jahre dann gemeinschaftlich verbrachten. Auch hier war das damals sogenannte Garnisonkriegsspiel, an welches sich zu betheiligen den Offizieren der gesammten Berliner Garnison frei stand, für uns, neben der wissenschaftlichen Thätigkeit in der Kriegsschule, ein gemeinschaftlicher Vereinigungspunkt, der unserer militärischen Ausbildung zu Gute kam; letzteres um so mehr, als sich das dortige Kriegsspiel eines großen Ansehens erfreute und unter der Leitung ganz hervorragender Generale, wie des berühmten Generals Vogel v. Falckenstein und des Grafen Oriola, stand. Auch General v. Moltke verschmähte es nicht, von Zeit zu Zeit in dem letzten Jahre unseres damaligen Zusammenseins dorthin zu kommen und es mit Aufmerksamkeit zu verfolgen.[2])

---

[1]) 1866 dem Stabe unseres Kronprinzen angehörend, erlag dieser hoffnungsvolle Offizier zu Brünn der Cholera.

[2]) Mir selbst gereichte jenes Kriegsspiel in Bezug auf mein weiteres Avancement zu großem Vortheil, indem ich auf Veranlassung des damaligen Majors Freiherrn v. Wrangel vom Generalstabe, der mich dabei kennen lernte, bereits während der letzten Zeit meines Aufenthaltes auf der Kriegsschule zu Arbeiten im Großen Generalstabe herangezogen wurde. Freiherr v. Wrangel ist mir bis heutigen Tages ein treuer Freund geblieben. Er besaß schon in jener Zeit einen hohen Ruf aus seiner Thätigkeit in der schleswig-holsteinschen Armee. Ganz Schleswig-Holstein kennt ihn noch heute unter dem Namen „Der Tambour von Kolding". 1866 führte er ruhmvoll eine Brigade in der Goebenschen Division und trat insbesondere bei Kissingen glänzend hervor; 1870/71 erwarb er sich als Führer der 18. Infanterie-Division, namentlich vor Orléans, von

Da Bronsart, Brandenstein und ich auch fernerhin stets in denselben freundschaftlichen Beziehungen geblieben waren und vielfach militärische Anschauungen ausgetauscht hatten, war unsere ganze Durchbildung auf dem Gebiet der Truppenführung eine so gleichmäßige geworden, wie man sie wohl selten bei drei verschiedenen Personen wiederfinden dürfte. Begünstigt wurde dieses Verhältniß auch weiterhin noch dadurch, daß wir alle drei sehr bald nach Beendigung der Kriegsschule in den Generalstab übernommen wurden und uns dort aufs Neue zusammenfanden. Einen weiteren Beleg unserer engeren Beziehungen giebt die bereits angeführte Betheiligung an verschiedenen Generalstabsreisen. Alle diese Berührungen im dienstlichen wie freundschaftlichen Umgange kamen unserem gemeinschaftlichen Dienstbetriebe nunmehr auch in dem neuen Verhältniß im Großen Hauptquartier wesentlich zu Gute. So konnte beim Niederschreiben eines Erlasses an eine Armee der Betreffende von seiner Arbeit aufspringen, wenn er zu einer mündlichen Auskunft abberufen wurde, denn ohne Weiteres setzte einer von uns das angefangene Schriftstück fort, und das Ganze wurde doch aus einem Guß. Dabei standen wir im gleichen Lebensalter; nur wenige Monate trennten uns voneinander; ich selbst, der Jüngste von uns, hatte am Tage der Kriegserklärung mein achtunddreißigstes Lebensjahr vollendet.

Ich kann hier die Freunde meiner Jugend, die treuen Genossen in einer unvergeßlichen Zeit nicht streifen, ohne mir noch einmal in kurzen Zügen ihr Bild zu vergegenwärtigen.

Paul Bronsart v. Schellendorff I. war von hoher, schlanker Figur, elastisch in seinen Bewegungen, seine Gesichtsfarbe eine frische, das Haar ins Bräunliche schillernd, aus seinen klugen Augen sprach gleichzeitig ein gutmüthiger Humor. In seinen Formen wie in

Neuem reiche Lorbeeren. Zuletzt Gouverneur von Posen, nahm er als General der Infanterie den Abschied und lebt jetzt in vollster Rüstigkeit auf dem Rittergut Sproitz in der Lausitz.

seiner Redeweise sehr gewandt, wußte er in strenger Logik seines Gedankenganges überzeugend einzuwirken, in seinem ganzen Charakter wie in seinem Auftreten prägte sich der Ritter „ohne Furcht und Tadel" aus. Alle seine Leistungen zeugten von einem hohen militärischen Verständniß und namentlich von einer sehr zutreffenden Voraussicht; dabei war er überaus thätig, unermüdlich und von der allergrößten Zuverlässigkeit in seinen Arbeiten. Die mustergültigen Erlasse des Großen Hauptquartiers stammen vorzugsweise von ihm her.

Carl v. Brandenstein, oder wie wir ihn gewöhnlich nannten: „das Carlchen", glich Bronsart vielfach in seinen Geistes- und Verstandesgaben. Auch er war, wie jener, anspruchslos, schlicht und einfach für sich, auch aus seinen Augen sprach ein echt kameradschaftlicher Sinn und ein gutes Herz. Aber wenn er lebhaft wurde — und er ergriff Vieles mit großer Lebhaftigkeit —, dann blitzte sein Auge auf und mit rücksichtsloser Zähigkeit verfolgte er die Ansichten, welche er für die richtigen hielt. Auch er war von außergewöhnlicher Leistungsfähigkeit und sein schaffensfreudiger Geist voller Initiative auf den verschiedensten Gebieten. Der ausgezeichnete Entwurf des Eisenbahntransportes für die Versammlung der Armeen und dessen Durchführung war zum großen Theil sein eigenstes Werk und eine Leistung, die um so höher angeschlagen werden muß, als uns damals noch die Erfahrung für den Transport so gewaltiger Truppenmassen fehlte. Aeußerlich war er im Gegensatz von Bronsart von kleiner Figur, untersetzt, mit hellem, lockigem Haar und blasser Gesichtsfarbe.

Leider wurden beide so hervorragende Männer viel zu früh den Ihren und der Armee entrissen, nachdem sie in dieser bis zu den höchsten Stellungen gelangt waren. Bronsart, der später lange Jahre als Kriegsminister segensreich gewirkt hat, starb als kommandirender General des I. Armeekorps, Brandenstein als Chef des Ingenieurkorps und Generalinspekteur der Festungen.

Dem General v. Moltke zur Seite standen als Adjutanten: Major de Claer sowie des Generals eigener Schwager Premierlieutenant v. Burt. Die Sorge um unseren Chef lag bei ihnen in den besten Händen, und des älteren de Claer ganzes Auftreten stempelte ihn zu dem wichtigsten und liebevollsten Bindeglied, welches nur den General mit uns verbinden konnte.

Die überaus wichtige Stelle eines Chefs des operativen Büreaus übernahm Major Blume. Diese Aufgabe ist eine der schwierigsten, und für ihre Durchführung bedarf es nicht nur eines vollen Verständnisses aller operativen Verhältnisse, sondern auch eines scharfen Gedächtnisses, der größten Ordnung und Vorsorge, daß Alles immer richtig zur Stelle ist, und daß in der Ausführung der Erlasse nichts übersehen wird, was auf frühere Ereignisse Bezug hatte oder in den Vorträgen zum Ausdruck gekommen war. Der Verlauf des Feldzuges zeigte, daß nach allen diesen Richtungen weder Stockungen noch Versehen eintraten, und dies war vorzugsweise das Verdienst des Majors Blume, ein Verdienst, das um so höher anerkannt werden muß, als diese den Augen der Menge sich entziehende mühevolle Thätigkeit für die Befehlsertheilung und somit für den Verlauf der gesammten Operationen von äußerster Wichtigkeit ist.

Was die übrigen Offiziere des Generalstabes betrifft, so wird sich reichlich Gelegenheit bieten, auf die Einzelnen noch zurückzukommen. Hier seien zunächst nur ihre Namen genannt und erwähnt, was im Laufe der Zeiten aus ihnen geworden ist. Die Zusammensetzung war folgende: Major v. Holleben vom königlich sächsischen Generalstab, jetzt General der Infanterie z. D., zuletzt sächsischer Divisionskommandeur; Major Krause,[1]) starb als Generallieutenant, er war zuletzt Kommandant von Spandau; Major Blume ist der jetzige kommandirende General des XV. Armeekorps; Hauptmann v. Bülow,

[1]) Ebenso wie Major Blume später nobilitirt.

welcher übrigens sehr bald eine anderweitige Verwendung fand, kommandirender General des VIII. Armeekorps; Hauptmann v. Winterfeldt, General der Infanterie und kommandirender General des Gardekorps; Hauptmann Zingler, Generallieutenant und Gouverneur von Ulm; Hauptmann v. Alten, Generallieutenant und Divisionskommandeur; Rittmeister Graf v. Nostitz, welcher nur zum Feldzuge wieder in Dienst getreten war, lebt als Major auf seinem Rittergut in Schlesien; Premierlieutenant Schmidt vom lithauischen Dragoner-Regiment, nahm den Abschied als Major; von den beiden Adjutanten lebt v. Claer als Generallieutenant z. D., zuletzt Kommandant von Magdeburg, Premierlieutenant v. Burt als Major z. D.; Generallieutenant v. Podbielski starb als Generalinspekteur der Artillerie. [1])

Zu dem Generalstab gehörte ferner noch als Mitglied der Exekutivkommission für die Eisenbahntransporte der Geh. Baurath Kienel, vortragender Rath im Handelsministerium, dessen hervorragende Tüchtigkeit sehr bald allgemein anerkannt wurde und der durch seine persönlichen Eigenschaften uns ein sehr lieber und sympathischer Genosse während des ganzen Feldzuges blieb.

Bei den bereits dargelegten innigen Beziehungen, welche sich nicht nur auf die Abtheilungschefs erstreckten, sondern auch die anderen Mitglieder durch vielfache Berührungen aus früherer Zeit verband, gestalteten sich unter der Aegide des Chefs und des Generals v. Podbielski sowohl die dienstlichen wie kameradschaftlichen Verhältnisse in ausgezeichneter Weise.

---

[1]) Diese sämmtlichen Offiziere, soweit sie thatsächlich dem Generalstabe angehörten, haben somit eine glänzende Laufbahn aufzuweisen, indem im weiteren Verlaufe aus ihnen zwei Kriegsminister, fünf (oder Bronsart auch hier gerechnet sechs) kommandirende Generale, zwei Generale der Infanterie und (einschließlich von Claer) vier Generallieutenants hervorgingen.

Um dieser Darstellung nicht nur meine Anschauung zu Grunde zu legen, kann ich es mir nicht versagen, auch die Ansichten des Herrn Generals v. Blume hier hervorzuheben, wie dieser sie in den „Erinnerungen an Moltke“ in ebenso warmen wie zutreffenden Worten niedergelegt hat:

„In dem Stabe des Generals v. Moltke ist während des ganzen Feldzuges von mehr als halbjähriger Dauer niemals auch nur der leiseste Mißton zu Tage getreten. Der Stab bestand aus einem Kreise von Freunden, von denen Jeder bestrebt war, das Beste an seinem Platze zu leisten, Jeder aber auch dem Anderen das Beste gönnte. Zeugt dies von einer glücklichen Zusammensetzung des Stabes, so war das Einvernehmen doch vorwiegend eine Wirkung des Zaubers, welchen die Persönlichkeit des an der Spitze stehenden großen Mannes ausübte. Die Ueberlegenheit seines Geistes ließ für Rivalitäten keinen Platz. Seine Pflichttreue, seine strenge Sachlichkeit, seine Anspruchs- und Selbstlosigkeit, die würdevolle, vornehme Ruhe, die ihn auch unter den schwierigsten Verhältnissen keinen Augenblick verließ, die Güte, die nie auch nur ein ungeduldiges Wort über seine Lippen kommen ließ — diese vorbildlichen, durch weltgeschichtliche Erfolge in das hellste Licht gestellten Eigenschaften — wirkten mächtig auf seine Umgebung. Gehülfe eines solchen Mannes in großer Zeit zu sein, war ein Glück und eine Ehre, deren sich Jeder durch hingebende Pflichterfüllung und Unterdrückung kleinlicher Regungen würdig zu machen trachtete. In diesem Sinne darf man sagen, daß Moltkes Geist in Moltkes Stabe herrschte.“

Im Uebrigen ist es durchaus nicht gleichgültig, wie der Geist in einem höheren Stabe beschaffen ist. Die Ruhe, die in demselben herrscht, das Fernhalten jeder pessimistischen Anschauung, die Sicherheit des ganzen Auftretens, wie der feste Glaube an den siegreichen Enderfolg kommen nicht bloß allen Arbeiten, die dort gefertigt werden, wesentlich zu Gute, sondern verbreiten auch Ruhe, Frische

und zuversichtliches Vertrauen bei allen denen, die mit den Mitgliedern dieses Stabes in Berührung treten.

Dabei ist allerdings gleichzeitig eine gewisse Abgeschlossenheit gegen außen nothwendig, und dies um so mehr, als es sich nicht vermeiden läßt, daß sich in den Großen Hauptquartieren eine Anzahl von zeitweise unbeschäftigten Personen zusammenfindet, denen man es nicht verdenken kann, daß sie gerne wissen möchten, was vorgeht, und namentlich auch, was beabsichtigt ist. Da jedoch Alles, was für die Zukunft geplant wird, nothwendigerweise als strenges Geheimniß gewahrt werden muß, so konnten wir den darauf bezüglichen Fragen gegenüber nur eine große Reserve in der Beantwortung bewahren. Uns Abtheilungschefs zog diese Haltung den Scherznamen „die Halbgötter" zu, eine Bezeichnung, die wir uns sehr gern gefallen ließen.

In näherer Beziehung zum Generalstabe standen noch der Generalintendant der Armee und der Chef der Feldtelegraphie. Erstere Stellung war dem General v. Stosch übertragen worden, dessen klare Auffassung aller Verhältnisse, verbunden mit energischer Durchführung, von vornherein die Garantie gab, daß Alles, was irgend möglich war, auf diesem schwierigen Gebiete geleistet werden würde. Auch mit ihm verbanden mich nähere Beziehungen, sowohl aus dem früheren Friedensverhältniß, da ich als Generalstabsoffizier beim IV. Armeekorps unter ihm stand, wie aus dem Feldzuge von 1866 her, in dem wir Beide dem Stabe des Kronprinzen angehörten.

Als Chef der Feldtelegraphie funktionirte Oberst Meydam, dessen Unermüdlichkeit und persönliche Liebenswürdigkeit ihm überall nur Freunde erwarb.

General v. Moltke war von der Zusammensetzung des Stabes in hohem Grade befriedigt und gab dieser Befriedigung zu verschiedenen Malen uns gegenüber auch Ausdruck.

Die Erledigung der dienstlichen Geschäfte regelte sich in der Art, daß an jedem Morgen eine Besprechung der Kriegslage und der zu treffenden Anordnungen beim Chef stattfand, welcher außer dem General-Quartiermeister und den Abtheilungschefs auch der Generallieutenant v. Stosch, sowie der Büreauchef, der erste Adjutant und mehrfach auch der Chef des Telegraphenwesens beiwohnten.

Hierauf erfolgte der Vortrag des Generals v. Moltke bei Seiner Majestät, und nach diesem die Ausfertigung der inzwischen entworfenen Verfügungen. Weitere im Laufe des Tages eingehende Meldungen oder Berichte fanden, je nach ihrer Wichtigkeit, entweder ihre unmittelbare Erledigung durch Einzelvorträge der betreffenden Abtheilungschefs bei den Generalen oder nach vorhergegangener Besprechung in den Abtheilungen wiederum in gemeinschaftlichen Vorträgen.

Was die Stimmung betraf, so war sie zwar eine dem Ernst der Sache entsprechende, aber doch eine überaus gehobene, indem wir des Erfolges sicher zu sein glaubten. Noch vor Kurzem erinnerte mich ein Bekannter, unser heutiger Finanzminister Excellenz Miquel, an die Antwort, die ich ihm damals über den vermuthlichen Ausgang des Krieges gab: „Sie werden sehen, daß wir mit ihnen (den Franzosen) fertig werden; leider wird es viel Blut kosten.“ Wir unterschätzten dabei keineswegs die Bedeutung der tapferen französischen Armee und der ihr innewohnenden hervorragenden militärischen Eigenschaften, und ebenso wenig die Größe und Schwere des bevorstehenden Kampfes. Aber die glücklichen Feldzüge der letzten Jahre hatten uns volle Kenntniß gegeben, was unsere eigene Armee zu leisten im Stande war, und gleichzeitig die Berechtigung, auf die Führer in allen Chargen mit großem Vertrauen zu blicken. Namentlich hielten wir auch unsere höhere Führung der französischen überlegen. Ebenfalls eine Ueberlegenheit nahmen wir für unsere Artillerie an. Was die Mitrailleusen anbetraf, welche mit einem tiefen Geheimniß umgeben waren, und auf die man in Frankreich große Hoffnungen zu

setzen schien, so glaubten wir nicht recht an eine besondere Wirkung derselben. Kaiser Napoleon hatte zwar seine persönliche Aufmerksamkeit insbesondere der Entwickelung der Artillerie zugewandt, sehr bald zeigte der Feldzug jedoch, daß sie der unsrigen gegenüber sich im Nachtheil befand, und bekannt ist der Ausspruch des Kaisers bei der Zusammenkunft mit unserem Könige am Tage nach der Schlacht von Sedan: „In meiner Artillerie fühle ich mich persönlich besiegt.“ Dagegen war es uns auch nicht unbekannt, daß das französische Gewehr manche Vortheile vor dem unsrigen besaß und hierdurch sich wohl die zu bringenden Opfer vermehren würden; indeß hoffte man, daß diese Vortheile sich durch ein Herangehen auf nahe Schußweiten ausgleichen ließen.

Vor Allem mußte aber für den Ausgang des Kampfes auch die bedeutende numerische Ueberlegenheit, welche die Streitkräfte des vereinten Deutschland besaßen, zu unseren Gunsten in die Wagschale fallen.

Nach den besten Quellen zählte das französische Heer, einschließlich des Kontingents von 1869, welches jedoch erst am 1. August zur Einstellung kommen sollte, 567 000 Mann, während eine Durchschnittsberechnung bei uns für den Monat August die Ziffer von 982 000 Mann ergab.

Die Feld-Armee des Gegners wurde hierbei auf 343 000 Mann berechnet (thatsächlich zählte sie nur etwa 336 000 Mann), während die unsere — und zwar ohne Stäbe, Artillerie und Pioniermannschaften, sowie die Trains — sich auf 519 000 Mann belief.

So traten wir voller Begeisterung für unseren Königlichen Führer, durchdrungen von der Gerechtigkeit unserer Sache und gehoben durch die Einmüthigkeit und Opferwilligkeit der deutschen Fürsten und des gesammten deutschen Volkes, dabei überzeugt von der Tüchtigkeit unseres Heeres und voll unbedingten Vertrauens zu den ersten Räthen der Krone, auf allen Gebieten völlig vorbereitet, unter den

günstigsten Bedingungen in den Kampf, dessen Ausgang für die Zukunft des deutschen Volkes entscheidend werden mußte.

3. Maßregeln auf französischer Seite. Grenzschutz. Fahrt des Großen Hauptquartiers von Berlin nach Mainz.

Die Absichten der französischen Heeresleitung waren uns nicht bekannt; nur Vermuthungen, wie solche bereits bei der Entwickelung des deutschen Operationsplanes Erwähnung gefunden haben, konnten angestellt werden. Diese erwiesen sich späterhin insoweit zutreffend, als der Aufmarsch der französischen Streitkräfte mit ihren Hauptmassen um Metz und mit ihrem kleineren Theile bei Straßburg thatsächlich eingeleitet worden ist. Außerdem sollte aber bei Châlons noch eine Reserve-Armee gebildet werden.

Auch heutigen Tages ist noch kein Dokument veröffentlicht, welches in eingehender Weise Aufklärung über die beabsichtigten Operationen unseres damaligen Gegners böte. Ein völlig durchgearbeiteter Operationsentwurf, wie er auf deutscher Seite bestand, scheint allerdings nicht vorhanden gewesen zu sein, wohl aber hat dem Kaiser selbst eine bestimmte Idee, wie die Operationen zu führen wären, vorgeschwebt, und diese Idee ist auch von ihm einigen Generalen anvertraut und mit ihnen besprochen worden.

Es dürfte zu weit führen, hier auf die Genesis des betreffenden Planes näher einzugehen, doch ist es von Interesse, sich zu vergegenwärtigen, welche Absichten der Kaiser in militärischer Beziehung wohl verfolgt hat. Hierzu findet sich einiger Anhalt, indem mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden kann, daß die in der Broschüre: „Des causes, qui ont amené la capitulation de Sedan“ enthaltenen Angaben die darauf bezüglichen Anschauungen des Kaisers Napoleon wiedergeben.

In dieser Broschüre heißt es:

„Um die Ueberlegenheit des Gegners auszugleichen, mußte man mit größter Schnelligkeit den Rhein überschreiten, Süddeutschland vom Norddeutschen Bunde trennen und durch den Eindruck eines ersten Erfolges Oesterreich und Italien zu einem Bündniß mit uns herüberziehen.“ — —

Und weiterhin:

„Der Feldzugsplan des Kaisers, welchen er in Paris nur den Marschällen de Mac Mahon und Leboeuf anvertraute, bestand darin, daß 150 000 Mann um Metz, 100 000 Mann bei Straßburg und 50 000 Mann im Lager von Châlons vereinigt werden sollten.

Die Vereinigung der beiden ersten Armeen an der Saar und am Rhein entschleierte die eigentlichen Absichten noch nicht, denn der Gegner blieb in Ungewißheit, ob der Angriff sich gegen die Rheinprovinzen oder gegen das Großherzogthum Baden wenden würde.

Sobald die Truppen an den bezeichneten Punkten versammelt waren, rechnete der Kaiser darauf, die beiden Armeen zu vereinigen und mit ihnen den Rhein bei Maxau zu überschreiten, zwischen den Festungen Rastatt und Germersheim. Auf dem rechten Rhein-Ufer angelangt, zwang er die Südstaaten zur Neutralität und wollte er sich alsdann gegen die preußischen Streitkräfte wenden. Während der Ausführung dieser Bewegung sollten sich die im Lager von Châlons versammelten 50 000 Mann unter dem Marschall Canrobert nach Metz wenden und hier den Rücken der (Haupt-) Armee decken, sowie die Nordostgrenze sichern. Zu derselben Zeit würde die im Baltischen Meere kreuzende Flotte einen Theil der feindlichen Kräfte im Norden Preußens zur Vertheidigung der durch eine Landung bedrohten Küste zurückgehalten und gefesselt haben.“ —

Eine derartige Einleitung des Feldzuges konnte an und für sich als eine sachgemäße bezeichnet werden, wenn der Gegner dieser Operation nicht zeitig mit Ueberlegenheit entgegenzutreten oder ihr zuvorzukommen in der Lage gewesen wäre. Thatsächlich ist eine Versammlung der französischen Streitkräfte in drei Gruppen an den oben bezeichneten Punkten angestrebt worden, aber noch war diese Versammlung nicht bis in alle Einzelheiten durchgeführt, als schon die deutschen Heereskörper den französischen Boden betraten und ihrerseits im Angriff zuvorkamen.

Somit erwiesen sich die Absichten, welche die französische Heeresleitung verfolgte, auf falscher Grundlage aufgebaut.

Und doch war Kaiser Napoleon in Bezug auf die bedeutende Ueberlegenheit der deutschen Streitkräfte und der Schnelligkeit ihrer Mobilmachung und Versammlung auf das Genaueste unterrichtet. Die Berichte des französischen Militärattachés, Lieutenant-Colonels Barons Stoffel (welche zum Theil noch während des Krieges 1871 veröffentlicht wurden), lassen darüber keinen Zweifel. Diese Berichte sind hervorragend sowohl in Bezug auf die umfassende Kenntniß und richtige Beurtheilung der deutschen Streitkräfte wie durch die männliche Offenheit, mit der ihr Verfasser seine Ansichten ausspricht. Es braucht hier nur auf einen Rapport des Colonels aus dem Jahre 1869 hingewiesen zu werden, in dem er sagt:

„Ich habe stets in meinen Berichten an den Kriegsminister Sorge getragen, nicht aus den Grenzen meiner rein militärischen Funktionen herauszutreten“,

und dann fortfährt:

„Mais l'Empereur ayant bien voulu me demander lors de mon dernier séjour à Paris, qu'elle était mon opinion sur les chances de guerre avec la Prusse, je présenterai ici quelques apprécations toutes personnelles, propres à compléter et à préciser celles que j'ai déjà donné de vive voix.

Les points principaux que je désire établir sont les suivants:

1⁰ La guerre est inévitable et à la merci d'un incident.

2⁰ La Prusse n'a pas l'intention d'attaquer la France; elle ne désire nullement la guerre et elle fera tout son possible pour l'éviter.

3⁰ Mais la Prusse est assez clairvoyante, pour reconnaître que la guerre, qu'elle ne désire pas, éclatera infailliblement, et elle fait tous ses efforts, pour ne pas être prise au dépourvu le jour où l'incident fatal se produira.

4⁰ La France, par insouciance, par légèreté et surtout par ignorance de la situation n'a pas la même clairvoyance que la Prusse."

Aber die warnende Stimme des einsichtigen Offiziers gewann keinen Einfluß auf die Entscheidung.

Freilich hoffte der Kaiser auf den Beistand Oesterreichs, Italiens und wahrscheinlich auch Dänemarks. Die Illusionen, welchen man sich eine Zeit lang in Bezug auf die Haltung der süddeutschen Staaten hingegeben hatte, waren bereits wesentlich erschüttert worden. Ein gleichzeitiger Beginn des Krieges im Verein mit den obenerwähnten Staaten war nicht zu ermöglichen, Frankreich mußte zuerst und allein in den Kampf treten, und die Theilnahme jener Verbündeten hing wesentlich von den Erfolgen in dieser ersten Periode ab. Eine eingehende Untersuchung der militärischen Sachlage und eine planvolle Durcharbeitung der Operationsideen aber mußte ergeben, daß auf derartige Erfolge nicht zu rechnen war.

Alle militärischen Gründe sprachen gegen die beschleunigte Herbeiführung eines Krieges. Wenn trotzdem der Kaiser sich in einen solchen in diesem Zeitpunkte einließ, so müssen die Motive dafür auf anderweitigen Gebieten gelegen haben.

Vom Tage der französischen Mobilmachung an entwickelten sich die kriegerischen Maßnahmen in Frankreich in einer überstürzenden Hast. Die Truppen wurden, ohne ihre Mobilmachung in den Garnisonen abzuwarten, in größter Eile sofort nach der Grenze übergeführt, wobei sich das im Lager von Châlons zu Uebungs-

zwecken versammelte Korps des Generals Frossard als das erste bereits in den nächsten Tagen vor der Saar-Linie entwickelte.

Ein derartig beschleunigtes Verfahren birgt aber stets große Nachtheile in sich. Diese bestehen nicht nur darin, daß die Truppen nach Abgabe aller sofort nothwendig werdenden Entsendungen nur als schwache Kadres zur Verwendung gelangen können, sondern auch vor Allem in dem Mangel ausreichender Verpflegungstrains und sonstiger Kolonnen, welche zur sofortigen Aufnahme von Operationen nicht zu entbehren sind, die aber kein Staat im Frieden völlig organisirt aufzustellen vermag.

Dazu tritt, daß die einzuziehenden Reserven erst in den Depots versammelt und ausgerüstet werden mußten, um dann ihren Truppentheilen nachgesandt zu werden, deren Auffinden, namentlich wenn sie in Bewegung sind, meist nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten bietet. Dies mußte um so mehr zu Tage treten, als damals in Frankreich ein sehr unglückliches Centralisationssystem für alle Vorräthe bestand, durch welches Weitläufigkeiten und weitere Belastung der Bahnen hervorgerufen wurden.

Derartige Verhältnisse tragen den Keim der Verwirrung und Unordnung in sich. Wenn nun eine Macht sich entschließt, alle die schweren Bedenken, die einem solchen Modus der Mobilmachung und Versammlung anhaften, auf sich zu nehmen, so kann dies doch nur unter dem Gesichtspunkte geschehen, dadurch anderweitig schwerer wiegende Vortheile zu erringen. Dies wäre aber nur der Fall gewesen, wenn man auch sofort, sobald sich eine ausreichende Anzahl von Truppen an der Grenze versammelt befand, dazu schritt, in Feindesland einzudringen. Den guten Willen hierzu mag man französischerseits wohl gehabt haben, aber die Durchführung wurde unter den bereits dargelegten Verhältnissen unausführbar.

Mit derselben Ueberstürzung wie die Mobilmachung erfolgte auch am 19. Juli — dem Todestage unserer unvergeßlichen Königin

Luise — die französische Kriegserklärung zu einer Zeit, in welcher die französische Armee noch keineswegs in der Lage war, mit größeren Massen in geordneter Weise die Operationen zu beginnen und den Kampf zu eröffnen.

Deutscherseits zog man es vor, nicht sofort an der Grenze mit stärkeren Abtheilungen aufzutreten, sondern die planmäßig vorbereitete Mobilmachung in den Garnisonen auch in planmäßiger Weise zu vollziehen. Gelangte man bei einem derartigen Verfahren auch mit den Massen erst etwas später an die bedrohten Stellen, so befanden sich diese dafür in einer Verfassung, welche sie alsdann auch zur vollen Durchführung des Kampfes befähigte. Man sah also in unserem Stabe dem Verfahren der Franzosen mit Ruhe entgegen. Drangen sie wirklich mit noch nicht für die großen Operationen ausgerüsteten Abtheilungen vor, so genügte, wie General v. Moltke dies in seinen Vorschlägen vorgesehen hatte, ein theilweises Zurücklegen einzelner Ausschiffungspunkte, um diese der Gefahr zu entziehen, in noch nicht völlig geordneten Verbänden von dem ihnen anfangs noch überlegenen Gegner angefallen und in Kämpfe verwickelt zu werden. Man vermochte es genau zu übersehen, daß man sich alsdann sehr bald in der Lage befinden würde, dem Vorstoße des Gegners unsererseits mit Ueberlegenheit und in vollster Schlagfähigkeit begegnen zu können.

Diese Maßregel eines Zurückverlegens der Ausschiffungspunkte kam demnächst auch insoweit zur Ausführung, als am 21. Juli der Aufmarsch der Zweiten Armee näher am Rhein angeordnet wurde. Zwar entschied sich der Chef nur sehr ungern dazu, diesen Vorschlag zu machen; immerhin war er durch die Vorsicht geboten, um nicht die Versammlung der Zweiten Armee im Angesicht eines zwar noch nicht mobilen, doch aber zahlreichen Gegners durchzuführen, welcher diese bei einiger Initiative doch wesentlich zu stören vermocht hätte.

Alle die oben erwähnten Möglichkeiten in seinem Geiste erwägend, hatte General v. Moltke bei seinen Vorschlägen in Bezug auf die Sicherung der Grenze und der von dort aus zu erfolgenden Ueberwachung des Gegners sich damit begnügt, die in den nächsten Garnisonen befindlichen einzelnen Abtheilungen bei denselben oder in ihrer Nähe für diese Zwecke zu verwenden.

Im preußischen Gebiete waren für diese Zwecke die in Trier, Saarlouis und Saarbrücken stehenden Truppen der 16. Division (General v. Barnekow) ebenso schnell verfügbar wie in Baden die Abtheilungen der großherzoglich badischen Division; dagegen mußten in der bayerischen Pfalz, wo die vorhandenen Kräfte nicht für die Aufgabe ausreichten, schleunigst weitere Truppen von rückwärts her vorgezogen werden.

Die Aufgabe für diese einzelnen Grenzdetachements war nicht leicht; insbesondere erschien das in Saarbrücken befindliche Detachement — ein Bataillon des hohenzollernschen Füsilier-Regiments und drei Eskadrons der 7. Ulanen — unter Oberstlieutenant v. Pestel hierbei in einer sehr schwierigen Lage, da es sich den Hauptmassen des Gegners Auge in Auge gegenüber befand. Mit außerordentlicher Thätigkeit und Kühnheit löste dieses Detachement indessen seine Aufgabe. Allerdings waren die Bedenken, die man bei uns im Generalstabe für das Schicksal desselben hegte, nicht unbedeutend. Als nun dort die Zusammenstöße immer häufiger, die Ausbreitung des Gegners der Abtheilung gegenüber immer umfassender wurde, fühlte man sich doch veranlaßt, um dieses Detachement nicht einem Echec auszusetzen, ihm telegraphisch den Auftrag zu geben, Saarbrücken zu räumen und weiter zurückzugehen. Darauf jedoch erhielt der Generalstab eine Antwort vom Oberstlieutenant v. Pestel, welche sich ungefähr mit den Worten charakterisiren läßt: „Lassen Sie uns hier, die da drüben fürchten sich mehr vor uns als wir vor ihnen." Bei solcher Zuversicht und in Anbetracht der glänzenden Weise, in welcher

das Detachement bis dahin seine Aufgabe gelöst hatte, wurde nunmehr dem Oberstlieutenant v. Pestel freie Hand gegeben, nach eigenem Ermessen zu bleiben oder den Abzug anzutreten.

Im Uebrigen konnte es nicht fehlen, daß die Anhäufung der französischen Massen an der Grenze in so plötzlicher Weise, während unsere Truppen noch ruhig in der Garnison ihre Mobilmachung vollendeten, auch in manchen Kreisen der Bevölkerung Erregung und Besorgnisse hervorrief, die sich weit nach rückwärts hin ausdehnten. Von einem Korps am rechten Rhein-Ufer ging sogar die Anfrage ein, ob nicht Truppen desselben bereits zum Schutze des Rheins in Bewegung gesetzt werden sollten.

Zu meinen damaligen Obliegenheiten gehörte es, Seiner Majestät im Laufe des Tages zweimal Meldung über das Ergebniß zu machen, welches die eingegangenen Nachrichten über die französische Armee in ihrer Zusammenstellung darboten. Bei einer dieser Gelegenheiten kam Seine Majestät auch auf diese Beunruhigung der Bevölkerung zu sprechen, und als ich mir erlaubte, meine Ansicht dahin zu äußern: die Franzosen würden voraussichtlich die Grenze gar nicht überschreiten und, wenn sie es thäten, nicht weit kommen, klopfte mir der hohe Herr auf die Schulter und sagte lächelnd: „Ja, Ihr jungen Leute, Ihr seht immer Alles couleur de rose!“

Sehr bald befanden sich nun auch unsere Truppen im Transport nach und über den Rhein zu ihrer Versammlung unweit der Saar-Linie und an die französisch-elsässische Grenze. Die Ausnutzung sämmtlicher Transportmittel der Eisenbahnen, die geschickte Durchführung in der Kombination der verschiedensten Transportlinien, das Werk Brandensteins in Verbindung mit den Mitgliedern der Exekutivkommission, dem Ministerialdirektor Weishaupt und dem Geh. Baurath Kienel, gestatteten, in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Armeen zu versammeln. Als bereits ausreichende Truppen sich in den Aufmarschbezirken entfaltet und zum Theil den

Vormarsch zu Fuß begonnen hatten, war der Zeitpunkt gekommen, in dem sich auch das Große Hauptquartier dem Kriegsschauplatze nähern mußte. Es wurde daher die Verlegung desselben nach Mainz angeordnet und die Fahrt dorthin am 31. Juli um 6 Uhr nachmittags von Berlin angetreten.

Der Stab einer obersten Heeresleitung mit den zu ihm gehörigen Stabswachen umfaßt eine so bedeutende Anzahl von Personen, Pferden und Fahrzeugen, daß er in verschiedene Echelons zerlegt werden muß, die nur nacheinander befördert werden können. Gewiß ist es wünschenswerth, diesen Stab so gering wie möglich zu bemessen; immerhin wird seine Größe doch stets eine bedeutende sein, und sie muß es sein, wenn der Oberbefehl sich in den Händen des Monarchen befindet. Dann ist es nöthig, daß der Chef der politischen Leitung den Monarchen auf den Kriegsschauplatz begleitet, und ebenso wenig können das Militär- und Civilkabinet zu Hause bleiben, auch das Kriegsministerium muß vertreten sein. In Bezug auf letzteres wird darüber gestritten, ob der Minister selbst auf den Kriegsschauplatz hingehört oder nur ein Vertreter desselben ausreicht. Wir waren damals Alle der Ansicht, daß der Kriegsminister in der Residenz prinzipiell verbleiben müßte und nur ausnahmsweise auf einige Zeit sich im Felde zeigen dürfe. In dieser Ansicht bin ich bei nochmaligem Durchdenken der Frage, als ich später an der Spitze des Kriegsministeriums mich befand, nur bestärkt worden. Alle Neuformationen, alle Bedürfnisse an Munition, Belagerungsgeschütze, Hospitäler, Montirungsstücke, selbst die Herstellung neuer Bahnen, ein großer Theil der Verpflegung und tausend andere Ansprüche können nur aus dem eigenen Lande geschöpft werden, und hier bedarf es des ganzen persönlichen Einflusses des Kriegsministers, Alles rechtzeitig in die Wege zu leiten und die Friktionen zu überwinden. Damit dieser jedoch über dasjenige, was im Felde die Oberleitung beabsichtigt, orientirt bleibe und rechtzeitig etwa dort hervortretenden Ansprüchen

genügen kann, muß allerdings ein höherer Offizier des Kriegsministeriums dauernd dem großen Hauptquartier zugetheilt sein.

Was die innere Eintheilung des Hauptquartiers betrifft, so ist es bekannt, daß dasselbe bei seiner Stärke und in Rücksicht auf die Arbeitsthätigkeit meist in zwei Staffeln getheilt wird, von denen der ersten alle diejenigen Personen zugewiesen werden, welche zur unmittelbaren Leitung der Operationen und aus anderweitigen unabweisbaren Rücksichten stets zur Verfügung des Oberkommandirenden sein müssen. Die zweite Staffel wird dabei vielfach als ein recht störendes Impediment betrachtet, und das auch wohl nicht mit Unrecht. Und doch wird man sich ihrer nie gänzlich entschlagen können. Rücksichten auf fürstliche Persönlichkeiten, welche Bundesgenossen sind, auf die Vertreter fremder Mächte, deren Anwesenheit unter Umständen sogar recht erwünscht sein kann, auf Beamte, die man für bestimmte Verhältnisse in der Zukunft zur Verwendung bereit halten muß, namentlich auch behufs Uebernahme der Verwaltung in dem besetzten feindlichen Gebiete, sowie ferner auf die Korrespondenten verschiedener Journale werden stets genommen werden müssen, und daher sind derartige Persönlichkeiten niemals ganz von dem Hauptquartier zu trennen. Immerhin wird man aber gut daran thun, bei aller Rücksicht, die man auch nimmt, stets dafür zu sorgen, daß die Zutheilungen an das Hauptquartier auf das möglichst geringste Maß beschränkt bleiben.

In dem Zuge, mit welchem Seine Majestät fuhr, befanden sich außer der persönlichen Umgebung, dem Militär- und Civilkabinet, noch Graf Bismarck mit den nothwendigen Beamten des Auswärtigen Amtes, der Kriegsminister mit einigen Offizieren und General v. Moltke mit dem gesammten Generalstabe des Hauptquartiers, sowie der Generalintendant der Armee und der Chef der Feldtelegraphie. Es waren Versuche gemacht worden, den größeren Theil des Generalstabes mit einem anderen Zuge zu befördern, aber

diese Versuche waren vom General v. Moltke mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden, da Fälle eintreten könnten, wo er auch während der Eisenbahnfahrt eines jeden seiner Offiziere bedürfte.

Noch beim Besteigen des Zuges spielte sich einer jener kleinen Konflikte ab, welche ganz unvermeidbar sind, wenn so viele bis dahin nach jeder Richtung hin selbständige Gruppen sich zu einem einheitlichen Ganzen plötzlich zusammenfügen sollen. Die Vertheilung der Wagen war nach den Weisungen Brandensteins als des Chefs der Exekutivkommission des Transportwesens erfolgt. Ueberall stand angeschrieben, für wen die einzelnen Wagen und Coupés bestimmt waren. Als wir aber auf den Bahnhof kamen, hatte indeß einer der Beamten des Hofmarschallamts, dem für dieses die weiteren Anordnungen aufgetragen worden waren, sich veranlaßt gesehen, das ganze Arrangement umzustoßen und eine neue Vertheilung stattfinden zu lassen, welche sich mehr anderen Rücksichten als den gerade militärisch nothwendigen anschloß. Der betreffende Beamte kam aber bei Brandenstein an den Richtigen; dieser redressirte die Sache mit solchem Ernst, daß ein ähnlicher Eingriff nicht mehr vorgekommen ist. Ich erwähne diesen an und für sich unbedeutenden Vorfall nur, um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß die bei einer derartigen Zusammenstellung unausbleiblichen Friktionen sich bei uns damals nur auf ganz untergeordnete Gebiete beschränkten und daß wir uns stets des liebenswürdigsten Entgegenkommens des Hofmarschallamtes, vom Grafen Pückler bis zu dem unermüdlichen und äußerst umsichtigen Hofrath Kanski, zu erfreuen hatten. Viel ernster nahmen wir einen Eingriff von anderer Seite auf, der sich späterhin einmal ereignete. Es war an dem Tage, als wir vor Paris rückten und spät abends unser Quartier in Ferrières erreichten, nachdem wir vom frühen Morgen an zu Pferde gesessen hatten. Müde und hungrig — den ganzen Tag über hatten wir nichts genossen — freuten wir uns auf die von den vorausgeschickten Fourieren vorbereitete Mahlzeit.

Aber zum Unglück hatten der Herr Kriegsminister und seine Umgebung, welche bereits frühzeitiger dort eingerückt waren, geglaubt, wir würden überhaupt an diesem Abend nicht mehr in Ferrières eintreffen, und hatten sich in dieser falschen Annahme unsere Mahlzeit zu Gemüthe gezogen, so daß wir noch weiter hungern konnten. Da waren wir denn allerdings auf ein paar Stunden recht feindlich gestimmt!

Für die Eisenbahnfahrt stand dem Generalstabe ein großer Salonwagen zur Verfügung, der außer dem Hauptraum zwei kleinere Abtheilungen besaß, die eine bestimmt für den Chef und den General-Quartiermeister, während die andere schnell zum provisorischen Büreau eingerichtet wurde, in dem Blume seine Residenz aufschlug. Trotz der großen Hitze verlief die Fahrt noch recht erträglich. Nur wurde unsere Ruhe in den beiden Nächten ihrer Dauer durch den ununterbrochenen Lärm empfindlich gestört, welchen das Absingen der „Wacht am Rhein“ verursachte. Bald hatte sich weithin die Nachricht verbreitet, daß der Zug, der den geliebten Landesvater nach dem Kriegsschauplatz führte, von Berlin abgegangen sei, und wo dies bekannt wurde, da strömten nicht bloß nach allen Stationen, sondern auch nach jedem Uebergang, überhaupt wo nur ein Weg in die Nähe der Bahn führte, von weither tausend und aber tausend Menschen herbei, um, selbst wenn die Dunkelheit ihnen den Anblick des allverehrten Monarchen verbarg, doch im Absingen des gewaltigen Liedes Ihm ein Zeichen ihrer patriotischen Gesinnung zu geben und Ihm ihre Abschiedsgrüße und Segenswünsche zuzurufen. Der ununterbrochene Lärm, der hierdurch entstand, war ein so großer, daß wir noch mehrere Tage lang das Gesumme des Liedes wie das Getöse der zahlreichen Böllerschüsse zu vernehmen glaubten.

Am ärgsten war der Zusammenlauf der Massen in Köln. Der Zug war bei seiner Länge mit dem letzten Wagen, in welchem wir uns befanden, nicht bis in den Bahnhof hineingelangt. Außerhalb

desselben haltend, sahen wir die beleuchtete Stadt, den im Widerschein des Lichts erglänzenden Rhein und auf eine Menschenmenge herab, die unzählbar schien. Auch dort umbrauste uns in unaufhörlicher Folge der Gesang von der „Wacht am Rhein". Es war schön, erhebend; aber die Menge durchbrach die Schranken, stürzte auf den Perron und drängte nach den vordersten Wagen, um den Königlichen Herrn zu sehen. So wurde es uns unmöglich gemacht, nach dem Restaurationssaale zu gelangen. Indeß hatten wir für solchen Ausfall noch durch eine kleine Reserve in unserem Wagen gesorgt.

Aus diesen beiden oben erwähnten Vorfällen sieht man, welch großen Werth man auch im Generalstabe auf die Nahrungsverhältnisse legte; manche Bemerkung aus den damals niedergeschriebenen Briefen wird weiterhin erneute Belege hierfür geben. In der That ist es für die Mitglieder des Generalstabes auch noch in anderer Beziehung nothwendig, gesättigt an die Arbeit zu gehen, als wie dies schon die persönliche Erhaltung erfordert: der gesättigte Mann schreibt keine scharfen Erlasse, wenn dies nicht nothwendig ist, der ungesättigte dagegen kommt leicht dazu, auch in Schriftstücken die eigene Ungemüthlichkeit zum Ausdruck zu bringen.

Im Uebrigen liegt es auf der Hand, daß man in einem höheren Stabe, der sich meist die besseren Ortschaften zur Unterkunft auszusuchen vermag, leichter Gelegenheit findet, sich Nahrung zu verschaffen. Doch gehört hierzu eine Persönlichkeit, die sich für das Ganze mit Hingabe der Sache annimmt und die eine besondere praktische Begabung für dieses Gebiet hat. Unser Graf Nostitz war auch nach dieser Richtung für uns unschätzbar. Wie oft verdankten wir ihm nicht, selbst auf dem Schlachtfelde, eine Mahlzeit, wo wir bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten, irgend etwas Genießbares zu erhalten.

Bereits auf dieser Fahrt wurden ein paar Stunden einer Whistpartie gewidmet, für welche, wie bekannt, General v. Moltke eine besondere Neigung besaß. Es giebt aber auch wirklich kaum ein

besseres Mittel, im Drange der Geschäfte dann und wann eine Ruhepause auszufüllen, als eine „Partie“, und wir hielten fest daran während des ganzen Feldzuges, wo die Verhältnisse es irgend gestatteten, dem General auf ein Stündchen diese Zerstreuung zu verschaffen. Das ununterbrochene Denken und Beschäftigen mit den ernstesten Fragen selbst da, wo dies nicht mehr nöthig ist, kostet viele geistige Kraft und spannt ab. Wollte man die Pausen der Ruhe selbst mit anderweitigen Gesprächen ausfüllen, so kehren doch immer die Gedanken sehr bald auf das betreffende Gebiet wieder zurück. Dagegen wirkt es erfrischend auf den Geist, wenn er sich auf einige Zeit von dem aufregenden Getriebe des Tages loslösen kann, und es ist gut, dann eine Zerstreuung zu suchen, wo dies überhaupt statthaft ist. Sehen wir doch auch heutigen Tages, daß mancher der so übermäßig in Anspruch genommenen und abgehetzten Staatsmänner nach einer Skatpartie am Abend die allerstärksten Gelüste zeigt!

Damals war unser hoher Chef noch ein recht mäßiger Kartenspieler. Einen allerliebsten Eindruck machte er dabei, wenn es ihm darauf ankam, ob er einen „Schnitt“ wagen sollte oder nicht. Alsdann legte er die Karten auf den Tisch, beugte sein Haupt vor und sah den in Hinterhand Sitzenden eine Zeit lang mit den großen Augen aus nächster Nähe in das Gesicht, indem er sagte: „Ich muß ihn studiren, ob er wohl die Karte hat.“ Es geschah dies stets so komisch, daß nicht bloß der Betreffende, sondern auch die Anderen schließlich in ein lautes Lachen ausbrachen. Wenn darauf der General seinen Entschluß faßte und seine Karte ausspielte, ereignete es sich doch oft, daß seine Physiognomienkenntniß ihn getäuscht hatte und der „Schnitt“ mißglückte. Dann legte er sofort die Karten wieder nieder, hob beide Hände empor und rief: „Nein, was der Mensch sich aber verstellen kann!“ —

Im Uebrigen waren bei diesen Partien wahrlich keine Schätze zu gewinnen oder zu verlieren.

Die siebenunddreißig Stunden währende Fahrt verlief infolge der verschiedenen Eindrücke, welche wir bei derselben empfingen, noch ziemlich schnell, auch bot sie, ungeachtet der bereits erwähnten Störungen, doch wenigstens so viel Ruhe, daß wir uns bei unserem Eintreffen in Mainz am Morgen des 2. August sofort in aller Frische an die Arbeit setzen konnten, welche wir, jetzt im Aufmarschgebiet der Armeen angelangt, auch im reichsten Maße vorfanden.

II. Verlauf der Operationen bis zur Einschließung von Metz.

1. Aufenthalt in Mainz. Gefecht von Weißenburg. Schlachten von Wörth und Spicheren.

In Mainz angelangt, nahm Seine Majestät Quartier im großherzoglichen Schloß, während der Generalstab in einem am Rhein gelegenen Hotel Unterkunft fand. Hier war meines Bleibens jedoch nicht lange, und zwar hing dies mit folgender Episode zusammen, welche sich noch auf der Fahrt zugetragen hatte. Mir sind zwar die bezüglichen Einzelheiten nicht mehr so vollständig gegenwärtig, daß ich für jedes Wort einstehen könnte, aber ich bin doch der Ueberzeugung, das Wesentlichste im Nachfolgenden genau wiedergeben zu können.

Im Laufe des zweiten Tages unserer Fahrt war General v. Podbielski aus einem der kleinen Gemächer des Waggons in den größeren Raum eingetreten und hatte mir eine Depesche gegeben, von der ich Kenntniß nehmen und dann Sorge tragen sollte, daß sie durch einen meiner Offiziere an der nächsten Station, wo wir halten würden, zur Beförderung gelangte. Mit dieser Depesche aber hatte es folgende Bewandtniß:

Der Armee des Kronprinzen war noch am späten Abend des 30. Juli telegraphirt worden:

„Se. Majestät erachten es für zweckmäßig, daß Dritte Armee, sobald die badische und württembergische Division heran sind, sofort am linken Rhein-Ufer in südlicher Richtung vorgeht, den Feind aufsucht und angreift. Brückenschlag südlich Lauterburg wird dadurch verhindert, ganz Süddeutschland am wirksamsten geschützt.

gez. v. Moltke."

Die am Morgen des 31. Juli hierauf vom Oberkommando der Dritten Armee eingegangene Antwort besagte, daß die angedeutete Operation jetzt noch nicht stattfinden könne, da noch nicht alle Theile der Dritten Armee operationsfähig wären; die badische und württembergische Division würden bis dahin auf dem rechten Rhein-Ufer verbleiben.

Mit dieser Antwort war man im Großen Hauptquartier noch keineswegs befriedigt; es wurde daher zurückgefragt: „Wann die Dritte Armee operationsbereit erachtet würde?"

Die geforderte Auskunft ging kurz vor Abfahrt unseres Zuges ein und besagte, „daß die Armee am 3. August operationsbereit sein würde". Diese Angelegenheit kam nun bei der Fahrt zum Vortrage. Auch aus diesem Bescheide war nicht ersichtlich, ob die Armee am 3. August den Vormarsch antreten würde. Daß in Bezug hierauf bei derselben eine Verzögerung beabsichtigt sei, war allerdings nicht anzunehmen, nur schien es, daß dort die Ansicht vorwaltete, die Bewegung überhaupt nicht eher zu beginnen, als bis auch die letzten Abtheilungen und Kolonnen eingetroffen waren, während bei uns in Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse, und zwar namentlich auf ein Zusammenwirken der Dritten Armee mit den beiden anderen Armeen ein möglichst baldiges Vorgehen gewünscht wurde.

Infolgedessen enthielt das während der Fahrt entworfene und vom General v. Podbielski mir übergebene Telegramm in sehr be-

stimmter Weise eine erneute Aufforderung zum Vorgehen. Als ich es gelesen hatte, sagte ich dem General, daß das Telegramm in dieser Fassung nicht abgehen dürfe: „Ich kenne die Verhältnisse jenes Stabes aus dem letzten Feldzuge sehr genau. Wollen Sie sich ein Oberkommando schaffen, welches eine schroffe Stellung für die ganze Kampagne gegen uns einnimmt, dann mag es expedirt werden; aber ich garantire, daß man dort empfindlich sein wird, und ich glaube auch nicht ganz mit Unrecht. Denn irgend welche gewichtigen Gründe werden sie doch wohl haben, um den Zeitpunkt des Aufbruches heute noch nicht zu bestimmen." [1]) General v. Podbielski wandte sich an den hinzutretenden General v. Moltke und wiederholte ihm meine Aeußerung, worauf dieser erwiderte: „Ja, wie sollen wir es denn aber sonst anfangen?" Wir überlegten einen Augenblick, und dann erlaubte ich mir den Vorschlag, ich wollte, sobald wir in Mainz einträfen, suchen, auf irgend einem Wege nach Speyer zu kommen, wo sich das Hauptquartier des Kronprinzen bereits befand, indem ich gleichzeitig meiner Ueberzeugung Ausdruck gab, durch persönliche Darlegung der Sachlage dasjenige zu erlangen, worauf hier Gewicht gelegt wurde; jedenfalls ließen sich dann die Verhältnisse günstiger gestalten, als wenn wir das Telegramm absendeten. Infolgedessen ging die Depesche nicht ab. General v. Moltke holte demnächst im Vortrage bei Seiner Majestät die Genehmigung ein, daß ich mich nach Speyer begebe; ich trat daher, in Mainz angelangt, sofort die Fahrt an.

Die Ausführung derselben war nicht so leicht, da alle Linien von Osten nach Westen durch Truppentransporte überfüllt waren

---

[1]) In Bezug auf die schwierigen und unerquicklichen Verhältnisse, welche entstehen können, wenn derartige Friktionen zwischen den höheren Stäben platzgreifen, möge man sich der fortwährenden Differenzen erinnern, welche im Jahre 1813 und 1814 zwischen dem Blücherschen Hauptquartier und dem General v. Yorck hervortraten.

und in meiner Transversalrichtung von Norden nach Süden keine Zwischenverbindungen mehr durchführten, sondern diese, soweit sie noch bestanden, meist in die nächsten, nach Westen laufenden Linien einmündeten. So mußte ich mich der verschiedensten Transportmittel bedienen und brauchte geraume Zeit für die verhältnißmäßig kurze Strecke. Zuerst beförderte mich ein Viehtransport von Mainz ab; dann stieß ich auf einen Zug, welcher eine reitende Batterie des V. Armeekorps über den Rhein führte. Hier ereignete sich ein kleines komisches Intermezzo. Der Zug befand sich in seiner Fahrt unweit einer Station auf einer großen Kurve, so daß man beim Hinausblicken auf der inneren Seite sowohl die Lokomotive wie den letzten Wagen sehen konnte. Im Coupé mit den Offizieren der Batterie sitzend, vernahmen wir plötzlich das Signal: „Das Ganze halt!" welches deutlich in unsere Ohren schallte. Wir sahen aus dem Fenster und bemerkten einen Trompeter, der, hinter dem Zuge her laufend, dies Signal ununterbrochen wiederholte. Der Mann, welcher der Batterie angehörte, hatte in der offenen Thür eines Pferdetransportwagens gestanden und war durch das Vortreten seines Pferdes plötzlich aus derselben hinaus expedirt worden. Glücklicherweise war ihm bei dem Sturze nichts geschehen, und da er seine Trompete umgehängt bei sich hatte, bediente er sich derselben, um durch das Signal seinen Anschluß an die Truppe wieder zu bewirken. Selbstverständlich konnte diesem Rufe nicht Folge gegeben werden, und wir dampften weiter. Als ich späterhin im Dezember in Versailles zufällig mit den Offizieren der Batterie zusammentraf, fiel mir dieser Vorfall ein, und ich erkundigte mich, wie die Sache geendet hätte. Der Zug erlitt eine Verspätung auf der nächsten Haltestelle, und es war dem Trompeter damals gelungen, auf der Station den Anschluß zu gewinnen. — Weiter ging meine Reise auf einer Lokomotive, dann ein Stück zu Fuß, und endlich erreichte

ich auf einem mir zufällig in den Weg kommenden Bauernwagen glücklich Speyer, woselbst ich den Kronprinzen fand.

Nach kurzer Meldung, was meine Ankunft bezwecke, erklärte sich Seine Königliche Hoheit gleich bereit, auch ohne die letzten Abtheilungen zu erwarten, die Operationen, sobald dies irgend möglich, zu beginnen. Wann dies aber überhaupt ausführbar wäre, darüber sollte das Nähere noch mit General v. Blumenthal gemeinschaftlich besprochen werden.

Bis dies zur Ausführung kam, behielt mich der hohe Herr bei sich und sprach sich auf das Offenste in seiner so bezaubernden Weise über verschiedenes auf den Krieg Bezügliche zü mir, als seinem alten Generalstabsoffizier im Feldzuge von 1866, aus. Seine Stimmung war eine gehobene, mit freudigem Hinblick auf die Einmüthigkeit der deutschen Fürsten und die Begeisterung des gesammten deutschen Volkes. Namentlich war der Kronprinz glücklich darüber, unter seinem Kommando, außer zwei preußischen Korps, die Streitkräfte der süddeutschen Staaten vereinigt zu sehen, und erblickte gerade darin, daß der Kronprinz von Preußen auch über diese den Oberbefehl führte, eine Bürgschaft für die Tiefe und Beständigkeit der deutschen Gesinnung, welche trotz so vielfacher innerer Streitigkeiten doch stets die Grundlage sowohl bei den Fürsten wie bei den Völkern für das Wohlergehen der deutschen Stämme bilden würde. Mit einem leisen Anfluge von Bedauern wies der hohe Herr darauf hin, daß ihm hier nur der kleinere Theil der französischen Streitkräfte gegenüber stände, während er so gern dort, wo bei den Hauptmassen die Entscheidung fallen mußte, das Seinige beigetragen hätte. Ich gestattete mir, darauf zu bemerken, daß dies auch die Absicht des Generals v. Moltke wäre, der gewiß auch in diesem Kriege Alles aufbieten würde, um den Kronprinzen von Preußen nicht eine Nebenrolle spielen zu lassen. „Die Thaten Eurer Königlichen Hoheit werden nicht hinter denen des Jahres

1866 zurückbleiben; aber", fügte ich hinzu, „die Absichten des Generals können nur erreicht werden, wenn die Armee sofort zur Offensive übergeht. Sobald dieselbe mit dem Marschall Mac Mahon fertig geworden ist, wird man ihrer zum Zusammenwirken gegen die Hauptkräfte des Feindes gewiß bedürfen."

Gleich darauf traf auch General v. Blumenthal ein, und wir begaben uns in einen Nebensaal, in welchem auf einem großen Tische die Generalstabskarten des Kriegsschauplatzes ausgebreitet und die Stellungen der einzelnen Truppentheile bezeichnet waren. In kurzem Vortrage stellte ich die allgemeine Lage dar, gleichzeitig mit abgerissenen Papierstreifen die Punkte bezeichnend, an denen sich die Korps des Prinzen Friedrich Karl und des Generals v. Steinmetz zur Zeit befanden. Hierdurch ergab sich beim ersten Ueberblick sofort, daß, wenn ein gemeinschaftliches Handeln mit der kronprinzlichen Armee überhaupt in absehbarer Zeit ermöglicht werden sollte, letztere allerdings suchen mußte, baldigst mit den ihr gegenüberstehenden feindlichen Kräften fertig zu werden. Auch aus den Darlegungen des Generals v. Blumenthal ging hervor, daß hier nur das Gefühl vorherrschte, sobald als irgend thunlich an den Feind heran zu kommen, und gleichzeitig erfuhr ich dabei, daß der Befehl zur Versammlung der Truppen bereits am Morgen dieses Tages ausgefertigt worden war. Ich wandte mich daher an den Kronprinzen mit der Bitte, zu gestatten, daß der anwesende Major v. Hahnke ein chiffrirtes Telegramm für das Große Hauptquartier aufsetzen möge, wonach am folgenden Tage, den 3. August, die Armee die Grenze überschreiten würde. Hierzu bemerkte jedoch General v. Blumenthal, daß die einzelnen Korps noch nicht so in sich aufgeschlossen wären, um bereits am folgenden Tage die Bewegung beginnen zu können; dieses Tages bedürften die Truppen jedenfalls für sich. So wurde denn in das Hahnkesche Tele-

gramm der 4. August als Tag des Aufbruches gesetzt und die von mir unterzeichnete chiffrirte Depesche nach Mainz abgesandt.

In der Nacht gegen 11 Uhr konnte ich meinen Rückweg antreten. Er war noch etwas umständlicher als die Fahrt von Mainz nach Speyer, und ich langte erst am 3. August morgens gegen 8 Uhr in Mainz an, indem ich so hintereinander die dritte Nacht unterwegs zugebracht hatte. Während meiner Irrfahrt traf ich an einer kleinen Haltestelle auf einen eben dort einlaufenden Zug, welcher eine Eskadron der Garde-Kürassiere beförderte. Auf meine Erkundigung hörte ich, daß in demselben nähere Bekannte, mit denen ich manche vergnügte Stunde verbracht hatte, sich befanden, wie Graf Lüttichau und Herr v. Massow. Ich war grausam genug, sie in ihrem Schlafe zu stören, um ihnen Glück auf ihren weiteren Weg zu wünschen, da man doch nicht wissen konnte, wann oder ob man sich überhaupt wiedersehen würde. Im Uebrigen fühlte ich keine Spur von Müdigkeit; anregende Beschäftigung und die Mannigfaltigkeit der äußeren Eindrücke helfen, wenigstens für einige Zeit, über körperliche Abspannung hinweg.

Inzwischen waren an demselben 2. August in Mainz am Nachmittage Nachrichten eingegangen, welche von einem Gefecht bei Saarbrücken sprachen, und es schien, daß diese Stadt von dem Detachement des Oberstlieutenants v. Pestel infolge eines französischen Angriffes geräumt worden sei. Thatsächlich verhielt es sich auch so. Nachdem ein paar Wochen lang die kleine, tapfere Schaar den Massen des französischen Hauptheeres unmittelbar gegenübergestanden, hatte endlich ein kurzes Vorgehen der Letzteren stattgefunden, und nur fechtend waren die hohenzollernschen Füsiliere und die rheinischen Ulanen vor den sich ihnen gegenüber entwickelnden Streitkräften zurückgewichen, aufgenommen von einem Detachement, welches noch rechtzeitig zu ihrer Unterstützung bereitgestellt worden war. So fand die aufopfernde Hingabe der kleinen Truppe ihren rühmlichen

Abschluß und bildete für uns Alle einen Gegenstand der aufrichtigsten Anerkennung und Bewunderung.

Die Thatsache, daß der Feind deutsches Gebiet betreten und unsere Truppen sich zurückgezogen hatten, sowie der Umstand, daß während des Gefechtes einige Häuser von Saarbrücken in Brand geschossen waren, rief bei uns in der Heimath mannigfache Erregung hervor, während man in Paris das an und für sich unbedeutende Ereigniß wie eine siegreiche Schlacht feierte. Hierzu trug dort die etwas unklare Anschauung einer Besitznahme des „Kohlenbeckens von Saarbrücken" bei, dem Gefecht eine Bedeutung zu geben, welche es thatsächlich nicht hatte.

Unsere Auffassung geht aus meinen Notizen vom 3. August hervor, in denen es heißt:

„Das Gefecht von Saarbrücken ist von unbedeutender Natur, ein Vorpostengefecht, wie wir deren noch vielfach haben werden."

In Bezug auf den weiteren Fortgang der Operationen finden sich ebenfalls unter dem 3. August in meinen Aufzeichnungen folgende Bemerkungen:

„Unsere Kavallerie erreicht heute an allen Stellen die Grenze. Wir begeben uns wahrscheinlich am 5. August von hier nach Kaiserslautern. Noch scheint es, als ob die Franzosen uns erwarten wollen. Dann könnte es um den 9. August zu ernstlichen Aktionen bei der Haupt-Armee kommen, während der Kronprinz wahrscheinlich schon früher heftige Gefechte haben wird."

Eigenthümlich waren jedoch die Umstände, unter welchen man im Großen Hauptquartier am 2. August überhaupt Kenntniß von dem Gefecht bei Saarbrücken erhielt. In der Hitze des Kampfes gehen Meldungen zunächst meist nur an die unmittelbar vorgesetzten Stellen. Diese melden zwar weiter, aber doch in der Regel nur dorthin, von wo Unterstützungen zu erwarten sind. Im Uebrigen nimmt die eigene Thätigkeit die kämpfende Truppe völlig in Anspruch, und so kommt es, daß das Große Hauptquartier von derartigen Vorfällen

verhältnißmäßig sehr spät, oft erst auf großem Umwege Nachricht erhält. Namentlich wird dies der Fall sein, wenn bei einem Rückzuge die in der Nähe des Gefechtsfeldes befindliche Telegraphenstation frühzeitig aufgegeben werden muß. So war hier von der Truppe im Laufe des 2. August keine einzige Nachricht im Hauptquartier in Mainz eingelaufen. Dagegen hatte ein Telegraphenbeamter in Frankfurt a. M. seine Muße dazu benutzt, um sich mit seinem Kollegen in Saarbrücken zu unterhalten und sich zu erkundigen, wie die Verhältnisse dort lagen. Die ihm hierbei zugegangenen verschiedenen Nachrichten depeschirte er, da sie ihm von Wichtigkeit erschienen, weiter an den Chef der Feldtelegraphie, Oberst Meydam, durch den wir hiervon erst Kenntniß erhielten. Immerhin konnte man sich durch die auf diesem Wege eingegangenen einzelnen Notizen kein vollständig klares Bild über die Ereignisse bei Saarbrücken machen, so daß Bronsart genöthigt war, gegen Morgen des 3. August bei dem Oberkommando der Ersten Armee telegraphisch anzufragen, was denn eigentlich dort vorgefallen wäre.

Am Abend des 4. August, also an demselben Tage, an welchem die kronprinzliche Armee die Grenze überschritten hatte, erhielten wir bereits Nachricht von ihrem siegreichen Gefecht gegen die von Mac Mahon bis Weißenburg vorgeschobene Division Douay, deren tapferer Führer in diesem ungleichen Kampfe geblieben war. „Seine Majestät, den ich eben gesprochen, ist im höchsten Grade freudig bewegt von diesem ersten und recht bedeutenden Erfolge seines Sohnes. Wenn der Feind Letzterem gegenüber Stich hält, werden deren bald noch mehrere folgen. Der Kronprinz hat nur Marschall Mac Mahon vor sich; die gesammten Hauptkräfte des Feindes stehen von Saargemünd bis Saarbrücken der Ersten und Zweiten Armee gegenüber.“ [1])

[1]) Alle die mit Anführungszeichen versehenen Stellen sind wörtlich den damals von mir gemachten Notizen oder einzelnen nach der Heimath gerichteten Briefen entnommen.

Auch der 6. August sah das Hauptquartier noch in Mainz. „Die Sachen stehen gut. Eben schickt Goeben Nachricht von einem glücklichen Gefecht bei Saarbrücken. Der Feind scheint die Saar-Linie zu verlassen. Welch eigenthümliches Verfahren! Erst rennen die Franzosen in aller Hast dorthin und thun, als ob sie über uns herfallen wollten, erklären auch den Krieg, aber — es erfolgt nichts! Wie wir jetzt bereit sind, auf sie loszugehen, verlassen sie ihre Stellung! Möglich, daß sie auf Metz oder Nancy abziehen; möglich auch, daß sie noch diesseits jener Orte in einer guten Position Widerstand zu leisten beabsichtigen und Mac Mahon mit seinen Truppen heranzuziehen suchen. Wir sind auf Alles vorbereitet; nur würde sich dann ein entscheidender Schlag leider noch etwas hinausziehen. Die Verluste in den Gefechten kennen wir nicht; nur so viel ist sicher, daß sie sehr bedeutende sind."

In Bezug auf die Nachrichten über Verluste sei hier bereits bemerkt, daß es ganz unmöglich ist, dieselben sofort nach einem Gefechte, und bevor die Truppenberichte eingegangen sind, richtig anzugeben. Man ist vielmehr unmittelbar nach Schlachten und Gefechten nur auf ganz allgemeine Schätzungen angewiesen, wobei die Heftigkeit des Kampfes an einzelnen Stellen, sowie die Masse der dabei verwendeten Truppen und die Beschaffenheit des Geländes wohl einigen Anhalt gewähren; aber es gehört auch dann bereits besondere Erfahrung dazu, um sich nicht zu sehr zu verrechnen. Ich besinne mich, daß am Abend des Schlachttages von Gravelotte und St. Privat die Annahme vorlag, wir würden etwa 8000 Mann verloren haben, und als ich darauf bemerkte, wir könnten zufrieden sein, wenn wir mit 15 000 Mann abkämen, erregte diese Behauptung ein ungläubiges Lächeln. Leider übertrafen in Wirklichkeit die Opfer noch meine Schätzung; wir verloren an jenem Tage an 20000 Mann.

Noch ein anderer Punkt in den nach der Heimath gesandten Telegrammen ist es, über welchen daselbst leicht eine gewisse Auf-

regung entsteht, nämlich wenn in diesen Depeschen nicht sofort die Truppenkörper angegeben sind, die an dem Gefechte theilnahmen. Es liegt gewiß die volle Berechtigung dafür vor, daß man zu Hause nach allgemeiner Kenntnißnahme des betreffenden Ereignisses zunächst die Frage aufwirft: „Sind die Unseren auch dabei gewesen?“ In der Regel gehen gerade die Telegramme des Großen Hauptquartiers bei Aktionen, wo mehrere Armeen betheiligt sind und dasselbe sich dabei befunden hat, als die ersten in der Heimath ein. Nun kann man sicher sein, daß die in ihnen enthaltenen Nachrichten noch an demselben Tage weithin im Auslande in den Hauptstädten neutraler Staaten ebenfalls anlangen und von dort den Weg unmittelbar an die Stelle des Gegners finden, welche alle Nachrichten zusammenfaßt. Uns sind Fälle vorgekommen, wo wir durch solche telegraphischen Nachrichten auf diesen Umwegen recht gewichtige Notizen bekommen haben. Wenn also einerseits die Berechtigung, zu erfahren, wer mitgekämpft hat, für die in der Heimath Befindlichen anerkannt werden muß, so kann doch diesen Gefühlen und Wünschen von Seiten des Großen Hauptquartiers nur mit größter Vorsicht Rechnung getragen werden. Etwas anders liegt es mit der direkten Benachrichtigung der einzelnen Korps an die heimathlichen Provinzen. Diese gelangt zunächst meist etwas später an und wird bei ihrer Entfernung von dem Centralpunkt in weiteren Kreisen des Reiches und des Auslandes auch erst in verhältnißmäßig späterer Zeit bekannt.

Die Tragweite der vom General v. Goeben eingegangenen Nachrichten über das Gefecht bei Saarbrücken ließ sich zur Zeit noch nicht übersehen. Es liefen auch noch mehrere Telegramme anderer Führer vom Gefechtsfelde ein, schließlich auch von dem um 7 Uhr abends daselbst eingetroffenen General v. Steinmetz. Mit Sicherheit konnte nur angenommen werden, daß Truppen von beiden Armeen an dem Kampfe sich betheiligt hatten, und daß der Befehl über dieselben von einer Hand in die andere gegangen war.

„Die Nacht wurde eine sehr unruhige. Ich hatte mich eben gegen Mitternacht zu Bett gelegt, als es an die Thür klopfte und eine Stimme durch die geöffnete Thür fragte: »Verdy, sind Sie hier?« Ich erkannte an der Stimme den Fürsten Anton Radziwill, Flügeladjutant Seiner Majestät. Beim Eintreten sagte er mir, es wäre eben ein Telegramm an den König gelangt, dessen Inhalt nicht recht verständlich sei, und er wäre deshalb hierher geschickt worden. Schnell wurde Licht angezündet und noch im Bette las ich jene Depesche, welche mit den Worten anfing: »Zwei Adler« u. s. w. So viel ging aus ihr wenigstens hervor, daß auch bei der kronprinzlichen Armee eine Schlacht stattgefunden hatte, und zwar ebenfalls mit siegreichem Ausgange. Wo dieselbe aber geschlagen worden war, ließ sich zunächst nicht erkennen. Da uns die Bewegungen dieser Armee indeß bis dahin bekannt waren, so ließ sich dies vielleicht durch Kombination feststellen. Ich sprang daher aus dem Bette und setzte mich an den Tisch, auf welchem sich die Karten ausgebreitet befanden. Die Unterhaltung hatte inzwischen den in der Nebenstube liegenden Brandenstein erweckt. Auf seine Frage: »Ist etwas los?« rief ich ihm zu: »Komm' mal her!« Er erschien nun in demselben Kostüm wie ich, und so fanden wir Beide uns an dem Tisch zusammen, wie wir aus dem Bett aufgesprungen waren, Jeder mit einem Licht in der Hand. Unsere sofortige Vermuthung bestätigte sich späterhin, daß wir es mit der zweiten Hälfte eines Telegramms zu thun hatten, dessen erste Hälfte auf unaufgeklärte Weise nicht in die Hand des Königs gelangt war.

Jedenfalls war die Nachricht so wichtig, daß erwogen werden mußte, ob weitere Anordnungen zu treffen wären. Wir weckten daher Bronsart, dem sich de Claer und, ich glaube, auch Blume anschlossen, und gingen zum General Podbielski.

Nachdem wir diesem mitgetheilt, was vorlag, wanderten wir, in Gemeinschaft mit ihm, Alle in dem vorhin beschriebenen Aufzuge zum

General v. Moltke, den wir aus dem Schlafe weckten. Ich werde nie den eigenthümlichen Gesichtsausdruck des Generals vergessen, als er sich in seinem Bette erhob, ohne Perücke, vom Mondschein beleuchtet, und uns ansah, als ob er fragen wollte: »Was ist denn das für eine Gesellschaft?« In der darauf folgenden Besprechung kamen wir zu der zutreffenden Ansicht, daß der Kampf in der Gegend von Wörth stattgefunden haben mußte, und es konnten nun nicht nur die anderen Armeen hiervon benachrichtigt werden, sondern auch die noch zurück befindlichen Korps, welche bisher keiner Armee zugetheilt waren, der neuen Lage entsprechende Weisungen erhalten. Auch für die Erste und Zweite Armee wurden Befehle erlassen, daß sie über die Saar hinaus nicht zu scharf nachdrängen sollten, da sie in sich noch nicht genugsam versammelt waren. Andererseits wollten wir sie aber auch nicht abhalten, dem Feinde, der vor ihnen seine Hauptmacht hatte, zu folgen, wenn er weiter abziehen sollte. »Ob dies der Fall, wird der heutige Tag ergeben. Die blutigen Kämpfe haben für uns einen unberechenbaren Werth; aber sie sind nur die Einleitung. Die Entscheidung steht noch bevor. Denn bis jetzt haben sich die beiderseitigen Haupt-Armeen nur mit Theilen berührt. Gott wird ferner helfen! Die Verluste werdet Ihr in Berlin eher erfahren als wir.«"

Hier seien noch einige Bemerkungen über die Kämpfe des 6. August von Spicheren und von Wörth eingeschaltet. Beide Schlachten zeigen die eigenthümliche Erscheinung, daß sie gegen den Willen der betreffenden Armeeführer stattgefunden haben. Diese Erscheinung steht nicht vereinzelt da; denn auch die dritte große Schlacht, die von Colombey am 14. August, ist unter ähnlichen Verhältnissen geschlagen worden. In allen diesen Fällen ging das Engagement von den als Vorposten oder Avantgarden vorgeschobenen Truppen aus. Uebereinstimmend hatte man bei diesen die Ansicht, daß der in nächster Nähe befindliche Feind im Abzug begriffen sei, und war vom Drange

beseelt, nicht nur die Fühlung mit ihm zu behalten, was unter allen Umständen die Aufgabe solcher vorgeschobenen Truppen ist, sondern ihm auch bei seinem Abzuge so viel Schaden wie möglich zuzufügen.

Bei Spicheren sah sich infolgedessen General v. Kameke sofort mit seiner ganzen Division in einen heftigen Kampf mit dem Gegner verwickelt, welcher wieder Front machte und sich ihm in einer formidabeln Position entgegenstellte. Das Gefecht nahm sehr bald einen solchen Umfang an, daß ein Zurückziehen der Truppen nicht mehr ausführbar war, ohne daß sie dadurch eine vollständige Niederlage erlitten hätten. Im ruhmvollen Bestreben, den im schweren Ringen befindlichen Kameraden zu helfen, eilten alle preußischen Truppen, die sich überhaupt in der Nähe befanden, dem Gefechtsfelde zu und griffen in den Kampf ein. Selbst eine Batterie des I. Armeekorps, welche in ununterbrochener Fahrt von Königsberg bis in diese Gegend gelangte, setzte dieselbe noch eine Strecke fort und erreichte das Schlachtfeld. So kam es, daß sich Truppentheile der Ersten und Zweiten Armeen engagirten, ohne daß von Anfang an eine einheitliche Führung vorhanden war. Das Oberkommando der Zweiten Armee hatte diesen Kampf nicht vorausgesehen und konnte ihn auch nicht voraussehen. Vielmehr war dort die Absicht gewesen, den Feind in seiner starken Stellung hinter der Saar nicht in der Front anzugreifen, sondern denselben durch eine Umfassung seines rechten Flügels zur Räumung dieser Stellung oder zur Schlacht unter für ihn ungünstigeren Verhältnissen zu zwingen. In dieser Richtung waren die Truppenbewegungen eingeleitet worden, und da man bei der bisherigen Haltung des Gegners wohl mit Recht nicht an einen Vorstoß desselben über die Saar glaubte, so hatte man auch einen so ernsten Kampf wie den um Spicheren, welcher durch die Initiative eines Unterführers der Ersten Armee hevorgerufen worden war, nicht erwartet. Der Prinz Friedrich Karl hatte um so weniger die Absicht, in einen derartigen schweren Kampf bereits an diesem

Tage einzutreten, als seine Armee zum gemeinschaftlichen Einsetzen auf einem Schlachtfelde noch nicht ausreichend zusammengezogen war. Letzteres sollte erst durch die Bewegungen am 6. August wie die des folgenden Tages erreicht werden. So kam es denn, daß nur Theile der Ersten und Zweiten Armee hier zur Verwendung gelangten, und ein gemeinschaftliches Einsetzen aller Kräfte, wie dies für eine Entscheidung erstrebt werden muß, ausgeschlossen blieb.

Bei Wörth waren es die Vorposten des V. Armeekorps, welche eine Abtheilung rekognoszirend gegen den Feind vorschickten, als Bewegungen in dessen Lager anscheinend auf seinen Abzug deuteten. Das hierdurch entstehende Gefecht rief die kameradschaftliche Unterstützung des auf dem rechten Flügel befindlichen bayerischen Korps des Generals v. Hartmann hervor, dessen vorderste Division in dem schwierigen Berg- und Waldgelände in einen sehr ernsten Kampf gerieth, während dessen das Detachement des preußischen V. Korps seine Rekognoszirung abbrach. Da nun aber das Gefecht bei den Bayern immer heftiger wurde, auch weiter links ein Gefecht beim XI. Korps sich entwickelt hatte, trat das gesammte V. Korps in den Kampf ein, um zu verhindern, daß der Feind sich mit Uebermacht auf einen der Flügel der Armee werfe, während inzwischen dem bayerischen Korps vom Oberkommando die Weisung zuging, das Gefecht abzubrechen. So sind die ersten Momente der Schlacht durch einen schwankenden Gang charakteristisch, indem, während die eine Abtheilung zurückging, die andere vorrückte und die letztere wieder zurückgerufen wurde, als die erstere zu ihrer Unterstützung das Gefecht von Neuem aufnahm. Aber nunmehr traf auch der Kronprinz selbst noch rechtzeitig auf dem Schlachtfelde ein, um die einheitliche Leitung zur Durchführung des Kampfes übernehmen zu können. Und hierbei zeigte es sich, wie gut es war, daß die Armee, in sich bereits aufgeschlossen, mit allen ihren Theilen auch zur gemeinschaftlichen Verwendung bereitstand, so daß die Schlacht selbst

zielgemäß geleitet werden konnte. Der Kampf war ein äußerst heftiger und blutiger. Denn der Feind, unter ihm seine vortrefflichen afrikanischen Truppen, befand sich auch hier in einer festungähnlichen Stellung, und nur der aufopfernden Tapferkeit der Unsrigen und der geschickten oberen Leitung ist der Sieg zu verdanken. Der Kampf würde sich aber noch viel schwieriger gestaltet haben, wenn die französische Heeresleitung rechtzeitig alle Truppen, die bei geeigneten Befehlen das Gefechtsfeld erreichen konnten, auch in Bewegung gesetzt hätte. Gefährlicher lagen in dieser Beziehung noch die Verhältnisse bei Spicheren, indem sehr starke Truppenmassen des Feindes in der Nähe waren. Glücklicherweise für uns wurden diese nicht auf den Kampfplatz herangezogen.

2. Von Mainz nach Pont à Mousson. Schlachten von Colombey—Nouilly und Vionville—Mars la Tour.

Am 8. August verließ das Hauptquartier Mainz und ging per Bahn nach Homburg. „Wir kamen gegen 9 Uhr abends hier an, unsere Pferde erst um 2 Uhr morgens. Letztere fanden kein Unterkommen, mußten biwakiren, was bei dem strömenden Regen nicht angenehm war. Doch habe ich heute (den 9.) ein Dutzend Ochsen aus ihrem Logis herausgetrieben und in demselben unsere Pferde untergebracht. — Die Fahrt bot an und für sich sehr viel Schönes. Nur waren wir sammt und sonders von den letzten durchwachten Nächten und den Arbeiten etwas abgespannt. Ueberall trafen wir auf Truppenmassen. Theils waren die Mannschaften, da ihre Züge unsertwegen halten mußten, ausgestiegen, theils kamen wir bei den bereits auf dem Fußmarsch befindlichen Abtheilungen aller Waffengattungen vorüber. Ueberall schwenkten die Truppen ein, um mit ihren Hurrahs den König zu begrüßen, während die Musikkorps patriotische Weisen spielten. Auch die gesammte in der Nähe be-

kindliche Bevölkerung hatte sich in Massen versammelt; der Jubel war um so größer, als die Siegesnachrichten von Wörth und Spicheren bereits bekannt geworden waren. Der erfreuende Eindruck, den Alles dies machte, wurde noch durch die Schönheit des Haardt-Gebirges, welches wir durchzogen, unterstützt.

Aber auch der Ernst der Situation trat heran. In Ludwigshafen erfuhr Stosch, daß sein Bruder, der Kommandeur des Regiments 46, geblieben, dann Waldersee, daß sein Vetter, der Kommandeur der fünften Jäger, tödlich verwundet worden sei. Später hörte man Gleiches von anderen Bekannten. Die Einzelheiten der Gefechte und Verluste gelangen früher zu Euch als zu uns. Wer nur irgend Gelegenheit findet, telegraphirt nach der Heimath. Wir bekommen nur das dienstlich Nothwendige und können uns mit dem, was geschehen ist, nicht aufhalten. Gegenwart und Zukunft erfordern, daß man sich davon loslöst. So erfahren wir nur, wo das Gefecht gewesen, gegen wen, und den Ausgang desselben. Die Armee ist zu groß, als daß die Details anders als durch Zufall zu uns dringen könnten. — Allgemeine Situation gut; aber bis jetzt (9 Uhr abends) ist noch keine Meldung von einer einzigen Armee über die Ereignisse des Tages eingegangen. Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Sachsen, dessen Korps hier liegt, beehrte und erfreute mich durch einen längeren Besuch in meinem Quartier. Greifen uns die Franzosen nicht morgen an, was immerhin möglich ist, wenn auch durchaus nicht wahrscheinlich, so werden wir übermorgen, wo die gesammten Kräfte versammelt sind, sie aufsuchen."

Unmittelbar nach dem Feldzuge von 1866 waren sächsische Generalstabsoffiziere zu unserem Großen Generalstabe kommandirt worden, wodurch wir uns bei gemeinschaftlicher Arbeit näher kennen lernten und sich ein sehr kameradschaftliches Verhältniß entwickelte. Namentlich sind mir aus jener Zeit die Namen v. Holleben und

v. Tschirschky, die späteren langjährigen Kommandeure der beiden sächsischen Divisionen, noch stets in der Erinnerung. (v. Holleben war auch 1870/71 unserem Stabe im Großen Hauptquartiere zugetheilt und war uns in demselben ein ebenso lieber und treuer Kamerad wie werthgeschätzter Gehülfe.) Nun hatte es der Zufall gewollt, daß kurz vor dem Kriege, im Jahre 1869, General v. Moltke eine Generalstabs-Uebungsreise im Königreich Sachsen unternahm. Hierbei begleitete uns Seine Königliche Hoheit der Kronprinz mehrfach auf unseren Ritten, solange wir diese von Dresden aus unternahmen, und bei dieser Gelegenheit war es, daß sich auch nähere Beziehungen zwischen dem Kronprinzen und General v. Moltke anbahnten, die während des Feldzuges sich mit jedem Tage fester und inniger gestalteten. Derartige Beziehungen zwischen den obersten Führern, welche sich auf persönliche Bekanntschaft, der daraus entspringenden Hochschätzung und dem unbegrenzten Vertrauen gründen, sind für den glücklichen Verlauf der Operationen vom allergrößten Werth und bieten Garantien für das Gelingen der gemeinschaftlichen Thätigkeit. Es kam dies hier um so mehr zum Ausdruck, als unmittelbar nach der Schlacht von Gravelotte eine neue Armee gebildet werden mußte, deren Führung Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Albert übertragen wurde.

„Homburg, am 9. August, früh.

(Aus Homburg früh morgens vor der Abfahrt nach Saarbrücken.)

Der Feind scheint auf allen Stellen im Abzuge. Dann wird er sich vielleicht erst hinter der Nied zu setzen suchen, und es dauert wiederum acht Tage, bevor die Entscheidung fällt."

„Saarbrücken, den 10. August, abends 9 Uhr.

„Da wir gestern noch viel zu thun hatten und unser im neuen Quartier noch mehr Arbeit harrte, mußten wir uns beeilen, hierher zu kommen. Moltke und Podbielski nahmen je Einen von uns

in ihren Wagen; den meinigen kutschirte Alten, der hierfür eine außerordentliche Fertigkeit besitzt. Claer, Holleben, Krause und Blume befanden sich mit mir im Schlachtenwagen. Der Weg hierher ist wunderschön. Erhöht wurde natürlich für uns sein Reiz noch dadurch, daß wir bei den Marschkolonnen des sächsischen Korps und den Biwaks des IX. Korps vorbeikamen. Das letztere bildete ein paar Meilen lang mit seinen mehr als 30 000 Mann Spalier an den Straßen. Mir summt noch der Kopf von dem Hurrahgeschrei und dem Getöse der Musikkorps, da wir unmittelbar hinter Seiner Majestät fuhren.

Saarbrücken liegt reizend und sieht selbst sehr hübsch aus. Aber zu dem freundlichen Bilde bietet einen ernsten Kontrast, daß jedes Haus mit Verwundeten überfüllt ist. Die Opfer des Gefechtes am 6. August sind hier sehr bedeutend. Ich schätze sie auf nahe an 5000 Mann unsererseits. Verwundete Franzosen und Preußen, Alle liegen hier durcheinander. Auch der kleine Kaminski ist wieder angeschossen und befindet sich hier. Ich werde sehen, ob ich ihn morgen früh einen Augenblick aufsuchen kann. Die Stellung, welche unsere 26 Bataillone angriffen, ist so stark, daß man ihre Ueberwältigung kaum für glaublich halten sollte.

Was die allgemeine Lage betrifft, so scheinen die Franzosen sich unter dem Schutz von Metz hinter die Mosel zu ziehen. Wir folgen auf allen Punkten. Morgen geht das Hauptquartier nach St. Avold, wohin die Eisenbahn bereits wieder im Betriebe ist. — Aus Paris kommen für den Kaiser Napoleon sehr beunruhigende Nachrichten. Es ist möglich, daß er sich aus dem Staube macht. Das wäre für uns nicht angenehm, da alsdann fremde Mächte kommen könnten und sagen: Nun wäre es wohl Zeit, mit dem Kampfe zu enden. Wir hätten ja selbst erklärt, wir führten nicht mit Frankreich, sondern nur mit dem Kaiser Krieg. Glücklicherweise denken Bismarck und die übrigen maßgebenden Herren anders darüber. Wir wollen

die Sache durchfechten, damit die Franzosen uns in ein paar Jahren nicht wieder kommen, sondern für längere Zeit genug haben. Sie müssen fühlen, was es heißt, seinen friedlichen Nachbarn zum Kampf auf Tod und Leben herauszufordern; der ganzen französischen Nation muß die Lust dazu vergehen, und da ist es gleichgültig, ob ein Napoleon, ob ein Orléans oder ein Bourbon, oder wer es sonst sei, regiert. Dixi."

Man braucht auf diese Gedanken keinen besonderen Werth zu legen; doch führe ich sie an, um zu zeigen, wie man damals im Generalstabe des Großen Hauptquartiers über die Lage dachte.

„St. Avold, 11. August. Abends.

Heute um 1 Uhr von Saarbrücken abgefahren und um 4 Uhr hier eingetroffen, befinden wir uns zum ersten Male auf französischem Grund und Boden. Gegend: ein sehr schönes, waldbestandenes Bergland mit hübschen, von Wasserrissen durchzogenen Thälern. Doch sieht man wenig Bewohner, da eine große Zahl derselben entflohen ist. — Nach den neuesten Nachrichten soll, nachdem Bazaine das Kommando der französischen Armee übernommen hat, diese Miene machen, sich noch diesseits Metz zu stellen. Dann könnten, wenn sie uns nicht entgegenkommen, am 14. oder 15. August entscheidende Kämpfe stattfinden.

Zu unserem Erstaunen fanden wir, als einige unserer Herren vorgeritten waren, die direkte Straße von St. Avold auf Metz völlig von unseren Truppen frei, und zwar war dies eine Folge von Anordnungen des Generals v. Steinmetz, welcher seine Armee nicht so weit links hinüber geschoben hatte, wie es nach den Absichten des Großen Hauptquartiers geschehen sollte. Das zufällig in der Nähe befindliche 15. Ulanen-Regiment unter Oberst v. Alvensleben wurde zunächst herbeigeholt und auf diese Straße gesetzt, damit wir doch einigen Schutz in unmittelbarer Richtung auf die Franzosen hatten.

Außerdem wurde vom III. Armeekorps das Leib-Regiment nach St. Avold beordert und ein Bataillon desselben außerhalb der Stadt vorgeschoben."

Am 12. August, an dem wir uns ebenfalls in St. Avold aufhielten, wurde es nach Zusammenstellung der verschiedenen eingegangenen Meldungen wieder unsicher, ob die Franzosen wirklich diesseits Metz noch Stand halten würden. Infolgedessen ritt General v. Moltke mit uns zum Rekognosziren vor. Obgleich wir weit über die Vorposten, die jetzt die schwarzkragigen Dragoner übernommen hatten, hinauskamen, war der Feind doch in zu großer Entfernung, um von ihm irgend etwas bemerken zu können.

„St. Avold, den 12. August.

Die Schlachten von Wörth und Spicheren scheinen auf die französische Armee einen außerordentlichen Eindruck gemacht zu haben, was wohl sehr erklärlich ist. Wie es augenblicklich wieder den Anschein gewinnt, wollen sie den Rückzug bis hinter die Mosel fortsetzen. Aber ihre Massen stopfen sich derart, daß sie noch unter den Wällen von Metz einige Korps stehen lassen müssen. Unsere Kavallerie geht heute oberhalb und unterhalb der Festung über die Mosel, um zu sehen, ob sie den zurückeilenden feindlichen Kolonnen Schaden bereiten kann. Sie klebt an dem Feinde, nimmt ihm unter seinen Augen Verpflegungskolonnen fort, sprengt in seinen Linien Eisenbahnen u. s. w. Auch unser junger Freund, Lieutenant Neumeister vom Ingenieurkorps, hat heute Nacht einen sehr hübschen Coup in dieser Richtung ausgeführt. Die vordersten Abtheilungen der Infanterie erreichen heute ebenfalls die Mosel und Meurthe. — Hier hat es mit unserer Verpflegung, trotz Koch und Requisition, etwas schmal ausgesehen, da das Land schon ziemlich ausgesogen ist. Jetzt geht es um 1 Uhr weiter, und zwar nach Herny. Die Eisenbahn hat Brandenstein bereits bis in die Vorpostenlinie wieder herstellen lassen."

„Herny, den 14. August.

In den Schulräumen der Mairie von Herny, woselbst unser Büreau etablirt ist, befinden wir uns augenblicklich, während vor unseren Fenstern das IX. Armeekorps mit klingendem Spiel vorbeizieht. Herny ist ein französisches Dorf mit etwa 900 Einwohnern und sieht mit seinen Steinhäusern ganz gut aus. Es liegt etwa 1½ Meilen westlich Faulquemont. Das Große Hauptquartier hat sich getheilt; die nicht arbeitenden Mitglieder sind in jener Stadt geblieben.

Vor unserer Abfahrt von St. Avold brach dort noch Feuer aus, welches unsere Mannschaften löschten; die Passage in den engen Straßen wurde dadurch etwas gehemmt. Um 1 Uhr fuhren wir ab, aber statt um 3 Uhr kamen wir erst um 5 Uhr hier an. Es war eine ganz abscheuliche Fahrt, indem wir uns immer zwischen zwei und drei Reihen von Trainwagen zweier Armeekorps auf dem ganzen Wege durchwinden mußten. Seine Majestät, welcher nach uns ankam, bemerkte uns bereits bei der Arbeit und warf uns einen freundlichen Gruß zu. Heute (am 14. August) werden wir wahrscheinlich hier bleiben, wenn es nichts Ernsteres vor Metz giebt, da noch immer stärkere Abtheilungen des Feindes auf dem Glacis der Festung liegen und die Erste Armee in dieser Richtung im Vorgehen begriffen ist.

In dieser Nacht haben wir die ersten Berichte über die Schlacht von Wörth erhalten. Sie können ebenso wie die Verlustangaben natürlich auf volle Genauigkeit keinen Anspruch machen, um so weniger, als z. B. beim V. Korps der größte Theil der Regimentskommandeure todt oder verwundet ist. Auch unser kleiner Heineccius, der als Generalstabsoffizier zu Bose kommandirt war, ist leider geblieben. Die Verluste beziffern sich bei Wörth auf etwa 10500 Mann. Wenn man bedenkt, daß auf diesem Schlachtfelde sich von uns nur 4½ Armeekorps im Gefecht befanden, während wir bei Königgrätz

7½ Armeekorps stark waren und dort nur etwa 9000 Mann verloren, so sieht man, um wie viel blutiger unsere heutigen Kämpfe sind.

Die allgemeine Situation ist sonst nach unserem Wunsche. Heute werden wir darüber klar sehen, ob die Franzosen auch hinter der Mosel den Rückzug noch weiter fortsetzen. Morgen gehen wir voraussichtlich nach Pont à Mousson. — Hier sprechen die Leute nur noch ausnahmsweise deutsch, was zu den komischsten Mißverständnissen bei ihren Unterhaltungen mit unseren Mannschaften führt. Meist sind in den Dörfern die Männer, die noch rüstig, geflohen, da man ihnen gesagt hat, daß wir sie einstellen und an der Spitze unserer Truppen gegen ihre Landsleute ins Feuer schicken würden; aber allmählich werden sie doch wieder erscheinen. — Unsere gemeinschaftliche Menage fängt, wie es scheint, jetzt an, in Gang zu kommen." — (Thatsächlich haben wir von da an unsere Hauptmahlzeit stets zusammen genommen, wenn es überhaupt zu einer solchen kam.) „Außer dem gesammten Generalstabe betheiligen sich noch General Stosch mit seinem Sohn und Meydam an derselben.

Im Uebrigen wackelt das Reich des 2. Dezember in seinen Grundfesten. Aber Frankreich macht jedenfalls verzweifelte Anstrengungen, seine Streitkräfte zu vermehren. Es hilft doch nichts. Eine sehr blutige Entscheidung wird und muß es noch geben; möge sie bald kommen!

Während des Nachmittags hörten wir vereinzelt Geschützfeuer aus nördlicher Richtung. Es konnten nur vor Metz Abtheilungen der Ersten Armee im Kampfe mit den Franzosen sein. — Ueber die Bedeutung desselben wurden wir jedoch erst klar, als Brandenstein und Winterfeldt, die dorthin geschickt waren, in der Nacht zurückkehrten. Sie brachten nähere Mittheilungen über den Verlauf der Schlacht, welche inzwischen bei Colombey geschlagen worden war, sowie über deren für uns siegreichen Ausgang. Infolgedessen wurde aus dem beabsichtigten Marsch nach Pont à Mousson am 16. August

nichts; Seine Majestät wollten noch das Schlachtfeld besichtigen. Wir begaben uns ebenfalls dorthin, und zwar, da die Entfernung über drei Meilen betrug, zu Wagen, welchen unsere Reitpferde folgten. Ich selbst fuhr mit General v. Stosch, meinen Wagen den Anderen überlassend.“ —

Auch diesmal war die Schlacht durch die Initiative eines Vorpostenkommandeurs entbrannt. Bei der Avantgarde des VII. Armeekorps, welche Generalmajor Freiherr v. d. Goltz führte, hatte man in den vor ihr befindlichen französischen Lagern bedeutende Bewegungen bemerkt; diese Bewegungen waren, wie bei Wörth und Spicheren, diesmal aber in völlig zutreffender Weise, auf einen Rückzug des Feindes gedeutet worden. General v. d. Goltz ging jedoch von einem weiteren Gesichtspunkte aus, indem das von ihm nunmehr befohlene Vorgehen seiner verstärkten Brigade nicht bloß aus dem Drange erfolgte, dem Feinde noch möglichst Schaden zuzufügen. Er selbst, ein früherer sehr tüchtiger Generalstabsoffizier und ein tapferer Truppenführer, der in hohem Grade das Vertrauen seiner Untergebenen besaß — namentlich bei den Westfalen, in deren heimathlicher Provinz er einst ein Regiment kommandirte —, hatte sich infolge einiger ihm bekannt gewordener Anzeichen ein Bild der großen Verhältnisse gemacht, das völlig zutreffend war. Nach diesem schien es ihm darauf anzukommen, daß die französische Armee so lange wie irgend möglich noch diesseits Metz festgehalten würde, damit die weiter südlich die Mosel überschreitenden Korps der Zweiten Armee einen Vorsprung gewännen und durch denselben in bedrohlichster Weise auf die feindliche Rückzugslinie einwirken könnten. Irre ich mich nicht, so war Brandensteins Erscheinen bei dem General auf den Entschluß desselben von Einfluß.

Auf diese Anschauung gegründet, hatte General v. d. Goltz seine Brigade vorgeführt und hiervon nicht nur seinen unmittelbaren Vorgesetzten Meldung gemacht, sondern auch das I. Korps wie die übrigen

in der Nähe befindlichen Truppen davon benachrichtigt und um deren Unterstützung ersucht. Diese war allseitig erfolgt, theils von selbst, sobald überhaupt die ersten Kanonenschüsse erschallten. Rechts eilte General v. Manteuffel mit dem I. Armeekorps herbei, von hinten die übrigen Truppen des VII. Armeekorps und zur Linken die 18. Division vom IX. Armeekorps unter dem General Freiherrn v. Wrangel. Außerdem betraten noch zwei Kavallerie-Divisionen das Gefechtsfeld. Die Betheiligung der 18. Division, welche zur Armee des Prinzen Friedrich Karl gehörte, war durch die Anordnungen des Großen Hauptquartiers ermöglicht worden. Zwar war es nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen, während ein Theil unserer Armee sich noch vor Metz befand und der andere Theil, südlich um diese Festung herumgreifend, die Mosel überschritt, diese Trennung benutzten, um auf dem rechten Ufer einen Vorstoß zu machen; immerhin blieb eine derartige Operation nicht ausgeschlossen. Die Zweite Armee hatte daher Anweisung erhalten, einen Theil ihrer Kräfte derartig bereitzustellen, daß man wenigstens am Tage nach Beginn einer etwaigen französischen Offensive auch noch auf dem rechten Mosel-Ufer ausreichende Kräfte zu versammeln vermochte, um dem Feinde entgegentreten zu können. Als äußerster Flügel dieser Abtheilungen der Zweiten Armee befand sich die Division Wrangel zur Zeit dem Gefechtsfelde am nächsten, was dem General gestattete, auch seine Truppen noch zu dem Kampfe vorzuführen, welcher sonst im Wesentlichen durch zwei Korps der Ersten Armee (das I. und VII.) durchgefochten wurde. Das III. Korps dieser Armee, das Goebensche, hielt der Oberkommandirende, General v. Steinmetz, fest, da es seiner Absicht nicht entsprach, heute mit der Armee überhaupt zum Angriff vorzugehen. So gelangten nur fünf Infanterie- und zwei Kavallerie-Divisionen zur Theilnahme an der Schlacht.

Die ersten preußischen Abtheilungen, welche auf den Gegner stießen, fanden überlegene Kräfte desselben — zum Theil eben im Ab-

marsch begriffen — hinter einem scharf eingeschnittenen Flüßchen in überaus starker Stellung vor sich. Die zunächst angegriffenen französischen Truppen machten Front und entwickelten sich. Aber auch von rückwärts her wurden ihnen Verstärkungen zu Theil, insbesondere kehrte General L'Admirault, der mit seinem Korps bereits die Mosel überschritt, sofort wieder um und führte dasselbe in einer Richtung vor, die sehr bedrohlich für das Gefecht unseres rechten Flügels und somit für die Entscheidung der Schlacht werden konnte. Den auf langer Front entwickelten Franzosen gegenüber hatten sich die zuerst kämpfenden preußischen Truppen nach den verschiedensten Richtungen hin in kleinere Abtheilungen zerlegen müssen; überall aber hatten sie, trotz der feindlichen Uebermacht, die Offensive ergriffen, waren aber dabei in sehr schwere Kämpfe verwickelt worden. Auch die nacheilenden Verstärkungen konnten nicht in größeren Massen zusammengefaßt in den Kampf eingreifen, da ihre sofortige Verwendung, sobald sie überhaupt auf dem Schlachtfelde eintrafen, nach den verschiedensten Richtungen fast stets dringend erforderlich wurde. Trotzdem gelang es der außerordentlichen Tapferkeit der Truppen, überall auf dem jenseitigen Ufer der Bäche festen Fuß zu fassen und den gefährlichen Stoß in der Flanke abzuwehren. Die einbrechende Nacht sah den Gegner auf dem Rückzuge.

General v. Steinmetz war spät auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Um den Truppen weitere Verluste zu ersparen, welche sie beim Beginn des nächsten Morgens durch das Feuer der schweren Geschütze aus den Forts erleiden konnten, befahl er ihren Rückzug; indeß setzte es General v. Manteuffel durch, daß sein Korps auf dem siegreich behaupteten Felde in Biwaks blieb.

Dies ist in allgemeinen Zügen der Gang der Schlacht, wie er uns am 15. August auf dem Gefechtsfelde klar gemacht wurde. Schon beim Eintreffen auf demselben, als wir eben die Pferde bestiegen, stieß ich auf den Generalmajor v. d. Goltz, der noch

voller Freude über den glücklichen Ausgang des schweren Kampfes war, indeß doch nicht recht sicher sein konnte, ob sein eigenmächtiges Vorgehen auch an höchster Stelle gut geheißen wurde. Ich vermochte ihn darüber zu beruhigen, indem ich ihm sagte, daß sein Verfahren für .die allgemeinen Absichten von ganz besonderem Werth gewesen wäre; denn der Aufenthalt, den die Franzosen durch den Kampf erlitten hatten, war im Sinne der von uns beabsichtigten Operationen und konnte nur zum Vortheile derselben dienen.

Das Gefechtsfeld sah schon merkwürdig aufgeräumt aus, trotzdem doch erst verhältnißmäßig wenig Stunden seit Beendigung des Kampfes vergangen waren. Nur in einem kleinen Wäldchen befanden sich noch einige Hundert verwundeter Franzosen; auch fanden wir eine große Zahl noch unbestatteter Todter vor.

Der König sprach mit den Generalen v. Steinmetz und v. Manteuffel; dann ritt er in der Richtung auf Metz weiter vor; wir Alle folgten. Nach einer Viertelstunde bemerkte ich, daß wir uns bereits weit über die Vorposten hinaus befanden; schon längst hatten wir die Vedettenlinie der schwarzen Husaren hinter uns gelassen. Ich ritt an den General v. Moltke heran und machte ihn darauf aufmerksam, daß unser allergnädigster Herr sich ohne Sicherung in der Richtung auf den Feind vorbewege. Moltke wies mich an, voraus zu reiten, aber so, daß es nicht auffällig erschiene; Hauptmann Zingler begleitete mich hierbei. Nach einem Umwege über den Sturzacker begaben wir uns Beide nach einiger Zeit wieder vorn auf die Straße. Dies geschah dicht an dem Abschnitt, an welchem am vorigen Tage der heftigste Kampf gewüthet hatte. Die kleine Schlucht, auf beiden Hängen mit Bäumen und Gebüsch bestanden, war verhältnißmäßig steil und tief; nach jenseits hatte man keine Aussicht, da dort die Höhen weiter anstiegen und zum Theil dichter Wald dieselben bedeckte. An diesen Höhen sah man noch in den von den Franzosen aufgeworfenen Schützengräben zahlreiche Todte liegen.

Wir ritten auf der Landstraße weiter vor, um jenseits einen Blick auf Metz zu gewinnen. Gleich hinter den vordersten Baumgruppen fanden wir ein Schlößchen, in dem eine preußische Ambulanz thätig war. Nach unserer flüchtigen Orientirung mußte es Colombey sein. In der Nähe desselben hielt ein Zug blauer Husaren vom VII. Korps, gedeckt hinter einer waldigen Kuppe. Als wir letztere überschritten hatten — Seine Majestät war inzwischen jenseits des Abschnittes bereits umgekehrt —, sahen wir Metz vor uns. Wir ritten in einer kleinen Allee weiter, in der massenhaft französische Todte lagen. Zingler stieg ab, um den Tornistern derselben einzelne Dienstbücher zu entnehmen, die einen Anhalt über die Truppentheile bieten konnten, welche dort gefochten hatten, bezw. über die von ihnen vorher ausgeführten Märsche. Nicht weit vor uns lag ein kleines Dorf, wahrscheinlich Borny, bei welchem eine französische Ambulanz thätig war; halb links eine mächtige Verschanzung, an der noch eifrig gearbeitet wurde; nach rechts zu ein Fort, aus dem einige Kanonenschüsse fielen, bis ein Trompetensignal hier Halt gebot; es rührte von einem preußischen Parlamentär her, den General v. Manteuffel wegen Beerdigung der Todten abgeschickt hatte. In der Ebene selbst breitete sich Metz aus, in einen bläulichen Duft gehüllt, aus welchem sich die mächtigen Formen seiner Kathedrale erhoben. Dahinter sah man die ziemlich steilen Abhänge des Mont St. Quentin und der übrigen Berge des linken Mosel-Ufers. Während wir sorgsam das ganze Gelände durchforschten, sahen wir links von uns am Rande eines Waldes Bronsart, der auf seine eigene Hand hier vorgeritten war. Von feindlichen Truppen diesseits Metz war nichts mehr außerhalb der Festungswerke zu erblicken. Nur auf dem Glacis schienen noch einige Bewegungen stattzufinden. Dagegen bemerkten wir ganz deutlich starke Kolonnen, welche jenseits die Höhen des linken Mosel-Ufers erstiegen und auf die uns zuerst die Staubwolken und das Blitzen der Waffen aufmerksam machten.

Nach einiger Zeit kehrten wir zurück, und nachdem noch Verschiedenes mit dem Stabe der Ersten Armee besprochen worden war, begaben wir uns wieder nach unserem Quartier in Herny. Seine Majestät hatte nicht unterlassen wollen, den tapferen Truppen auf dem Schlachtfelde seinen Königlichen Dank auszusprechen, und hielt sich daher noch länger auf demselben auf.

Bei dieser allgemeinen Sachlage mußte es nun vom höchsten Werth sein, bald zu erfahren, wie sich die Ereignisse auf dem linken Mosel-Ufer gestalten würden. Die Spitzen der Zweiten Armee hatten bereits den Fluß überschritten und mußten mit den zurückgehenden französischen Kolonnen jedenfalls in irgendwelche Berührung kommen. Am nächsten dem Feinde stand, außer der vorgeschobenen Kavallerie, das III. Armeekorps unter dem General Konstantin v. Alvensleben. Die Aufgabe, die sich für ihn im Laufe der Zeit dort entwickeln konnte, schloß schwierige Gefechtsmomente voraussichtlich in sich ein. Aber General v. Alvensleben genoß eines so hohen Rufes als Truppenführer, daß man ihn auch den schwierigsten Aufgaben gewachsen hielt. Wir waren daher wohl sehr gespannt auf das, was sich bei ihm ereignen würde, hatten aber keinerlei Besorgnisse außer der, daß der Feind uns vielleicht entrinnen könnte, wenn es ihm gelang, seinen Abmarsch zu beschleunigen. Um daher rechtzeitig über Alles, was sich dort ereignen konnte, unterrichtet zu sein, und gleichzeitig um dem General v. Alvensleben die Anschauungen der obersten Heeresleitung zu unterbreiten, wurde Bronsart noch an demselben Abend zum III. Armeekorps geschickt, auch diesmal unter Benutzung des „Schlachtenwagens".

Unter meinen Notizen am 16. August morgens finde ich noch folgende: „Was unsere Operationen betrifft, so waren wir auf ein Stehenbleiben der Franzosen wie auf ihren Abzug gefaßt. Hielten sie nicht Stand, so mußte rastlos vorwärts geeilt werden. Letzteres aber auch, wenn sie bei Metz verweilten. Die Märsche erforderten

in diesem Falle nur sorgfältigere Anordnungen, damit wir durch einen Vorstoß des Gegners nicht in Verlegenheit geriethen. Die Maßregeln waren so getroffen, daß, wenn das blutige Gefecht am 14. August nachmittags noch größere Dimensionen (Schlacht von Colombey) annahm, sechs Armeekorps am Morgen des 15. August zur Schlacht vereinigt werden konnten. Das lange Verweilen der Franzosen bei Metz giebt uns die Hoffnung, daß die in forcirten Märschen vordringenden Teten der Armee des Prinzen Friedrich Karl ihnen noch heute oder morgen bedeutenden Schaden zufügen können."

Am 16. August trafen wir in Pont à Mousson, einer sehr hübsch gehaltenen und im Mosel-Thal schön gelegenen Stadt, ein. Dieselbe war bereits stark belegt; das Quartier, das ich angewiesen erhielt, bestand in einer Tischlerwerkstatt mit offenem Thor und großem Fenster. Ueberdies war in derselben Alles vollgepfropft mit Arbeitsmaterialien und der Fußboden so hoch mit Hobelspänen bedeckt, daß man nur mit Mühe ein paar Schritte thun konnte. Ich begab mich daher sofort auf die Suche nach einem anderen Unterkunftsraum und fand einen solchen auch glücklich in einem kleinen Gartenhäuschen hinter dem Gebäude, in welchem Moltke und Podbielski Quartier genommen hatten. Eine daselbst anwesende Dame war so liebenswürdig, mich auf den Pavillon aufmerksam zu machen, und ich veranstaltete sofort meinen Umzug in denselben.

Schon bei unserem am Nachmittag erfolgten Eintreffen in Pont à Mousson erhielten wir Nachricht von dem heftigen Kampf, der an diesem Tage bereits auf dem linken Mosel-Ufer um Vionville und Mars la Tour wüthete. Verwundete aus höheren Stäben, Ordonnanzen mit Meldungen und Befehle für weiter zurückbefindliche Abtheilungen trafen in ununterbrochener Reihenfolge ein, durch die Stadt rasselten Munitionskolonnen und Ambulanzen in größter Eile in Richtung auf das Schlachtfeld zu, während geschlossene Truppen-

massen vom rechten Ufer her eintrafen und hier sowie weiter vorwärts nach forcirtem Marsche gegen Abend Ruhe suchen mußten. Selbst noch auf den Kampfplatz zu eilen, war es zu spät geworden; wir hätten ihn erst in der Dunkelheit zu erreichen vermocht. Die etwa auf demselben zu treffenden Anordnungen fielen überdies in die Befehlsbefugnisse des Prinzen Friedrich Karl, der zur Stelle war. Die aufregenden Nachrichten mehrten sich gegen Abend, je größer die Zahl derer wurde, die aus dem Gefecht zurückkehrten und deren Erzählungen übereinstimmend den Eindruck hervorriefen, daß der Kampf ein überaus heftiger und verlustreicher sein mußte. Die 7. Kürassiere sollten aufgerieben sein, eine Brigade des hannoverschen Korps vernichtet, bekannte Persönlichkeiten wurden als todt angegeben, so die Kommandeure der beiden Garde-Dragoner-Regimenter, v. Auerswald und Graf Finckenstein. Von großen Reiterkämpfen wie von starken Verlusten der Artillerie wurde ebenfalls berichtet. Aus Allem schien jedoch hervorzugehen, daß das III. Armeekorps, unterstützt durch das X. und noch einige andere Truppentheile, sich siegreich auf dem Felde behauptet hatte, und es den Franzosen nicht gelungen war, den Marsch in westlicher Richtung weiter fortzusetzen. Völlige Klarheit brachte uns in später Abendstunde das Eintreffen Bronsarts, der auch über die Einzelheiten des Kampfes mit der bei ihm stets sich gleich bleibenden Ruhe und Sicherheit berichtete.

Jetzt galt es, die durch so schwere Opfer erlangte überaus günstige Lage weiter auszunutzen, den im Kampf gegen die ganze französische Armee gestandenen geringen Truppenkräften die nöthige Unterstützung zuzuführen und den am heutigen Tage glücklich verhinderten Abmarsch der Franzosen dauernd zu verwehren.

Sehr früh brach das Hauptquartier am Morgen des 17. August nach dem Schlachtfelde auf, wir Generalstabsoffiziere bereits um 1½ Uhr nachts. Die Straße von Pont à Mousson links der Mosel in Richtung auf Metz, die wir verfolgten, war bedeckt mit Wagen,

die Verwundete zurückführten, mit Gefangenentransporten und Truppentheilen, die vorwärts marschirten, sowie mit Munitions- und Verpflegungskolonnen. Trotzdem wurde gute Ordnung gehalten, so daß wir ohne wesentlichen Aufenthalt in die Nähe von Gorze gelangten, wo wir unsere Pferde bestiegen.

Wir ritten alsdann den steilen Hang, welcher sich über dem Thale von Gorze erhebt, hinauf und trafen, sobald wir oben das plateauähnliche Gelände erreichten, auf Anzeichen, daß der Kampf des vorigen Tages sich bis hierher ausgedehnt hatte. Gleich am Rande der Höhe lag die Leiche eines jungen Artillerieoffiziers mit der Adjutantenschärpe; dann stieß man auf zahlreiche Todte vom Regiment 52, welches furchtbare Verluste erlitten hatte. Hier war auch der tapfere Generalmajor v. Döring gefallen und unser alter Kamerad aus dem Generalstabe, Graf Schlippenbach, an der Spitze seines Bataillons schwer verwundet worden.

Auf der Höhe südlich Flavigny vereinigte sich das gesammte Hauptquartier. Dort verblieben wir im Wesentlichen während des größten Theils dieses Tages, da man von ihr aus eine ziemlich ausreichende Fernsicht hatte. Nur auf kurze Zeit ritt General v. Moltke mit uns über die Straße Vionville—Rezonville hinaus weiter nach Norden vor, wo jedoch Waldungen sehr bald die Fernsicht beschränkten. Die Luft war glühend, der Boden hart, und überall sah man noch die Spuren des gestrigen blutigen Kampfes. Das zunächst liegende Dorf war im Laufe der Nacht oder erst am Morgen von den Franzosen geräumt worden. Ueber dasselbe hinaus erkannte man auf einem der vor Metz parallel streifenden Höhenzüge deutlich die weißen Linien der kleinen tente-abris, unter welchen bedeutende französische Streitkräfte lagen.

Es war der dringende Wunsch des Generals v. Moltke, bereits heute den Kampf wieder aufzunehmen. Aber die von allen Seiten herbeibeorderten Truppen der verschiedenen Armeekorps konnten, so

sehr sie sich auch anstrengten, nur allmählich auf dem Plateau erscheinen; es brach schon der Nachmittag heran, und noch immer nicht waren alle die Kräfte versammelt, welche wir überhaupt für ein Gefecht heranzuziehen vermochten. So viel ließ sich jedoch sehr bald übersehen, daß die Franzosen heute nichts mehr unternehmen würden. Nur dann und wann fielen vereinzelte Kanonenschüsse von den von ihnen besetzten Höhen; auch hörten wir hier zum ersten Mal den überaus lauten, knarrenden Ton der Mitrailleusen. Wir brauchten uns daher für die weitere Durchführung unserer Absichten nicht zu überstürzen. Die südliche und nächste Rückzugslinie nach dem Innern Frankreichs war dem Gegner verlegt, und die ihm frei gebliebenen nördlichen Straßen hatte er jedenfalls heute noch nicht mit seinen Marschkolonnen betreten. Diese Straßen konnten zunächst nur durch Kavallerie beobachtet resp. gesperrt werden.

Nach einer persönlichen Rücksprache des Generals v. Moltke mit Goeben, der, seinen Truppen vorauseilend, ebenfalls auf der Höhe von Flavigny eingetroffen war, wurde der Beschluß gefaßt, den Feind, wenn er Stand halten sollte, erst am nächsten Morgen anzugreifen. Man war sich bei uns klar darüber, daß man alsdann entweder zum Angriff der von ihm besetzten Höhen schreiten oder, wenn er unter dem Schutze von Truppen mit den Hauptmassen die nördlichen Straßen erreichen wollte, sich gegen diese wenden mußte. Indem das Große Hauptquartier hier mit dem Oberkommando der Zweiten Armee in unmittelbare Berührung trat, konnte mit diesem sowohl die gesammte Lage, wie die aus derselben sich ergebenden verschiedenen Maßnahmen je nach dem Verfahren des Gegners auf das Eingehendste erwogen und die Direktiven mündlich gegeben werden. In gleicher Weise wurde mit dem hier bereits frühzeitig eingetroffenen Ober-Quartiermeister der Ersten Armee, Oberst Graf Wartensleben, alles Erforderliche besprochen; auch erhielt General v. Goeben un-

mittelbar durch unseren Chef diejenigen Weisungen, welche das Verhalten seines Korps für den folgenden Morgen regelten.

Dieses ewige Abwarten und fortwährende Beobachten des Gegners durch die Fernrohre rief, unter Einwirkung der Hitze auf der schattenlosen Höhe, schließlich eine gewisse Abspannung hervor. Zum Glück hatte Graf Nostitz es zu Stande gebracht, für uns Generalstabsoffiziere unter Benutzung der von den Erschossenen umherliegenden Kochgeschirren etwas Warmes zum Essen zuzubereiten, dessen erstes Ergebniß Seiner Majestät offerirt wurde. Leider reichte das Quantum nicht auch für die übrigen Mitglieder des Hauptquartiers aus, die sich zum großen Theil mit Nahrungsmitteln nicht vorgesehen hatten.

Während der langen Stunden, die wir dort verweilten, mischten sich in den Ernst der Lage auch einzelne Züge ein, die unwillkürlich einen komischen Eindruck hervorriefen. Zwei derselben seien hier angeführt.

An der Stelle, an der wir uns den ganzen Tag befanden, lagen noch zahlreiche Leichen umher, zu deren Bestattung ein paar in der Nähe befindliche Pionier-Kompagnien beordert wurden. Manche der Mitglieder des Großen Hauptquartiers fühlten bei der brennenden Hitze das Bedürfniß, sich, während nichts zu sehen und nichts zu thun war, ein wenig auszuruhen, und streckten sich auf den Boden nieder. Unter diesen befand sich auch der russische Militär-Bevollmächtigte, Graf Kutusow, der, mit dem Gesicht zur Erde gewandt, sehr bald in einen tiefen Schlaf verfiel. Während Bronsart und ich zusammen sprachen, bemerkten wir, wie ein paar Pioniere an ihn herantraten und nach einiger Berathung übereinkamen, daß der Herr in seiner fremdländischen grünen Uniform wohl ein höherer französischer Jägeroffizier sein müßte. Durch die Regungslosigkeit des Grafen getäuscht, vielleicht auch durch den Geruch der neuen Juchtenausrüstung desselben irritirt, betrachteten

sie ihn eine Weile und schlossen ihre Beobachtungen mit den Worten: »Der ist todt, also vorwärts!« — Und sofort fingen sie auch an, unter der Mitte seines Körpers die Erde auszuheben. Man kann sich das Staunen der Leute denken, als diese nun plötzlich den todt Geglaubten wieder lebendig werden sahen, aber wohl auch das Gesicht des Grafen, als er die eigenthümliche Manipulation erkannte, welche man soeben mit ihm hatte vornehmen wollen. Wir traten schnell hinzu, und unter allseitiger Heiterkeit fand dieser Vorfall seine glückliche Lösung."

Da ich hier den Namen des Grafen Kutusow erwähnt habe, sei nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß derselbe ein in hohem Grade beliebtes Mitglied unseres Hauptquartiers war. Seine herzliche, gewinnende Weise, sein biederer Charakter hat bei uns während des ganzen Feldzuges so große Hochschätzung und Anerkennung gefunden, daß es für Jeden von uns stets eine besondere Freude war, mit ihm zusammenzutreffen.

„Der zweite Vorfall an diesem Tage betrifft eine Scene, welche zunächst Entrüstung, dann aber ebenfalls die allgemeine Heiterkeit erweckte. Als wir Alle noch dicht gedrängt zu Pferde hielten, erschien plötzlich mitten unter uns, rücksichtslos sich Platz machend, eine ganz eigenthümliche Gestalt, ein Civilist, der den Typus eines Fremdländers trug, reichlich behangen mit all den Attributen, welche vielfach den Kriegskorrespondenten schon von Weitem kennzeichneten. Dazu saß diese Figur auf einem Pferde, das die Ausrüstung eines französischen Kürassierpferdes trug. Als wir ihm nun zu Leibe gingen, wer er wäre, und was er hier suchte, erklärte er ganz naiv, daß er Korrespondent eines ausländischen Blattes sei, sich im Besitz eines Erlaubnißscheines der französischen Heeresleitung befände, bisher sich bei der französischen Armee aufgehalten und bei dieser auch die Schlacht am vergangenen Tage mitgemacht habe. Nun hätte er sich an diesem Morgen eines der umherlaufenden ledigen Pferde bemächtigt und

wäre herübergekommen, um zu sehen, wie die Sachen denn eigentlich bei uns ständen! Eine unglaubliche Naivetät! Er wurde sehr schnell vom Pferde herunter expedirt und fand weitere Beförderung nicht bloß vom Gefechtsfelde, sondern zunächst auch vom gesammten Kriegsschauplatz. Ob er irgendwo anders wieder aufgetaucht ist, weiß ich nicht. Sein Pferd wurde mir zugesprochen, da eben eins der meinigen infolge von Anstrengungen gefallen war."

Wir kehrten schließlich gegen Abend nach Pont à Mousson zurück.

Zum Verständniß der sich demnächst entwickelnden Ereignisse ist es erforderlich, sich die Vertheilung unserer Gesammtstreitkräfte zu vergegenwärtigen.

Diese befanden sich am Abend des 17. August an folgenden Punkten:

Auf dem Schlachtfelde vom 16. August oder in dessen nächster Nähe von der Armee des Prinzen Friedrich Karl: das III., IX., XII. und Gardekorps nebst zwei Kavallerie-Divisionen.

Von der Armee des Generals v. Steinmetz: das VIII. und VII. Korps; letzteres noch im Mosel-Thal mit vorgeschobener Avantgarde, und eine Kavallerie-Division.

Auf dem rechten Mosel-Ufer bei Metz: das I. Armeekorps.

Im Anmarsche auf Pont à Mousson das II. Korps; ferner gelangte das IV. Armeekorps auf den rechten Flügel der Dritten Armee, von der im Uebrigen die vordersten Korps den Madon-Fluß erreichten, über den ihre zwei Kavallerie-Divisionen hinaus vorgeschoben waren, während die hintersten Abtheilungen sich noch an der Meurthe von Nancy bis in die Gegend von Lunéville befanden (V., XI. und VI. preußisches, I. und II. bayerisches Korps, württembergische Feld-Division, sowie 2. und 4. Kavallerie-Division). Die badische Feld-Division war im Elsaß verblieben und befand sich vor Straßburg; sie wurde daselbst durch die Garde- und die 1. Landwehr-

Division verstärkt, sowie durch Linientruppen, welche bisher zur Besatzung der Festungen hatten zurückgelassen werden müssen.

Von den übrigen, noch in der Heimath befindlichen Truppen näherte sich die 3. Landwehr-Division bereits Metz, während die 17. Infanterie- und 2. Landwehr-Division um Mitte August ebenfalls nach dem Kriegsschauplatz beordert wurden.

Nach den vom Feinde eingegangenen Nachrichten vermuthete man, daß Marschall Mac Mahon seine theilweise in ziemlich großer Auflösung zurückgegangenen Truppen bei Châlons sammele und dorthin auch die im Innern des Landes noch vorhandenen Kräfte herangezogen werden würden.

3. Schlacht von Gravelotte und St. Privat.

Als ich in meiner isolirten Wohnung am Morgen des 18. August erwachte und nach der Uhr sah, bemerkte ich, daß die von mir zum Wecken bestimmte Zeit bereits überschritten war. Man muß sich eben auf das Wecken verlassen, denn bei den Anstrengungen und den Arbeiten bis spät in die Nacht kann man nicht mit Sicherheit darauf rechnen, von selbst aufzuwachen. Ich besorgte schnell meine Toilette und eilte hinunter, um zu sehen, woran das lag. Zwei meiner Trainsoldaten waren mit den Reitpferden auf dem Schlachtfelde geblieben, die beiden anderen lagen mit den Wagenpferden in der Stadt etwas entfernt von meiner Wohnung. Indem ich nach dem Vorderhause schritt, fiel mir auf, daß Alles noch so still war, bis ich denn zu meinem Schrecken im Büreau hörte, daß die Generale und sämmtliche Offiziere bereits vor einiger Zeit abgefahren wären. Nun eilte ich dorthin, wo ich meinen Wagen und meine Pferde wußte. Aber keine Spur von ihnen! Wie sich später herausstellte, waren unsere Offiziere mit demselben bereits fortgefahren, da ihnen fälschlicherweise mitgetheilt wurde, daß der General

v. Moltke mit mir bereits die Stadt verlassen hätte. Jetzt begann mir meine Lage doch peinlich zu werden; der Gedanke tauchte auf, zu spät oder gar nicht auf dem Schlachtfelde eintreffen zu können. Ich begab mich daher schleunigst nach der Kommandantur, wo mir versichert wurde, daß weder Wagen noch Pferde aufzutreiben seien; Alles wäre zum Transport der Verwundeten in Bewegung. Da, wie ich heraustrete, höre ich zu meiner Freude das Gerassel eines Wagens in einer der Nebenstraßen. Ich biege dorthin ein und siehe da, es war Stosch mit seinem Gefährt, das ich nun, wie so oftmals während des Krieges, auch auf diesem Wege mit ihm theilte. Bei der Fahrt sahen wir unsere Feldtelegraphen-Abtheilung noch mit Herstellung der telegraphischen Verbindung nach Gorze beschäftigt. Einen sehr komischen Eindruck machte es, dabei an jeder bereits hergestellten Telegraphenstange einen französischen Bauer in blauer Blouse und weißer Zipfelmütze sitzen zu sehen. Die Ortschaften waren nämlich für jede Zerstörung der Stangen ꝛc. verantwortlich gemacht worden und hatten nun auf diese Weise die Bewachung übernommen, um sich vor Strafe zu schützen. Im Uebrigen gelang es uns, noch vor Gorze den Anschluß an die anderen Wagen des Hauptquartiers zu erreichen. Hier bestiegen wir unsere Pferde, kletterten den Abhang wieder auf das Plateau hinauf, gleichzeitig mit der großherzoglich hessischen Division, deren Truppen vortrefflich aussahen.

Was nun die Schlacht von Gravelotte und St. Privat betrifft, so gelang es mir in den folgenden Tagen, einen zusammenhängenden Bericht über dieselbe abzufassen, der beendigt wurde, als wir am Morgen des 23. Pont à Mousson, wohin wir am Abend des 19. wieder zurückgekehrt waren, dauernd verließen. Ich will zunächst diesen Bericht hier wörtlich mittheilen.

„Die Franzosen hatten sich zu lange bei Metz aufgehalten. Dies gab die Möglichkeit, ihren beabsichtigten Abmarsch auf Châlons zu verhindern. Verschiedene Rückzugswege standen ihnen offen. Am

16. stießen unsere vordersten Truppen auf die zunächst zu erreichende feindliche Abzugsstraße, und der Gegner wurde durch die Schlacht von Vionville und Mars la Tour verhindert, seinen Abmarsch an diesem Tage durchzuführen. Die Schlacht war zwar mörderisch, ihr Zweck aber wurde erreicht. Unser III. und X. Korps, das 11. Regiment und eine Brigade des VIII. Korps schlugen sich wie die Löwen. Alle Waffen wetteiferten. Fast die gesammte französische Haupt-Armee fiel über die Unseren her, aber die von ihnen erreichte südliche Rückzugsstraße wurde festgehalten. Unsere Verluste waren außergewöhnliche, aber auch die des Feindes sehr bedeutend, wie sich dies aus der noch jetzt umherliegenden großen Zahl seiner Todten ergiebt.

Nunmehr war die Möglichkeit geboten, auch die übrigen Straßen zu verlegen, wenn die Franzosen den Abmarsch weiter nördlich versuchen sollten. Am 17. wurden deshalb die Truppen, die man überhaupt heranziehen konnte, dazu gesammelt. Am 18. mußte die Entscheidung fallen, wenn sich der Feind nicht unter den Schutz der Kanonen von Metz zurückzog. Aber die Leitung der Armeen war eine ungemein schwierige, weil für den Fall, daß der Feind die mehr nördlich befindlichen Straßen benutzen wollte, der größere Theil unserer Streitkräfte zunächst in dieser Richtung vorbewegt werden mußte, während der andere Theil gegen einen etwaigen Vorstoß des Feindes von Metz aus diese Bewegung zu decken hatte. Ferner war ins Auge zu fassen, daß, wenn der Feind von einem solchen Unternehmen Abstand nahm und sich darauf beschränkte, in seiner jetzigen Stellung zu verbleiben, was sich erst im Laufe des Vormittags herausstellen konnte, wir ihn dann bei Metz angriffen. Es ist nun wirklich keine Kleinigkeit, eine Viertelmillion Menschen in der kurzen Spanne eines halben Tages so zu dirigiren, daß man sie je nach den Eventualitäten in der Hand behält, um sie in verschiedenen Richtungen zu verwenden, damit man den anderen halben Tag dann noch zum Schlagen benutzen könne.

Wir begaben uns wieder nach jener Höhe unweit Vionville, südlich Flavigny, wo wir am Tage vorher gewesen waren. Diese bot zunächst eine ausreichende Umsicht, so daß sich von ihr aus — wenigstens für die Entwickelung — das Ganze am besten leiten ließ. Links hinüber sah man hinter Vionville unter einer großen Pappel das Oberkommando der Zweiten Armee; nach rechts hin erblickte man die letzten Höhen vor dem Mont St. Quentin, wo die Franzosen ihren linken Flügel hatten. Deutlich hoben sich vom Horizont die Pappelreihen der großen Straße ab, wie die einzeln dort liegenden Fermen, die bald ein Raub der Flammen werden sollten. Dazwischen bemerkte man entwickelte französische Batterien und noch weiter zurück bedeutende Zeltlager. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es, als wir auf der Karte die Namen der einzelnen Punkte, welche von Wichtigkeit werden konnten, aufsuchten und dabei bemerkten, daß die in der französischen Linie uns zunächst liegenden beiden Fermen die Namen Moskau und Leipzig führten. Kein gutes Omen für unsere Gegner!

Während nun mehrere Stunden im gespanntesten Abwarten vergingen, bis sich die Situation in Bezug auf die Bewegungen des Feindes klärte, und unsere Truppen inzwischen sich immer weiter ausbreiteten, wurde ich zweimal zum Prinzen Friedrich Karl geschickt, um dort die Situation zu besprechen, seine Ansichten und Absichten anzuhören und die bei uns herrschenden Anschauungen ihm mitzutheilen. Ich fand den Prinzen und seinen Stab voll guten Muthes und froher Hoffnung, in einer angenehmen Frische.

Längere Zeit schwankten hier wie bei uns die Ansichten, da sich beim Gegner verschiedentlich Bewegungen auf den von ihm besetzten Höhen bemerkbar machten, ob derselbe im Abzuge begriffen sei oder Anstalten treffe, sich zum Gefecht zu entwickeln, oder ob er Massen zum Vormarsch auf die nördlichen Straßen in Bewegung setze. Inzwischen hatte uns Graf Nostitz wieder eine annehmbare Ueber-

raschung bereitet, indem es ihm gelang, schnell ein kleines Frühstück herzustellen.

Endlich, um 10½ Uhr, erschien die Lage völlig geklärt. Der vor uns befindliche Feind hielt Stand, die Meldungen der nach Norden entsandten Kavallerie bestätigten, daß er den Versuch aufgegeben hatte, heute den Rückzug auf Paris anzutreten. So war der Moment gekommen, mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl eine große Rechtsschwenkung zu machen, damit sie in einer Linie mit den noch gegen Metz zu seiner Deckung aufgestellten beiden Korps des Generals v. Steinmetz, dem VII. und VIII., gegen den Feind vorgehen konnte. Von der Armee des Prinzen schloß sich das IX. Korps den Truppen der Ersten Armee an, neben diesem sollte sich die Garde und auf dem äußersten linken Flügel das sächsische Armeekorps ausbreiten, welche beide nur allmählich diese Schwenkung vollziehen konnten. Ein Eingreifen des letzteren durfte somit erst gegen 4 Uhr erwartet werden. In Reserve behielt der Prinz noch das III. und X. Korps. Als allgemeine Reserve war das II. Korps des Generals v. Fransecky aus der Richtung von Pont à Mousson im Anmarsch.

Der Theil der feindlichen Stellung, welchen wir vor uns hatten, war so stark, daß man beschloß, den Angriff in der Front nicht früher zu unternehmen, als bis die äußersten Flügelkorps in die Flanken des Feindes einzugreifen vermochten. Diese Absicht kam zunächst nicht zur Ausführung, da der Gegner seinen rechten Flügel weiter ausgedehnt und vorgeschoben hatte, als dies durch die ersten Meldungen festgestellt worden war, so daß die Umfassung durch die Sachsen erst später erfolgen konnte, als anfangs angenommen wurde. Nach den bisherigen Meldungen glaubte man, daß die feindliche Schlachtlinie noch diesseits St. Privat und zwar bei Amanvillers ende. Außerdem führte aber noch ein anderer Umstand dazu, daß der Kampf zunächst gegen die starke Front frühzeitig in heftigerer

Weise entbrannte, als dies ursprünglich beabsichtigt war. Das IX. Korps, als Pivot der Rechtsschwenkung der Armee des Prinzen Friedrich Karl, gerieth nämlich hierbei so nahe an den Gegner, daß es sogleich sich in einen recht schwierigen Kampf verwickelt sah. Als nun etwa um 12 Uhr heftiges Geschützfeuer von dort hörbar wurde, fühlte sich die Erste Armee veranlaßt, um nicht das IX. Korps im Stiche zu lassen, auch ihrerseits in den Kampf einzutreten. Wir sahen die Batterien des VIII. Korps sich am Fuße des Höhenzuges vor uns entwickeln und ein langsames Feuer eröffnen. Sofort schallte ein Höllenlärm von den vom Feinde besetzten Höhen zu uns herüber.

Ueberall blitzte es auf und stieg der Pulverdampf feuernder Geschütze längs des ganzen Höhenzuges in mächtigen Ballen empor. Eine Masse von Granaten und Schrapnels, letztere durch ihre weißen ballonartigen Wölkchen, die sich beim Sprengen längere Zeit in der Luft hielten, kenntlich, beantworteten den Schlachtengruß, der hier von unserer Seite erfolgt war. In demselben übertönte das knarrende Geräusch der Mitrailleusen den gesammten Schlachtenlärm.

Sehr bald erkannte man an den an verschiedenen Stellen sich erhebenden dichteren und mehr ins Schwarze spielenden Rauchsäulen, daß bereits einige Gehöfte in Brand gerathen waren. Hierdurch wie infolge des Pulverdampfes wurde die bisher für uns so gute Uebersicht theilweise doch wesentlich beeinträchtigt.

Gleich darauf hörte man auch aus den halblinks von uns vorliegenden Waldtheilen das schnelle, feine Geknatter des Infanteriegewehres beim IX. Korps. Zur Unterstützung dieses Korps entwickelte sich demnächst auch die Infanterie des VIII. Korps; ihr vorauf avancirte die Artillerie. Das Bild wurde immer lebhafter, immer bewegter. Alle Abspannung, vom langen Stehen und durch fortwährendes Betrachten durch die Fernrohre hervorgerufen, war mit Beginn des Feuers verschwunden.

Auch auf weitere Entfernungen nach halblinks hin, in der Gegend, in welcher das Gardekorps sich befinden mußte, zeigten die über den Wäldern sich erhebenden lichten Dampfstreifen, daß dort gleichfalls der Kampf bereits begonnen hatte, und es währte nicht mehr lange, als wir auch unmittelbar vor uns, über Rezonville und Gravelotte hinaus, die Infanterie des VIII. Korps in das Gefecht eintreten sahen.

Somit war auf der ganzen Linie die Schlacht entbrannt, und es vergingen nun wohl ein paar Stunden — die unter den aufregenden Eindrücken wie Minuten verschwanden —, ohne daß sich das Bild wesentlich veränderte. Man gewann nur die Ueberzeugung, daß von den einzelnen Korps allmählich mehr und mehr Truppen eingesetzt wurden und die Heftigkeit des Kampfes in gewaltiger Weise zunahm.

Endlich kam die Meldung vom General v. Steinmetz, daß die vor ihm liegenden Höhen genommen wären und er die Kavallerie zur Verfolgung vorgeschickt hätte. Diese Meldung und der Vorschlag eines höheren Offiziers, welcher weiter vor gewesen war und einen anderen Standpunkt für besser hielt, veranlaßte, daß wir unseren bisherigen Platz verließen. Hatte letzterer zwar auch nicht ausgereicht, das ganze Schlachtfeld zu übersehen, so erhielten wir doch von dort aus durch die Dampflinien, welche sich über Wald und Berge erhoben, wenigstens einen ungefähren Anhalt über den Stand des Gefechtes im Centrum und am linken Flügel, während wir unseren rechten Flügel unmittelbar vor Augen hatten.

Diese Uebersicht wurde jedoch von dem neuen Standpunkt östlich Rezonville nicht in ausreichendem Maße geboten, so daß eine noch weiter vorwärts gelegene Stelle nordwestlich von Gravelotte für den ferneren Aufenthalt des Großen Hauptquartiers gewählt wurde. Dies erschien um so eher angänglich, als wir die Korps des Generals

v. Steinmetz nach der Meldung von der Besitznahme der Höhen auf denselben bezw. im weiteren Vorgehen vermutheten.

Wie wir aber bald sehen mußten, lagen die Verhältnisse hier ganz anders, als wir es voraussetzten. Und so kam es denn, daß wir unmittelbar hinter der entwickelten Artillerie des VIII. Korps, also in größerer Nähe der Gefechtslinie, unsere Aufstellung nahmen. Nun ist es aber nicht zweckmäßig, wenn die obere Leitung bis nahe an die fechtende Truppe herangeht. Hier machen sich alsdann die Einzelheiten des Kampfes in der unmittelbaren Umgebung auf das Eindringlichste bemerkbar und nehmen die Aufmerksamkeit derartig in Anspruch, daß der Blick für das Ganze gestört wird. Auch liegt dann die Versuchung nahe, sich in Einzelheiten zu mischen, um die sich die oberste Führung nicht kümmern sollte, da ihr wichtigere Aufgaben zufallen. Jedenfalls wird man in nächster Nähe der Gefechtslinie mehr durch Alles, was sich dort ereignet, berührt und beeinflußt, als dies für die Erwägungen der gesammten Schlachtenleitung dienlich ist. Diese Erfahrung ist uns auch am 18. August nicht erspart geblieben.

Da wir von unserem neuen Standpunkte aus den Kampf des Centrums und des linken Flügels nicht mehr verfolgen konnten, so mußte fortwährend durch Absendung von Offizieren die Orientirung über das, was dort vorging, gesucht werden. Außerdem befand sich Brandenstein mit noch einem oder zwei unserer Offiziere bereits seit dem Morgen beim Prinzen Friedrich Karl und versah uns mit Nachrichten über die bei dessen Armee sich abspielenden Ereignisse und die Anschauungen ihres Oberkommandirenden. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß beim Ueberbringen von Meldungen bei den größeren Entfernungen Zeit vergeht und daß, wenn die oberste Leitung einen geeigneten Standpunkt findet, sie Vieles bedeutend früher wird erkennen können, als dies auf dem Wege der Meldung

der Fall ist, welche überdies, sobald sie aus der vordersten Gefechts-linie erfolgte, noch vielfach erst verschiedene Instanzen durchlaufen muß.

Vor uns war ein tiefer, schluchtähnlicher Einschnitt. Darüber hinaus stieg nun in größerer Nähe das Gelände auf, wie ich es schon vorher beschrieben habe: die Höhenstellung des Feindes mit theilweis steilen Rändern, der Pappelallee und den verschiedenen Waldungen. Einzelne Gehöfte auf der Höhe wie neben uns brannten noch lichterloh. Rechts seitwärts hatten wir das an der Hauptstraße, auf welcher wir gekommen waren, sich entlangziehende, weitgestreckte Dorf Gravelotte, hinter dem wiederum waldbedeckte Höhen auf-stiegen und ebenso, wie dies nach dem linken Flügel zu der Fall war, eine weitere Umsicht absperrten.

In der feindlichen Stellung, und namentlich auch etwas vor-geschoben, zeigten sich die französischen Tirailleurlinien, zum Theil, wie es den Anschein hatte, in etagenweise übereinander befindlichen Schützengräben eingenistet, im Feuergefecht mit unserer Infanterie. Diesseits der Schlucht stand ein Theil unserer Artillerie; mit ihrer rechten Flügel-Batterie etwa 250 Schritt links vorwärts von uns. Von den feindlichen Geschützen sah man nur wenig; das Kanonen-feuer war mäßig; überhaupt machte es, als wir anlangten, den Ein-druck, als ob das Gefecht hier einen Stillstand erfahren habe. Nament-lich auffallend war die Unthätigkeit der Artillerie des Gegners. Was sollte das bedeuten? Hatten sie sich verschossen? Waren sie bereits unterlegen? Zog der Feind überhaupt ab und hatte er nur Arriere-garden uns gegenüber belassen? Darauf war zunächst keine Antwort zu geben. Dagegen wurde uns sofort etwas Anderes und zwar keineswegs Erfreuliches klar, nämlich daß die Höhen, die uns die Steinmetzsche Meldung als genommen bezeichnet hatte, sich keines-wegs in unserem Besitz befanden, und daß die Kavallerie-Division Hartmann, welche die Verfolgung übernommen haben sollte, nicht jenseits, sondern diesseits des Defilees stand, rechts vor uns auf dem

Hange nach Gravelotte zu. Der König ritt zu dieser Division hinunter, welche ihn mit lautem Jubelruf empfing. Wir vereinzelten uns, um uns über die Verhältnisse weiter links zu orientiren, und ritten zurück, als der König wieder kam. Da ergab es sich denn, daß irgend welche Verhältnisse oder vielleicht auch eingegangene Meldungen beim Oberkommando der Ersten Armee die Ansicht hervorgerufen hatten, daß die gegenüberliegenden Höhen nach dem heftigen Kampfe, welcher bis dahin um dieselben geführt worden war, genommen seien. Thatsächlich war daher auch die Kavallerie-Division vorbeordert worden, um die Verfolgung zu übernehmen.

Das Defilee von Gravelotte gestattete nur, die Kavallerie-Division in schmaler Kolonne vorzuführen. Die Tête Radecke mit seinem Ulanen-Regiment Nr. 4 gerieth, aus demselben heraustretend, sofort in starkes Infanterie- und Artilleriefeuer, unter welchem das Regiment sich entwickelte. Dasselbe verlor in einigen Augenblicken an 50 Mann und 100 Pferde und mußte ebenso wie die gesammte Kavallerie-Division bei dieser Sachlage wieder über das Defilee zurückgenommen werden. Major v. Radecke selbst wurde vermißt, nur sein verwundetes Pferd war allein zurückgekommen. Man hielt ihn für todt. Glücklicherweise war dies nicht der Fall, sondern er hatte sehr bald sein Regiment wieder erreicht.

Gleich darauf meldete Graf Wartensleben, der Ober-Quartiermeister von Steinmetz, daß das Gefecht zurückginge; wohl hätte man die Höhen genommen gehabt, wäre aber von ihnen durch einen starken Gegenangriff wieder heruntergeworfen worden." (Es war eben einer dieser hin- und herwogenden Gefechtsmomente, in welchen man bald vorwärts gelangte, bald wieder zurückgedrängt wurde.)

„Demnächst kam auch Steinmetz mit seinem Stabe an. Seine Majestät wies darauf hin, daß, wenn die Höhen genommen gewesen und man sie wieder verloren hätte, jetzt Alles geschehen müsse, um sich wieder in ihren Besitz zu setzen. General v. Steinmetz kehrte

in Richtung auf Gravelotte zurück, um die weiteren Befehle zu ertheilen. Wiederum verging wohl etwa eine Stunde. Die Truppen des VIII. Korps hatten schon bedeutende Verluste gehabt, die Stellung ihnen gegenüber war sehr stark; aber sie wurden zum neuen Sturme formirt." (In Wirklichkeit haben sich diese Verhältnisse alle etwas anders zugetragen; ich gebe sie jedoch hier nach dem Eindruck, den wir damals hatten.) „Der Pulverdampf und das abnehmende Tageslicht gaben dem ganzen Bilde eine eigenthümliche Färbung.

Ich war inzwischen zu einer der vor uns befindlichen Batterien geritten und ließ mir von dem am rechten Flügel befindlichen Zugführer — einem sehr frischen, jungen Artillerieoffizier, als ehemaliger Hannoveraner an der großen Medaille mit gelbem Bande kenntlich — die Stellen zeigen, an denen unter dem Schutze kleiner Vertiefungen sich die feindliche Artillerie befand, mit denen unsere Batterien vorher im Kampfe gestanden hatten. Indem ich dabei mit dem Fernrohr die Gegend weiter links absuchte, bemerkte ich in demselben ein eigenthümliches, rothes Flimmern. Ich stellte das Fernrohr auf weitere Entfernung ein und bemerkte jetzt, daß dieses Flimmern von den rothen Pantalons zahlreicher französischer Infanterie herrührte, welche, untermischt mit Wagen und Geschützen, in großer Eile von ihrem Centrum oder rechten Flügel her in Richtung auf Metz zurückflutheten. Wo sie herkamen, ließ sich nicht recht erkennen, da die Aussicht nur durch einen kleinen Einschnitt in dem dicht vorliegenden Walde geboten wurde; jedenfalls gewann ich aber den Eindruck, daß hier eine ausgesprochene Rückzugsbewegung des Feindes gegenüber den Angriffen der Garde und des sächsischen Korps vorliegen mußte. Ich begab mich sofort zum Chef und General v. Podbielski zurück, theilte ihnen meine Wahrnehmung mit und bat beide Generale, nach dem betreffenden Punkt zu kommen und sich selbst zu überzeugen. Aber bevor wir ihn noch erreichten, wurde unsere Aufmerksamkeit

auf den uns zunächst befindlichen Theil des Schlachtfeldes in sehr eindringlicher Weise abgelenkt.

Vor uns hatte in der letzten Zeit das Gefecht einen verhältnißmäßig ruhigen Charakter angenommen; das Artilleriefeuer war sogar an dieser Stelle fast gänzlich verstummt. Inzwischen war ein neuer allgemeiner Angriff der Infanterie vorbereitet worden, und wie dieser jetzt erfolgte, veränderte sich mit einem Schlage das gesammte Bild. Plötzlich leuchtete es auf den jenseitigen Hängen auf, als ob man eine großartige Illumination vor sich hätte; unzählige kleine Flämmchen zuckten aus allen Etagen hervor, hellblaue Dampfwolken legten sich darüber hin; oben auf dem Rücken, im Grunde, überall ging der Lärm wieder los. Längs der Pappelallee zeigten sich starke entwickelte Infanterielinien, deren ununterbrochen rollendes Schnellfeuer einen gewaltigen Eindruck hervorbrachte. Und nun fanden sich auch, wie aus der Erde entsprungen, plötzlich die französischen Batterien wieder ein, Schrapnels, Granaten, Mitrailleusengeschosse brausten von der Höhe in wirrem Durcheinander hernieder. Auch bei uns wurde das Pfeifen der Kugeln jetzt vernehmbar, sowie hoch oben über unseren Köpfen das Platzen einiger Schrapnels, deren Stücke mit hellem Klange die Luft durchschnitten. Das Ganze war an und für sich eins der belebtesten und schönsten Schlachtenbilder, die man sich vorstellen konnte. Jedenfalls gewann man aber die Ueberzeugung, daß bei der Stärke des Gegners und bei der Ungunst der Bodenverhältnisse an dieser Stelle keine Aussicht auf ein Gelingen des Angriffes vorhanden war; sehr bald sah man auch stärkere Abtheilungen der Unserigen wieder den Hang zurückkommen.

Inzwischen war das II. Korps als Reserve im Anrücken. Eine Division stand schon jenseits Gravelotte, eine andere war noch zurück. Zu ersterer wurde geschickt, sie solle zur Aufnahme vorgehen. In demselben Augenblick traf Bronsart, der dorthin entsandt worden war, ein und meldete, daß der Kommandirende des II. Korps, General

v. Fransecky, ihm gesagt habe: er würde jetzt mit seinem Armeekorps vorgehen und die Höhen erstürmen.

Aber eine andere Erscheinung trat jetzt hervor und forderte unsere ganze Aufmerksamkeit heraus. Diesseits des tiefen Thaleinschnittes des uns zugekehrten Saumes von Gravelotte und durch dieses Dorf hindurch sah man plötzlich einzelne Leute, dann stärkere Abtheilungen eiligst in rückwärtiger Bewegung; immer schneller und schneller wälzte sich die Schaar fort, endlich im vollen Laufe; dazwischen jagten vereinzelte Reiter, sowie Fuhrwerke verschiedener Gattungen hindurch; dann gewann man den Eindruck, als ob auch Artillerie in vollem Abzuge sich befände, und auch nach uns zu breitete sich diese ganze Bewegung jetzt weiter aus, indem die sechs Regimenter der nördlich Gravelotte stehenden Kavallerie-Division Kehrt schwenkten und zurückgingen. Dabei wurde das Feuer immer lebhafter, während man bei der einbrechenden Dunkelheit in der Bewegung verschiedener Abtheilungen auf dem Hange einen Gegenstoß der Franzosen zu erblicken glaubte.

Eine vollständige Panik lag vor unseren Augen, und manches Gesicht mag wohl in diesem Augenblick einen bedenklichen Ausdruck gezeigt haben. Zunächst mußte der König hier herausgeführt, mußten die Fliehenden zum Stehen gebracht werden. Alles warf sich auf die Pferde. Einige von unseren Generalstabsoffizieren eilten nach dem Dorfe hin, um Letzteres zu besorgen; wir Anderen schaarten uns dicht um den General, um im Getümmel bei der Hand zu sein. Nachdem der Weg festgestellt war, auf dem Seine Majestät zurückreiten sollte, kehrte Moltke mit uns um und ritt wieder nach Gravelotte zu, wo an der dem Feinde zugekehrten Seite das Infanteriegefecht sehr heftig geworden war, allerdings noch jenseits der Schlucht. Doch hatten wir damals den Eindruck, daß es bereits dicht beim Dorfe im Gange wäre. Schlimm konnte die Sache übrigens niemals werden, da die eine Division des II. Korps zur

Hand war und ich die andere ganz bestimmt als in nächster Nähe befindlich bezeichnen konnte, da ich eben noch im Pulverdampf die sich nähernden dunklen Linien derselben deutlich erkannt hatte. Immerhin blieb der Eindruck der ganzen Begebenheit ein peinlicher.

Bevor wir indessen das Dorf erreichten, war die Bewegung schon zum Stehen gekommen. Auch die Kavallerie-Division, welche, bisher dicht an der Schlucht stehend, nur so weit zurückgegangen war, um ein Attackenfeld zu erhalten, schwenkte wieder Front. Moltke selbst ritt mit uns im Schritt vor ihr vorderstes Treffen vorbei, was im Granatfeuer nicht verfehlte, Eindruck zu machen; unsere abgesandten Offiziere fanden sich auch hier wieder bei uns ein.

Was hatte sich nun überhaupt ereignet? Als der Feind den Kampf wieder aufnahm und an einer Stelle von ihm ein Gegenstoß erfolgte, waren die Handpferde eines Stabes plötzlich in heftiges Feuer gerathen und eiligst die Chaussee zurückgegangen. Da glaubten denn die massenhaft zu beiden Seiten befindlichen Verwundeten, ihre Begleitmannschaften sowie Versprengte, der Feind folge dicht auf, und suchten sich ihm nach Kräften zu entziehen. Eine entgegenkommende Munitionskolonne wollte aus dem Getümmel heraus und schwenkte im Trabe ab; es waren dies die Gespanne, welche wir für Artillerie gehalten hatten, und denen andere Gruppen von Handpferden sich anschlossen, und so hatte diese ganze Schaar von Kampfunfähigen und Nichtkombattanten, welche eiligst zurückströmte, schließlich den Eindruck einer Panik hervorgebracht. Aber nicht ein geschlossener Truppentheil, nicht eine Gruppe der aufgelöst fechtenden Schützenschwärme war zurückgegangen. Noch jenseits des Ravins, auf dem Hang und oben an der genommenen Ferme St. Hubert hatten die gelichteten Bataillone des VIII. Korps den Angriff abgeschlagen.

In dieser Episode sah ich plötzlich neben mir ein paar Reiter, auf die ich durch irgend einen Umstand aufmerksam wurde. Näher hinblickend, erkannte ich Hahnke sowie einen Adjutanten des

Oberkommandos der Dritten Armee, welche den weiten Ritt vom Hauptquartier unseres Kronprinzen an diesem Tage bis hierher zurückgelegt hatten. Auf meine Frage an Hahnke: »Was machst Du denn hier?« erhielt ich die Antwort: »Ich will nur sehen, was bei Euch eigentlich los ist.« So war er immer. Wo etwas »los« war, mußte er stets dabei sein. Er trat noch an demselben Abend den Rückritt an und brachte dem Kronprinzen die ersten Nachrichten von der Schlacht.

Es war etwa 8 Uhr und bei dem sich in den Senkungen lagernden Pulverdampfe fast völlige Finsterniß eingetreten, als wir in Gravelotte hineinritten. Vor uns avancirte die 3. Division, hinter uns nahte die 4., an der Tete die Einundzwanziger. Nur brennende Häuser erlaubten noch stellenweise, etwas deutlicher zu erkennen. Nie werde ich vergessen, welch einen erhebenden Eindruck das Vorgehen dieser Bataillone machte. Man muß nicht übersehen, daß dieses Armeekorps, als das letzte von Berlin abgefahrene, die Armee nur durch sehr anstrengende Märsche erst jetzt zu erreichen vermochte und, seit heute früh 2 Uhr auf dem Marsche, sich um 8 Uhr abends thatsächlich mit ihr in einem entscheidenden Moment vereinigte. Jetzt, angesichts der Hunderte von Verwundeten, die aus dem Gefecht zurückströmten, angesichts der eben erlebten Panik, mitten unter einschlagenden Granaten, rückten die festgeschlossenen Kolonnen in stolzer Haltung mit lauten Ausrufen der Freude, daß sie, die Pommern, noch zur Thätigkeit gelangen sollten, durch das Dorf. Das sind Momente, in denen man fühlt, daß den Tod auf dem Schlachtfelde ein hochstrahlender Nimbus umgiebt. Viele Offiziere, theils von der Kriegsakademie her, theils aus anderen Verhältnissen mir bekannt, sprangen, als sie mich bei den lodernden Flammen erblickten, aus den Gliedern und reichten mir freudig die Hand.

Wir ritten neben den Truppen noch eine Strecke im Dorfe entlang, wobei wir überall auf sich sammelnde Abtheilungen der bis-

her im Kampfe Gestandenen trafen. Auch General v. Strubberg fand ich dort. Vor uns marschirten das 14. und 54. Regiment. Als das Gewehrfeuer auf allen Seiten an Heftigkeit zunahm, bogen wir rechts aus dem Dorfe ab, um im Freien einen Ueberblick zu gewinnen, soweit solcher durch das Aufblitzen der Schüsse überhaupt zu erlangen war. Das Echo derselben, welches an einem langen, neben uns befindlichen Stallgebäude widerhallte, machte den Eindruck, als ob wir uns unmittelbar in der Feuerlinie befänden, obwohl diese noch eine ganze Strecke jenseits des Grundes entfernt war. Wir hatten uns in der Dunkelheit in dem Getümmel merkwürdig zusammengehalten; selbst alle unsere Handpferde folgten uns dicht auf. Aber auch hier konnten wir nur wenige Hundert Schritt weit vor uns sehen. Die Dunkelheit wurde zu groß; nur die glühenden Gebäude auf der Höhe traten aus derselben gespensterhaft hervor.

Da ertönte plötzlich der Trommelschlag der vorgehenden pommerschen Bataillone, und wieder illuminirten sich die langen Reihen der feindlichen Schützengräben und wieder ließ sich das ununterbrochene Rollen des Schnellfeuers der Franzosen vernehmen. Dazwischen erklang an einer Stelle unser lang gezogenes Signal: »Das Ganze avanciren!« Von allen Seiten wurde es wiederholt, aus allen Richtungen erscholl das Hurrah der braven Truppen, und deutlich hörte man nun auch das Geknatter unserer Zündnadelgewehre. Bald darauf verstummte auch das Feuer aus den Schützengräben, was wir dahin deuteten, daß die Unseren in dieselben eingedrungen waren. Immer weiter schmetterten aber die Signalhörner und immer von Neuem tönte von Zeit zu Zeit das preußische Hurrah zu uns herüber.

Wir ritten hierauf wieder in das Dorf und durch dasselbe eine Strecke lang weiter vor, um uns, wenn möglich, von dem Ergebniß zu überzeugen. Nur an einzelnen Stellen war noch Gefecht, und nur vereinzelte Kugeln pfiffen noch zwischen uns hindurch. Die Höhe

war" (nach unserer damaligen Ansicht) „glücklich erstürmt, allerdings nach blutigen Verlusten, wobei mancher der Unseren in dem Dämmerlicht von befreundeten Kugeln getroffen sein mochte. Von den vor uns avancirenden Vierzehnern und Vierundfünfzigern war der eine Regimentskommandeur todt, der andere verwundet.

Nachdem wir hier den Eindruck gewonnen, daß Alles nach Wunsch ging — daß es auf anderen Stellen gut gegangen war, wußten wir schon früher durch zurückkommende Offiziere —, hatte es keinen Sinn, daß sich General v. Moltke, ohne etwas nützen zu können, weiter der persönlichen Gefahr aussetzte. Hierauf aufmerksam gemacht, blieb er jedoch noch einige Zeit auf der Chaussee halten und kehrte erst später um.

Auf dem Rückritt kam uns der Flügeladjutant Graf Lehndorff bereits entgegen, um dem General Mittheilung zu machen, daß Seine Majestät sich bei Rezonville befände und seinem Bericht über den Stand der Schlacht entgegensähe. Wir setzten uns nun in Trab. Kaum aber hatten wir Gravelotte passirt, so fühlte ich mich bewogen, dem General zu sagen, er möge lieber Schritt reiten, da die Rückwärtsbewegung dieses ziemlich beträchtlichen Haufens Berittener in eiliger Gangart bereits anfing, auf die zu beiden Seiten der Chaussee befindlichen Verwundeten und Versprengten Eindruck zu machen, so daß befürchtet werden mußte, wieder eine Panik entstehen zu sehen, wie wir sie vor einer Stunde erlebt hatten.

Der General ließ demzufolge sein Pferd in Schritt fallen, und so erreichten wir den westlichen Ausgang von Rezonville. Südlich der Chaussee, hart an derselben, hatte Seine Majestät neben einer niedergebrannten Scheune sich an einem Feuer niedergelassen, welches, aus verschiedenen Thüren, Leitern ꝛc. angefacht, emporloderte. Da ich gerade an der betreffenden Seite der Chaussee neben dem General v. Moltke ritt, war ich nach dem Absteigen der Erste, der hier an Seine Majestät herantrat. In demselben Augenblick hörte ich,

wie ein höherer Offizier sehr eindrucksvoll dem Könige sagte: »Nun aber, Euer Majestät, ist meine unmaßgebliche Ansicht, daß wir bei den großen Verlusten des heutigen Tages morgen den Angriff nicht fortsetzen, sondern die Franzosen erwarten.« Mir erschien diese Idee so ungeheuerlich, daß ich nicht umhin konnte, laut die Worte herauszustoßen: »Dann weiß ich nicht, warum wir heute überhaupt angegriffen haben!« Natürlich erhielt ich die nicht in gerade sehr freundlichem Tone gehaltene Antwort: »Herr Oberstlieutenant, was wollen Sie?« Aber in demselben Augenblick drängte sich Moltke, der diese Unterhaltung mit angehört hatte, zwischen uns Beiden hindurch und sagte in seiner ruhigen und bestimmten Weise: »Eure Majestät haben nur noch den Befehl zur Fortsetzung des Angriffes zu geben, wenn morgen der Feind noch außerhalb Metz Stand halten sollte.« Die Abfassung dieser Befehle erfolgte dann auch sofort. Ebenso wurde hier die nach Berlin gerichtete Depesche des Königs — es ging auf 10 Uhr abends — vom Grafen Bismarck niedergeschrieben, und dann der Beschluß gefaßt, die Nacht in Rezonville zu bleiben.

Unsere Handpferde, selbst mein Wagen, welcher sich den königlichen angeschlossen hatte, waren zur Stelle. Moltke trug seit ein paar Stunden einen Mantel umgehängt, der einem auf dem Schlachtfelde liegenden Todten entnommen war; auch mein Trainsoldat brachte einen solchen für mich. Graf Nostitz hatte inzwischen ein nicht von Verwundeten belegtes Haus entdeckt, in welchem vor nicht langer Zeit, wie deutlich erkennbar war, ein Sanitäts-Detachement sich befunden hatte, das aber, mitten in der Mahlzeit gestört, vorgeholt worden war. Die Reste der Mahlzeit des, wie es schien, in dieser Beziehung sehr gut ausgestatteten Detachements kamen uns zu Gute. Während wir im engen Raum, theils in Soldatenmäntel gehüllt, an dem mit allen möglichen Utensilien gefüllten Tisch saßen und zwischen den Resten der Speisen arbeiteten, und zwar bei einer

Beleuchtung, die aus einzelnen kleinen, in Flaschen gestellten Lichtendchen bestand, trat plötzlich Seine Majestät herein mit den Worten: »Er wolle doch sehen, was wir noch machten.« Am anderen Tage bemerkte der hohe Herr, er hätte bei seinem Eintreten in dem von den vielen Personen eingeengten Raum und bei der mangelhaften Beleuchtung, welcher das Chaos kaum zu entwickeln gestattete, geglaubt, sich plötzlich in einer Räuberhöhle zu befinden.

Schließlich überließen wir die Stube, in welcher sich, in der Wand eingelassen, noch zwei Betten vorfanden, den beiden Generalen und suchten für uns eine Lagerstelle. Blume, Holleben, Alten, Krause, Claer und ich legten uns, wie wir da waren, in einen langen Wirthschaftsstall, in welchem unsere Pferde bereits Unterkunft hatten, in dem es aber bei den zerschlagenen Fenstern und zerbrochenen Thüren abscheulich zog, auf Unterlagen, die wir nicht weiter auf ihren Bestand untersuchten, zur Ruhe. Ungeachtet des Stöhnens und Jammerns der nebenan befindlichen Verwundeten schliefen wir sehr bald ein, wurden jedoch alle Augenblicke wieder aufgeweckt durch Leute, die hier ebenfalls ein Unterkommen suchten, sowie durch den Spektakel, den zeitweise unsere unruhig werdenden Pferde verursachten.

Am anderen Morgen um 5 Uhr machte ich, mich in der oberen Hälfte entkleidend, mitten auf der Dorfgasse meine Toilette mit Hülfe eines alten Stalleimers, in dem mein Bursche etwas trübes Wasser glücklich herbeigebracht hatte. Emsig damit beschäftigt, hörte ich plötzlich ein herzliches Lachen und bemerkte erst jetzt, daß ich dieses Schauspiel dem an den nächsten Fenstern befindlichen höchsten Herrschaften, dem Prinzen Luitpold von Bayern und dem Großherzoge von Weimar, bot.

Im Laufe des Vormittags, in welchem nun von allen Seiten Meldungen herbeiströmten und mit ihnen auch die vielen traurigen Nachrichten über unsere Verluste, bei denen bereits die Namen von

so manchem alten guten Bekannten genannt wurden, erhielt ich den Auftrag, nach Metz als Parlamentär zu reiten. Der Auftrag bezog sich auf die noch auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen französischen Verwundeten. Von Kapitulationsverhandlungen konnte jetzt noch keine Rede sein, doch sollte ich bei dieser Gelegenheit in Metz darauf hinweisen, daß die dortige französische Armee nunmehr von unseren Streitkräften eingeschlossen wäre und ihr Schicksal besiegelt erschien, da der Ueberschuß unserer Kräfte uns gestatte, alle etwaigen Entsatzversuche der noch im Felde befindlichen verhältnißmäßig nur geringen französischen Truppen zu verhindern.

Winterfeldt begleitete mich bei diesem Ritte; er kaufte noch am Ausgang des Dorfes einem alten Frauchen eine Serviette ab, in deren Besitz sich diese zufällig befand, um uns für unser Geschäft auszurüsten. Nachdem wir das Defilee von Gravelotte überschritten hatten, stießen wir auf ein Dragoner-Regiment des II. Armeekorps, von dem ich mir einen Trompeter geben ließ, auch wurde hier mit Hülfe einer langen Stange und des erwähnten Tuches eine Parlamentärflagge hergestellt.

Der Ritt über das Gefechtsfeld an dieser Stelle machte insofern einen recht betrübenden Eindruck, als wir die großen Verluste, die wir hier erlitten hatten, an der bedeutenden Zahl der Leichen unsere Leute deutlich erkennen konnten, während wir das auf französischer Seite im Besitz gewesene Gelände nur mit sehr wenig Todten bedeckt sahen. Bloß in einigen Schützengräben lagen bei ihnen, die Gewehre über den Aufwurf wie schußbereit vorgeschoben, eine größere Anzahl von Leuten, wie in Reih und Glied, auf dem Boden, so daß wir zuerst in einiger Entfernung stutzten und glaubten, eine entwickelte französische Schützenlinie vor uns zu sehen. Näher herantretend, hatten wir den Eindruck, als ob diese Gräben plötzlich durch das Feuer unserer Artillerie in die Flanke gefaßt worden und so die Verluste des Gegners hier entstanden waren. Bei der weiteren

Fortsetzung unseres Rittes blitzten plötzlich aus dem Gebüsch, welches einen kleinen Steilabfall zur Chaussee krönte, uns von Neuem Gewehrläufe entgegen. Diesmal gehörten dieselben jedoch Mannschaften unseres VII. Armeekorps an, deren vorderste Abtheilung bis dorthin vorgeschoben war.

Während die Bergpartien rechts von uns einen weiteren Einblick verwehrten, zeigte sich links der Chaussee, etwas tief eingeschnitten, zunächst ein hübsches Thal mit verschiedenen Anbauten, größtentheils zum Dorfe Rozerieulles gehörig. Darüber hinaus stiegen ziemlich steile Hänge zum Mont St. Quentin hinauf, von dessen Befestigungen dann und wann der Dampf eines Schusses aus schwerem Geschütz sich emporballte. Auf diesem Hange sowie in der Nähe des Forts waren bedeutende Zeltlager sichtbar. Zwischen den Höhen rechts der Chaussee und jenem Bergmassiv öffnete sich nach vorwärts das Gelände zur Ebene, in welcher, nachdem einige Windungen der Straße passirt waren, wir Metz zu unseren Füßen erblickten. Aus dem bläulichen Dunst der Häusermenge ragten wiederum die mächtigen Formen der Kathedrale hervor.

Der Genuß dieser landschaftlichen Schönheiten wurde jedoch bald in eigenthümlicher Weise gestört. Denn aus dem unten gelegenen Dorfe jagten hintereinander einzelne feindliche Kavalleriepatrouillen von zwei und drei Mann aufs Eiligste in Richtung auf Metz zurück, welche so freundlich waren, sobald sie mit uns in gleiche Höhe gelangten, auf eine Entfernung von etwa hundert Schritt ihre Karabiner auf uns abzuschießen, so daß die Kugeln uns um die Ohren flogen. Dieser Anfang war vielversprechend, sollte aber noch überboten werden. Denn als wir, um eine neue Windung der Chaussee biegend, uns einem auf etwa achtzig Schritt weiter vor liegenden Gehöfte näherten, erblickten wir an demselben einen französischen Infanterie-Doppelposten. Ich ließ halten, Signal geben und mit der improvisirten Fahne winken. Als Antwort

erhielten wir Feuer von den beiden Leuten. Das Blasen wurde fortgesetzt und dabei versucht, ohne den Platz zu verlassen, durch Zurufe uns zu erkennen zu geben. Sofort aber schwärmte eine kleine Abtheilung französischer Infanterie am Gartenrande aus und überschüttete uns mit Schnellfeuer, nach dem Tönen der vorbeisausenden Kugeln zu urtheilen aus Tabatièregewehren. Die Mannschaften schienen Mobilgarden zu sein. Aber, gleichviel wer es war! Da wir keine Aussicht hatten, das Feuer zum Stopfen zu bringen, war unseres Bleibens nicht mehr länger; wir machten Kehrt und galoppirten davon. Nach wenigen Schritten bemerkten wir, daß der Trompeterschimmel uns ohne Reiter folgte. Zum Glück konnten wir uns den nachgeschickten Kugeln sehr bald durch die Windungen des Weges entziehen. Hier zeigte es sich nun, daß der Schimmel leicht an einem Vorderbein verletzt war; aber auch den Trompeter sahen wir bereits zu Fuß nacheilen; ihn hatte ein Schuß durchs Nasenbein vom Pferde geworfen. Wir warteten ihn hinter einer Ecke ab und begaben uns dann zurück. Der Vorfall selbst gab noch zu verschiedenen diplomatischen Noten Veranlassung.

Als ich Seiner Majestät über den Verlauf meiner Sendung Meldung machte, trug der hohe Herr noch in seinen Zügen den Ausdruck des tiefen Kummers über die großen Opfer, welche der gestrige Tag gefordert hatte. Von einem erneuten Versuche, mit dem französischen Oberkommando in Verbindung zu treten, wurde für jetzt Abstand genommen.“ —

— — — — — — — —

Bevor ich hier von der Schlacht von Gravelotte scheide, sei noch eine Bemerkung zu derselben hinzugefügt, zunächst zu der hier gegebenen Darstellung. Ich habe diese so belassen, wie sie damals in den nächsten Tagen nach der Schlacht niedergeschrieben wurde. Sie giebt somit den Eindruck, welchen man im Stabe des Großen Hauptquartiers während des Verlaufs des Kampfes gehabt

hat. Geschichtliche Aufklärungen haben seitdem gezeigt, daß selbst in dem Verlaufe eines Kampfes, den man in der Nähe unter Augen hat, sich während der Aktion doch recht falsche Anschauungen ausbilden können. Dies tritt auch hier hervor; zunächst bereits in der Ansicht des Oberkommandos der Ersten Armee über die Besitznahme der Höhenstellung des Feindes, ferner in den Eindrücken, welche auch wir über den Verlauf des Kampfes auf den Höhen, sowie über die Erfolge des II. Armeekorps empfingen. Der Verlauf des Kampfes auf den Höhen ist in vielen Momenten ein wesentlich anderer gewesen, als er sich uns dargestellt. Einzelheiten des Gefechts können während desselben einer ganz verschiedenen Auffassung unterliegen, je nach dem Standpunkt des Beobachters oder des Zeitpunktes, in welchem dieser dem Gefecht beiwohnt. Namentlich wird mangelnde Uebersicht des Geländes, und vor Allem wenn diese durch die einbrechende Dunkelheit fast gänzlich verloren geht, dazu beitragen, irrthümliche Anschauungen hervorzurufen. Völlige Klarheit über die Einzelheiten bringt vielfach erst die gewissenhafteste Geschichtsforschung hervor und selbst dieser gelingt es nicht immer, Alles so darzustellen, daß sie für die Richtigkeit einstehen kann.

So ist es uns auch bei Gravelotte aus mangelnder Uebersicht entgangen, daß thatsächlich bald nach dem Beginn des Infanteriegefechts die Ferme St. Hubert auf der Höhe in unsere Hände gefallen war und gegen alle Versuche der Wiedernahme behauptet wurde. Ferner war unsere Ansicht, daß schließlich das II. Korps die Höhen genommen hätte, eine irrthümliche. Der Feind behauptete sich in der Stellung am Point du Jour und zog erst in der Nacht aus derselben ab. Dieser Irrthum entstand dadurch, daß wir nur noch auf das Hören angewiesen waren und nichts mehr sehen konnten. Da machten die Angriffssignale, das kurze heftige Feuergefecht und dann das zeitweise Erlöschen desselben den Eindruck erfolgreicher Angriffe. Thatsächlich ist das II. Korps gar nicht, oder höchstens nur

auf kurze Entfernungen, über die Linie der seit langer Zeit hier fechtenden Truppen des VIII. Korps vorgedrungen.

Gleichzeitig mag hier auch noch einer Legende gedacht werden, die bald nach der Schlacht sich auszubreiten begann, nämlich der, daß General v. Moltke persönlich das II. Armeekorps zum Angriff vorgeführt habe. Sie dürfte aus dem Umstande entstanden sein, daß der Generalstab des Großen Hauptquartiers sich eine Zeit lang im Bereich der Vorwärtsbewegung dieses Korps befunden hat. Ein persönliches Vorführen des II. Korps seitens des Chefs des Generalstabes hätte den Obliegenheiten eines solchen nicht entsprochen und hat daher auch nicht stattgefunden. Im Uebrigen würde der erprobte Kommandirende des Armeekorps, der tapfere General v. Fransecky, sich einen solchen Eingriff in seine Befugnisse niemals haben gefallen lassen.

Uebersieht man die Schlacht in ihren großen Zügen, so ergiebt es sich, daß ihre Einleitung sich zu einer sehr schwierigen gestaltete, indem man von Anfang an nicht wissen konnte, nach welcher Richtung hin die Hauptmassen zu verwenden waren, da dies von den Bewegungen des Feindes abhing. Erst als man sicher war, den Gegner vor sich auf den Höhen noch diesseits Metz in Stellung zu finden, wurde die Leitung eine einfachere. Hierbei waren wir anfangs nicht ausreichend orientirt worden, wie weit der rechte französische Flügel sich ausdehnte. Wir glaubten nach den Meldungen geraume Zeit, daß dieser nur bis Amanvillers reichte. Je weiter aber dieser Flügel nach Norden sich hinzog, desto später konnten die zur Umfassung desselben bestimmten Kräfte in das Gefecht eingreifen. Sehr richtig hatte man von Anfang an die Ansicht gewonnen, daß die feindliche Stellung zu stark war, um sie allein in der Front anzugreifen, und es wurde daher der größte Werth auf diese Umfassung gelegt. Aber die Stunden rannen hin, ehe dieselbe zur Ausführung gelangen konnte. Das IX. Korps, welches das Pivot der Schwenkung für

die Armee des Prinzen Friedrich Karl bildete, war hierbei frühzeitig in einen äußerst heftigen Kampf mit dem nahen Gegner verwickelt worden, und dies hatte dazu geführt, die Truppen der Ersten Armee eher einzusetzen, als es sonst geschehen wäre. Den gemeinschaftlichen Angriffen der Garden und Sachsen erlag der rechte französische Flügel, wodurch der Verlust der Schlacht für die Franzosen herbeigeführt und diese genöthigt wurden, noch im Laufe der Nacht auch die starken Stellungen des linken Flügels zu räumen, in denen sie sich am Abend des 18. August noch behauptet hatten.

Unsere Verluste beliefen sich auf 20 000, die des Gegners auf 10 000 Mann. Daß zwei Geschütze des IX. Armeekorps in die Hände des Feindes gefallen waren, erfuhren wir erst nach einigen Wochen, als die näheren Berichte der Truppen eingingen und wir späterhin Zeit fanden, diese zu lesen.

Aber noch eine weitere Bemerkung möchte ich zum Schluß an diesen Schlachttag anknüpfen. Sie betrifft die Nachtgefechte. Die Entwickelung der Waffentechnik, die größere Wirkung des heutigen Pulvers lassen voraussetzen, daß auch die Wirkung der Feuerwaffen eine größere sein wird, als dies in unseren letzten Kriegen der Fall war. Damals schon reichte sie unter ihr günstigen Umständen aus, jeden Angriff zurückzuweisen. In Anbetracht dieser Verhältnisse hat man in der Form der Truppengliederung und auf anderen Wegen sich Mühe gegeben, Mittel zu finden, um die zu erwartenden Verluste möglichst abzuschwächen. Dabei ist man auch von Zeit zu Zeit auf den Gedanken verfallen, die Kämpfe möglichst des Nachts durchzuführen. Nun ist mir gänzlich unverständlich, wie man sich von einem prinzipiellen Betreten dieses Weges überhaupt etwas versprechen kann. Wer einmal ein Nachtgefecht oder überhaupt nur ein Gefecht in der Dunkelheit erlebt hat, wie wir es in den letzten Abendstunden des Tages von Gravelotte kennen gelernt haben, wird schwerlich sich dafür begeistern können, nächtliche Kämpfe herbeizuführen. Gewiß werden

sich in Zukunft noch ferner Lagen ergeben, bei denen sich ein Nachtgefecht nicht vermeiden läßt, auch ist es nicht ausgeschlossen, daß ausnahmsweise Verhältnisse eintreten, in welchen selbst Truppenmassen mit Aussicht auf Erfolg sich zu einem solchen veranlaßt sehen, aber prinzipiell die Nacht zu Kämpfen zu bestimmen, um Verluste zu vermeiden, dürfte nicht anzurathen sein. Die Truppe will doch sehen, mit wem sie kämpft, und das kann sie in der Dunkelheit nicht; wohl aber wird jeder Mann in einem solchen Gefechte sehr bald die Ueberzeugung erlangen, daß in dem unvermeidlichen Gewirre mindestens ebenso viele Verluste durch die Kugeln der befreundeten Abtheilungen entstehen wie durch die des Gegners. Jede Führung aber eines größeren Kampfes ist auf das Zusammenfassen der Massen zu gemeinschaftlichem Ziele gegründet. Eine Führung, die nichts sieht, zu der keine Meldungen gelangen, die durch eigene Eindrücke im Dunkeln ganz falsche Anschauungen erhält, wie uns dies an jenem Abend selbst ergangen ist, kann überhaupt nicht funktioniren. Handelte es sich nur darum, Truppen anzusetzen und sie dann aus der Hand zu lassen, wäre damit die gesammte Führung erschöpft, dann ginge es ja allenfalls noch. Aber an die Führung großer Massen treten doch noch andere Aufgaben bei der Durchführung des Kampfes heran. Und wer glaubt, daß man durch Uebung im Frieden die Massen hierfür vorbereiten kann, der ist im Irrthum; nur bei kleineren Verbänden ist dies zu ermöglichen; besonders aber muß dies geschehen für alle Anforderungen des sogenannten kleinen Krieges, im Vorpostendienst, für Patrouillen, Ueberfälle und dergl.

Die Schlacht am 18. August ist mit umgekehrter Front geschlagen worden; das will sagen: wir standen mit dem Rücken gegen Paris, und zwischen uns und der Heimath befand sich der Feind. Eine derartige Lage birgt manche Gefahren in sich. Im Falle einer Niederlage kann diese sich in eine Katastrophe für den unterliegenden Theil verwandeln. Wir hatten uns freiwillig in diese Gefahr be-

geben in der Ueberzeugung, auf diesem Wege das größte Resultat zu erhalten, und waren fest davon durchdrungen, daß es uns gelingen werde, in der Schlacht den Sieg über die uns entgegenstehenden feindlichen Kräfte zu erringen. Unter diesen Umständen war bei den Besprechungen niemals die geringste Besorgniß darüber hervorgetreten, daß wir die Schlacht voraussichtlich mit verkehrter Front schlagen würden. Unsere Operationen erschienen uns als eine selbstverständliche Folge der sich darbietenden Lage und zur Ausbeutung der erfolgreichen Märsche und Kämpfe, sowie der Fehler des Gegners.

Indeß liegt die Frage nahe, was erfolgt wäre, wenn der 18. August sich für uns in eine Niederlage umgewandelt hätte. Schlimm konnten die Folgen auch dann nicht werden. Hinter unserem rechten Flügel befand sich das II. Armeekorps, welches an diesem Tage nur kurze Zeit im Gefecht gewesen war, und im Laufe der Nacht wie am folgenden Morgen hätte man vermocht, den größten Theil auch des I. Armeekorps auf das linke Mosel-Ufer herüberzuziehen. So wäre hier immerhin eine Streitmacht vorhanden gewesen, welche jeden ihr gegenüber möglichen Vorstoß des Feindes so lange aufgehalten hätte, als die Armee des Prinzen Friedrich Karl Zeit bedurfte, um ihre Rückwärtsschwenkung durchzuführen. Die Schwenkung selbst wäre bei der noch vorhandenen starken Reserve der Zweiten Armee — III. und X. Armeekorps — unbedingt durchführbar gewesen. Unter allen Umständen aber war alsdann die Vereinigung mit der Armee des Kronprinzen gesichert und mit dieser eine solche Uebermacht über den Gegner vorhanden, daß mit Bestimmtheit auf den glücklichen Ausgang einer weiteren Schlacht gerechnet werden konnte.

Am Nachmittag des 19. August kehrten wir nach Pont à Mousson zurück. Moltke nahm Winterfeldt und mich auf seinen Wagen, und schweigend fuhren wir unseres Weges. Nur dreimal unterbrach der Chef den stillen Lauf unserer Gedanken. Das

erste Mal war es, als wir auf dem Wege von Rezonville nach Gorze einen Theil des Gefechtsfeldes vom 16. August durchfuhren und hier auf die zahlreichen Leichen der noch unbeerdigten französischen Garde-Voltigeurs stießen, in deren vordersten Reihen ein junger Unteroffizier von unserem 11. Regiment, das gefällte Gewehr noch von seinen Händen umschlungen, lag. Da sagte der General: „Das war der Tapferste der Tapferen!“ Weiterhin bemerkte er plötzlich: „Ich habe doch wieder gelernt, daß man auf dem Schlachtfelde nicht stark genug sein kann.“ Diese Bemerkung bezog sich darauf, daß, als das II. Armeekorps sich dem Schlachtfelde näherte und Meldungen hiervon eingingen, man einige Zeit lang der Ansicht war, daß man desselben überhaupt nicht mehr bedürfen würde, und sich daher auch mit dem Gedanken getragen hatte, ob man es nicht halten und ruhen lassen sollte. Die letzte Aeußerung aber des Generals erfolgte, als wir uns Pont à Mousson näherten und im Abendlicht vor uns die Kirchthürme und Häuserumrisse der Stadt malerisch beleuchtet dalagen und darüber sich die Höhe des rechten Ufers mit einer alten Kapelle oder Ruine erhob, wodurch das Ganze zu einem schönen Bilde abgerundet wurde. Da gab der General dem Gedanken Ausdruck: „Mit welchen Gefühlen würden wir jetzt hier entlang fahren, wenn wir die Besiegten gewesen wären!“

Mein Parlamentärritt vom 19. August hatte für mich in Pont à Mousson noch ein sehr komisches Nachspiel. Die Kunde von demselben war schon vor unserem Eintreffen dorthin gelangt, allerdings mit dem Zusatz, daß ich bei dieser Gelegenheit geblieben wäre. Am Morgen des 20. August war ich in das Vorderhaus zu einer Besprechung mit einem unserer Herren hinaufgegangen, welcher in der oberen Etage wohnte. Beim Herunterkommen stieß ich an einer Wendung der Treppe plötzlich auf die Dame, welche mir vor einigen Tagen das Quartier auf diesem Grundstücke angewiesen hatte. Auch diese hatte mich bereits für todt gehalten und muß wohl im ersten

Augenblick, wie sie meiner ansichtig wurde, die Auffassung gehabt haben, daß mein Geist vor ihr stände, denn sie stieß einen gewaltigen Schrei aus. Einige Worte beruhigten sie darüber, daß ich noch vorhanden wäre, und beim schnellen Uebergang vom Phantasiegebilde zur Wirklichkeit siegte bei der liebenswürdigen Feindin das menschliche Herz über alle sonstigen Bedenken, so daß sie mich in der ersten Freude herzlich umarmte. In demselben Augenblick öffneten sich die Thüren zu beiden Seiten des an diese Treppe stoßenden Flurs, rechts blickte der Kopf Moltkes, links der Podbielskis heraus, Beide herbeigelockt durch den Schrei. Ich werde nie den komischen Ausdruck vergessen, welcher beim Anblick dieser Scene ihre Züge überflog. Man kann sich denken, daß ich lange noch hiermit geneckt worden bin!

Da die französische Armee bis in die Festungswerke von Metz zurückgeworfen war, bedurfte es nicht mehr der gesammten Kräfte der Ersten und Zweiten Armee, um sie in denselben auch festzuhalten. Es wurde daher das Gardekorps und das XII. (königlich sächsische) Armeekorps von der Armee des Prinzen Friedrich Karl abgezweigt und aus ihnen unter Zutheilung des IV. Armeekorps (von der Dritten Armee) nunmehr eine Armeeabtheilung unter dem Oberbefehl Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Albert von Sachsen gebildet. Der Name „Armeeabtheilung" verwandelte sich sehr bald unter der Hand in den Namen der „Maas-Armee". In der That hatte eine so starke Truppenmacht wohl auch gerechten Anspruch darauf, als „Armee" bezeichnet zu werden; hatten wir doch im Jahre 1866 selbst der Main- und Elb-Armee, welche nur aus je drei Divisionen bestanden, diese Bezeichnung gegeben.

Generalmajor v. Schlotheim, der Generalstabschef der Elb-Armee 1866, ein ebenso hochgeschätzter Generalstabsoffizier wie Truppenführer, welcher bisher die großherzoglich hessische Reiter-

Brigade geführt hatte, wurde zum Generalstabschef bei der neu gebildeten Armee ernannt. Das Kommando des XII. (königlich sächsischen) Armeekorps ging auf Seine Königliche Hoheit den Prinzen Georg von Sachsen über. In Verbindung mit der Armee des Kronprinzen von Preußen, welcher nach Abzweigung der badischen Division, die im Elsaß Verwendung gefunden hatte, das VI. Armeekorps zugetheilt worden war, wurde so eine ausreichende Truppenmacht zusammengestellt, um den Vormarsch in das Innere Frankreichs fortzusetzen und Alles im freien Felde zu bekämpfen, was der Gegner zur Zeit an formirten Truppen noch besaß.

Nachdem einige Tage der Ruhe den stark mitgenommenen Truppen nothwendig geworden und diese ihnen gegönnt worden waren, wurde die Vorwärtsbewegung angetreten. Das Große Hauptquartier verließ Pont à Mousson am 23. August.

Hier seien noch aus mehreren Briefen, welche bis zu diesem Zeitpunkte geschrieben wurden, ein paar allgemeine Notizen hinzugefügt, die für unsere Auffassung und Stimmung in jenen Tagen einigen Anhalt gewähren. So heißt es in einem Briefe aus Pont à Mousson am 21. August: „Die Operationen haben die französische Haupt-Armee in eine völlig verzweifelte Lage gebracht. Sie ist in Metz blockirt. Wir lassen siebenundeinhalb Korps vor der Festung zurück; mit allen übrigen setzen wir den Marsch gegen Paris fort. Es ist nun nicht unmöglich, wenn auch unwahrscheinlich, daß die in Metz eingeschlossene französische Haupt-Armee mit verzweifelten Anstrengungen irgendwo durchbricht. Das hat aber nicht viel auf sich, denn die alsdann von allen Seiten gegen sie vorgehenden deutschen Korps würden ihr ein Entkommen unmöglich machen. Gelingt ihnen der Durchbruch aber nicht, dann müssen sie in einiger Zeit aus Mangel an Lebensmitteln kapituliren.

General v. Chauvin, welcher die gesammte Militärtelegraphie unter sich hat, war mir besonders dankbar, daß ich, da er auf ein paar Tage nach dem Kriegsschauplatz gekommen, die Veranlassung wurde, daß er am 18. August noch dort verblieb und so der Schlacht beiwohnen konnte. — Unsere Verluste in der Schlacht müssen bedeutend größer sein als die der Franzosen, wegen der formidablen Stellung, welche jene innehatten. Ich will zufrieden sein, wenn wir mit fünfzehntausend Mann abkommen; ich fürchte mehr. Nach den Bekannten frage ich nicht mehr; denn überall, wo man hinhörte, ist die Antwort: »Todt!« oder: »Verwundet!« Ich will sie betrauern, wenn Alles vorüber ist; jetzt brauchen wir frischen Muth, um freudig die Sache zu Ende zu führen, und Gott sei Dank, den haben wir. Mich überraschen die großen Verluste durchaus nicht; ich habe sie erwartet.

Was unsere häuslichen Angelegenheiten betrifft, so bemerke ich: wir empfangen unsere Portionen wie jeder Mann, lassen sie durch den Koch zubereiten, einen sachverständigen Trainsoldaten, wenn nicht, wie hier, in einer größeren Stadt, ein Hotel für uns in Beschlag genommen wird. Die Zeit des Mittagessens ist sehr verschieden, manchmal um 12 Uhr mittags, manchmal um 8 Uhr abends. Im Uebrigen theilen wir Alles redlich, was wir aus der Heimath gesandt bekommen. Mit den Biskuits sind wir bereits längst fertig. — Zu den etwa 8000 Einwohnern hier, von denen allerdings Viele entflohen sind, kommen an Stäben und Truppen noch weit über 3000 Mann und über 4000 Verwundete, sowie immer mehrere Tausend durchmarschirende Gefangene.

Die getheilte Stimmung über die ersten größeren Kämpfe vor Metz wird sich wohl jetzt gelegt haben, und unseren guten Berlinern wird wohl eine Ahnung von den glänzenden Operationen inzwischen aufgegangen sein, die mit der Schlacht am 18. August abschlossen. Der 14., 16. und 18. August bilden ein zusammenhängendes Ganze;

jeder Tag ist ein Erfolg für uns, trotz aller französischen Bulletins. Wenn aber die Menschen zu Hause sich jetzt schon so ängstigen, wo Alles glatt und gut geht, so gebe der Himmel, daß wir nicht irgendwo eine kleine Schlappe erleiden. Das liegt doch nicht außer dem Bereich der Möglichkeit! — Die Flotte stört zwar unseren Handel; aber sie hat höchstens ein paar Tausend Marinesoldaten an Bord. Sollten diese irgendwo landen, was kaum zu glauben ist, so hat auch dies nichts Wesentliches auf sich; sie werden bald und eiligst zurückkehren. Die Regimenter, welche Frankreich ursprünglich zur Seeexpedition bestimmt hatte, mußten bereits zum Theil hier bei den Entscheidungen verwendet werden; ihre Todten bedecken die Schlachtfelder massenhaft.

Nun können wir bei Châlons noch eine feindliche Armee vorfinden. Aber was für eine! Nur zwei Divisionen Failly und etwa zwei neue Divisionen sind intakt; die übrigen sind die Reste Mac Mahons, dann ferner vierte Bataillone, Mobilgarden — lauter eilige Formationen. Gegen diese marschiren wir mit 8½ Armeekorps vor, erprobten Truppen. Hat Gott es nicht anders bestimmt, so werden wir mit diesen gründlich fertig werden. Ein paar Tage müssen wir unseren vorgeschobenen Korps nach den vielen Anstrengungen noch Ruhe geben."

„Pont à Mousson, den 21. August. Abends.

Ich weise nochmals auf die Möglichkeit hin, daß die Franzosen aus Metz vielleicht auf dem rechten Mosel-Ufer durchbrechen. Dadurch würden alle unsere Verbindungen mit der Heimath auf kurze Zeit eine Unterbrechung erleiden und Ihr inzwischen überhaupt nichts von uns zu hören bekommen. Aengstigt Euch in diesem Falle nicht; denn eine solche zeitweilige Unterbrechung hat durchaus nichts auf sich. Wir sind auch auf eine solche gefaßt. Uebrigens ist es nur eine Möglichkeit.

Unser Sonntagsdiner war heute so knapp und schlecht, daß die Herren stürmisch den mir als Liebesgabe zugegangenen Ingwer verlangten. Sie haben denselben wie Gemüse gegessen! Vom Mittagessen kommend, sagte man mir, daß Graf Brüges von den Garde-Husaren nach mir hätte fragen lassen; er läge hier im Hospital. Ich fand Zeit, noch einen Augenblick zu ihm zu gehen. Er hat Unglück gehabt; unmittelbar nach der Schlacht hat beim Oeffnen eines Scheunenthors ein Thorflügel ihn und sein Pferd niedergeworfen. Doch scheint es nicht gefährlich zu sein. Eine in der Eile mitgenommene Kiste Cigarren ließ ich bei ihm. Dem Dragoner Graf Brüges geht es gut. Durch die Säle des Lazareths gehend, rief mich mancher Bekannte an, den ich kaum wiedererkannte; unter diesen auch der tapfere Major v. Wittich (Regiment Franz), auf dessen Schimmel Du als Kind in Thorn geritten, und der unser liebenswürdiger Begleiter in Rom war, wo er sich von einer schweren Verwundung aus dem Jahre 1866 erholte. Diesmal ist er leider wieder sehr schwer verwundet. Auch unser alter Freund Otto Koch soll einen Schuß in den Unterleib erhalten haben."

* * *

Mit unserem Fortgehen aus Pont à Mousson war der erste Akt des großen Dramas glücklich geschlossen. Am 6. August hatten stärkere Kräfte der Ersten und Zweiten Armee die französische Grenze überschritten und den Sieg von Spicheren auf französischem Boden erkämpft. Nach drei weiteren großen Schlachten war fast die gesammte französische Haupt-Armee in dem kurzen Zeitraum von zwölf Tagen durch das Ergebniß des 18. August in die Festung Metz hineingeworfen und sah nun, von ausreichenden Streitkräften in dem engsten Kreis umschlossen, einer fast unausbleiblichen Katastrophe entgegen. Während dieser Zeit hatte die Armee des Kronprinzen von Preußen, welche bereits am 4. August die französische Grenze

überschritt, durch die Siege von Weißenburg und Wörth die französische Neben-Armee unter Mac Mahon aus dem Elsaß vertrieben und war in deren Verfolgung über die Vogesen in das Innere Frankreichs eingedrungen. Die Verbindung zwischen ihr und den bei uns befindlichen Streitkräften war hergestellt, während eine ihrer Divisionen sich gegen Straßburg wandte und gleichzeitig mit der Eroberung des Elsasses betraut wurde.

In kürzester Frist hatten die gewaltigen Schläge des August die Antwort auf die Siegeshoffnungen der Franzosen gegeben. Durch glänzende Erfolge gehoben und im Bewußtsein unserer Ueberlegenheit über die noch im Felde vorhandenen Streitkräfte, sahen wir mit Zuversicht der Zukunft entgegen!

III. Der Zug nach Sedan.

1. Vormarsch.

Die Streitkräfte, welche der Feind unseren von der Mosel aus weiter vorrückenden 8½ Armeekorps noch entgegenzusetzen vermochte, ließen sich mit ziemlicher Genauigkeit übersehen. Ihrer weit rückwärts erfolgenden Versammlung konnte nichts in den Weg gelegt werden.

Es war nun klar, daß diese Armee verschiedene Operationen zu unternehmen vermochte. Für das Wahrscheinlichste hielt man, daß sie sich allmählich vor unseren anrückenden Teten auf Paris zurückziehen werde, um dort den Kern für die Vertheidigung der Hauptstadt zu bilden. Aber was uns als das Wahrscheinlichste erscheint, braucht der Gegner nicht mit denselben Augen anzusehen. Darum muß auch stets die Frage aufgeworfen werden: „Was kann der Feind sonst noch für Bewegungen unternehmen?“ Und da war die Möglichkeit vorhanden, daß er bei Châlons, woselbst sich diese neue

Armee formirte, Widerstand leisten konnte; eine andere, daß er den Entsatz der bei Metz eingeschlossenen Kräfte versuchte.

Diese Fragen mit ihren Erwägungen und den daraus entspringenden Entschlüssen beschäftigten uns im Wesentlichsten in den nächsten Tagen. Wir waren am 23. von Pont à Mousson aufgebrochen und hatten uns mit einem Umwege über Ligny nach Commercy begeben. Der Umweg war gemacht worden, um daselbst mit dem Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen zusammenzutreffen und die weiteren Ansichten und Absichten darzulegen.

Das Hauptquartier des Kronprinzen bot ein sehr buntschillerndes Farbenbild. Neben den Uniformen der verschiedensten Waffengattungen unserer norddeutschen Truppen sah man die hellblauen Infanterie- und die hellgrünen Chevaulegersuniformen der Bayern zahlreich vertreten, ebenso die dunklere Kleidung der Württemberger. Auch an der rothen englischen Uniform fehlte es nicht. Ihr Träger war der königlich großbritannische Militärbevollmächtigte Generalmajor Walker, der treue und hochgeschätzte Begleiter des kronprinzlichen Hauptquartiers bereits im Feldzuge von 1866.

Von Commercy begab sich der in der Umgebung Seiner Majestät befindliche General v. Steinäcker nach Berlin und war so liebenswürdig, Briefe und eine Probe der hier so beliebten Madeleines de Commercy[1]) mit in die Heimath zu nehmen.

„Commercy, 24. August.

Nach unseren Nachrichten ist das Lager bei Châlons aufgehoben und die Truppen des Feindes dirigiren sich auf Reims. Was wird nun werden? Bazaine ist ohne alle Verbindung mit Paris. Noch heute (24. August) haben wir eine chiffrirte Depesche von ihm an den Kaiser Napoleon aufgefangen, welche er durch einen Bauern hat durchschmuggeln lassen wollen. Aus einem gleichzeitig aufgefangenen

[1]) Ein Gebäck, welches als eine Spezialität von Commercy gilt.

Schreiben eines höheren Offiziers ergiebt sich, daß man in Metz auf Entsatz von Châlons her rechne. Die Armee von Châlons aber wird hoffentlich mit sich selbst genug zu thun bekommen. Es ist die Frage, ob sie von dort wirklich einen Versuch zum Entsatz machen, oder ob sie bei Châlons selbst Stand halten, oder nach Laon oder auf Paris ausweichen wird. Unsere vorgeschobene Kavallerie muß uns darüber aufklären. Hier hört man vielfach die Behauptung, wir würden gar nicht bis vor Paris kommen; die Franzosen würden früher in Verhandlungen eintreten. Mir will das noch nicht so recht einleuchtend erscheinen. Die Forderungen, welche wir an Frankreich stellen müssen, sind doch so gewichtig, daß das französische Volk das Spiel wohl nicht so leicht aufgeben wird, welche Regierung es auch haben möge.

In Pont à Mousson ist uns gestern schon unser erster Eisenbahnzug nachgefahren gekommen. Nun wird die Bahn aber durch die Festung Toul gesperrt. Wir haben sie gestern beschossen. In der Stadt hat es auch an verschiedenen Stellen gebrannt, aber zu einer Uebergabe ist es nicht gekommen. Dadurch langen unsere Korrespondenzen jetzt etwas später bei euch an. Heute wird vielleicht ein Handstreich auf Verdun versucht. — Dem Grafen Brüges, der schon ausgeht, habe ich noch Wein, Cigarren und Zeitungen zuschicken können; Zeuner ist der einzige Regimentskommandeur von der Garde, der nicht todt oder verwundet ist."

Am 24. wurde das Große Hauptquartier nach Bar le Duc verlegt.

„Bar le Duc, den 25. August.

Morgen geht es wahrscheinlich weiter von hier, etwa sieben Meilen nach St. Ménehould. Unseren Nachrichten zufolge sind die noch vor uns befindlichen französischen Korps von Châlons nach Reims abmarschirt. Wir richten uns so ein, daß wir sie angreifen, wenn sie dort stehen bleiben, oder ihnen in die Flanke zu fallen

suchen, wenn sie auf Metz zum Entsatz marschiren sollten, ohne dabei aus der Direktion auf Paris herauszukommen, im Falle sie sich dorthin zurückzögen.

Bar le Duc ist eine sehr schöne Stadt, zum Theil auf Höhen gelegen, mit großen, breiten Straßen und hübschen Häusern mit kleinen Parks dahinter. Das Haus, in welchem ich mit Bronsart und Brandenstein wohne, ist von seinem Besitzer — ich weiß nicht einmal, wer es ist — verlassen, nur ein Garçon ist zurückgeblieben.

Die nächsten Tage wirst Du nur stets wenige Zeilen erhalten, da wir voraussichtlich sehr viel zu thun bekommen, auch lange unterwegs sein werden. Hier sind die bayerischen Korps, von deren Truppen noch unaufhörlich Durchmärsche durch die Stadt erfolgen."

Bar le Duc wurde der Ausgangspunkt des Zuges, welcher zu der gewaltigen Katastrophe von Sedan führte. Die nach der Schlacht uns weniger in Anspruch nehmenden Operationen gestatteten mir, auch über diese wichtige Zeit schon damals eine längere Zusammenstellung aufzusetzen, die ich hier wiedergebe.

„Hauptquartier Vendresse, den 3. September 1870,
abends 9 Uhr.

Da sitzen wir wieder in demselben Hauptquartier, aus welchem wir am 1. früh zur blutigen Entscheidung abgeritten sind. Was seit acht Tagen erstrebt wurde, mit Gottes Hülfe ist es erreicht, und ein Erfolg, wie ihn glänzender die Geschichte nicht aufzuweisen hat, krönt die heiße Arbeit unserer braven Armee und ihre wie des ganzen Volkes schwere Opfer.

Noch unter dem frischen Eindruck des persönlich Erlebten will ich versuchen, die Ereignisse des großen Tages zusammenzustellen, bevor die Zeit die Bilder verwischt.

Nach der Schlacht am 18. August vor Metz und der Einschließung der französischen Haupt-Armee in diese Festung wurde der

Marsch auf Paris angetreten. Drei Armeekorps unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Albert von Sachsen, sowie die Dritte Armee unter Kronprinz Friedrich Wilhelm, dem Sieger von Weißenburg und Wörth, setzten sich gegen die Metropole in Bewegung."

(Hierauf folgen in dem Schriftstück die bereits vorhin erwähnten Bemerkungen über die Streitkräfte des Feindes und über die verschiedenen Operationen, welche derselbe zu unternehmen vermochte. Dann fährt der Aufsatz fort:)

„Inzwischen waren die im Vormarsch auf Paris befindlichen deutschen Armeen in einer größeren Breite auseinandergezogen worden. Es mußte dies geschehen, da man mit einer Viertelmillion Menschen, dicht aneinander gestellt, wohl schlagen kann, aber nicht im Stande ist, größere Märsche durchzuführen. Dazu kam, daß die zwischen Metz und Châlons befindliche Festung Verdun für den Vormarsch hinderlich lag; man hatte daher mit dem rechten Flügel der Armee südlich dieses Platzes vorbeiziehen müssen, so daß sie sich jetzt in großer Breite von dort bis über Bar le Duc hinaus erstreckte.

Als hier, nur wenige Märsche von Châlons, die Kavallerie feststellte, daß der Feind noch immer in dem dortigen Lager stände, hatte man ein engeres Zusammenziehen zur etwaigen Schlacht bereits wiederum ins Auge fassen müssen.

Das Große Hauptquartier befand sich am 25. August in dem freundlichen Bar le Duc, alle bezüglichen Dispositionen waren schon an beide Armeen abgegangen, wir lebten bei guter Verpflegung und guten Quartieren ordentlich auf. Noch am Abend des 25. saßen wir Generalstabsoffiziere des Großen Hauptquartiers auf den Schulbänken des Lyceums, hatten eben ein gemeinschaftliches Abendbrot verspeist und sangen »Die Wacht am Rhein« und andere Lieder. Ja, der Unmusikalischste von uns hatte eben zu Aller Ergötzen »Singe, wem Gesang gegeben!« angestimmt, als plötzlich der du jour habende Offizier mit den Worten hereinstürzte: »Excellenz Moltke

läßt die Herren Abtheilungschefs zu sich bitten, auch sollen sich vier Offiziere bereit halten, sofort abzureiten!« Im Moment war die Ausgelassenheit verstummt, der Ernst in sein Recht getreten. Schnell wurden die Säbel umgeschnallt, und in der Vermuthung, »der Feind ist abmarschirt«, und mit der Frage: »aber in welcher Richtung?« stürmten wir in das nahe gelegene Büreau.

Richtig! Er war abmarschirt! Die Kavallerie-Division Prinz Albrecht (Vater) war in das bekannte Lager von Châlons hineingesprengt und hatte es leer und die Franzosen im Abzuge auf Reims gefunden! Weitere Meldungen besagten: »Der Feind ist schon über Rethel hinaus!«

»Sollten sie das wirklich wagen!« war fast einstimmig unser Ausruf. Die Marschrichtung deutete nämlich auf die Absicht hin, die in Metz eingeschlossene Armee zu entsetzen. Gegen den Entsatzversuch ließ sich im Prinzip nichts einwenden; aber ein Flankenmarsch der Franzosen um unseren rechten Flügel war doch nur ausführbar, wenn ihre Massen beweglicher und wir selbst — unaufmerksam waren.“

„Hauptquartier Rethel, den 4. September 1870.

Man muß im Kriege indeß auf Alles gefaßt sein! Der Feind war von Châlons fort, das stand fest. Er konnte aber ebenso gut weiter nach Laon gehen, als den Versuch auf Metz unternehmen. Letzteres war für uns das zunächst Wichtigere. Sollte nun der Vormarsch auf Paris unterbrochen und die Armee nach dem rechten Flügel zusammengeschoben werden gegen eine Bewegung des Feindes, die bisher doch immer nur eine Muthmaßung blieb? Gern geschah es nicht; denn führten die Franzosen die Bewegung nach Osten nicht weiter durch, so gingen ein paar werthvolle Tage verloren und die Truppen wurden unnütz ermüdet. Alles hing jedenfalls davon ab, daß die Meldungen der Kavallerie, namentlich auf dem rechten

Flügel, so schnell als möglich Klarheit verschafften. Alle Korps, welche vom Großen Hauptquartier aus erreicht werden konnten, wurden durch unsere Offiziere, die während der Nacht sie aufsuchten, angewiesen, die auf Châlons angeordnete Bewegung vorläufig nicht anzutreten, sondern halten zu bleiben und abzukochen, sich aber für einen Marsch am Nachmittage bereit zu halten. Mir wurde der Auftrag, Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Sachsen die Befehle Seiner Majestät zu überbringen und gleichzeitig die Ansichten und Absichten des Großen Hauptquartiers darzulegen.

Es war bereits Mitternacht vorbei und die Entfernung bis zum Hauptquartier des Kronprinzen eine ziemlich beträchtliche (an oder über 4 Meilen). Da unsere Thätigkeit im Laufe des Tages möglicherweise sehr in Anspruch genommen werden konnte, setzte ich mich mit den mich begleitenden Offizieren auf den Wagen; ein paar Ordonnanzen von der königlichen Stabswache und die Handpferde trabten hinterher. Eile war nöthig. Erst nach unserer Ankunft konnten die drei Korps der Armeeabtheilung ihre veränderten Befehle erhalten, und wenn wir nicht rechtzeitig eintrafen, mußten diese sich gemäß der früheren Dispositionen bereits in Marsch gesetzt haben. Dazu begünstigten die äußeren Verhältnisse unsere Fahrt keineswegs, indem sie nur auf Landwegen, die sich vielfältig verschlangen, ausgeführt werden konnte; außerdem waren die Dörfer meist verlassen, die Wegweiser zerstört, und während des größten Theils der Fahrt bewegten wir uns in einem Rayon, der von den diesseitigen Truppen nicht belegt war. Oefters wurde Halt gemacht und versucht, ob mit Hülfe der Wagenlaterne eine Kontrole auf den mitgenommenen Generalstabskarten ausführbar war oder ob die an verschiedenen Gehöften befindlichen Inschriften entziffert werden konnten. Einmal störten wir in einem kleinen, einzelstehenden Häuschen ein altes Mütterchen aus ihrer Ruhe, doch war ihr Dialekt ziemlich un-

verständlich, bis sie, als wir uns in unserer Muttersprache untereinander unterhielten, uns durch ein sehr verständliches Deutsch überraschte und wir so die gewünschte Auskunft erhielten.

Das Glück war uns indeß günstig. Bevor noch der Morgen des 26. anbrach, hatten wir das Dorf, in welchem sich das Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen befand, erreicht. Mit Hülfe der Dorfwache wurde die Wohnung desselben gefunden und der Prinz, wie der Chef seines Generalstabes, General v. Schlottheim, geweckt.

Hier wurde vom Kronprinzen — und fast gleichzeitig im Großen Hauptquartier — der Entschluß gefaßt, nicht erst weitere Aufklärungen abzuwarten, sondern die Truppen sofort in mehr nördlicher Richtung in Bewegung zu setzen. In derselben Weise war auch vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm der Abmarsch seiner ganzen Armee in dieser Richtung ebenfalls angeordnet worden, ein eklatanter Beleg, wie von allen Seiten eine gleichmäßige Anschauung der Situation und der nothwendigen Maßregeln sich bildete.

Meldung über die demgemäß erlassenen Befehle wurde an General v. Moltke zurückgesandt.

Während Kronprinz Albert die inzwischen geweckten Ordonnanzoffiziere seines Stabes nach allen Himmelsgegenden versandte, machten wir auf dem Hofe unsere Morgentoilette und setzten uns dann im Zimmer an den gemeinschaftlichen Kaffeetisch. Die Wohnung war allerdings eine elende, die Stube so niedrig, daß man mit dem Kopf fast die Decke berührte, die Sitze bestanden aus einem Brette, über ein paar Tonnen gelegt, aber die ganze Stimmung war eine freudige und in Aussicht auf große Ereignisse eine sehr animirte. Gute Dienste thaten die vortrefflichen Cigarrensendungen Berliner Freunde, die ich mitgenommen, um so mehr, als in Bezug auf diesen Artikel im Hauptquartier der Armeeabtheilung eben Ebbe eingetreten

war. 10 000 Stück, vom Kronprinzen bestellt, irrten bereits längere Zeit umher, ohne ihr Ziel zu erreichen.“

„Reims, den 6. September 1870.

Inzwischen waren die Pferde gesattelt, Alles zum Aufbruch vorbereitet und wir ritten im Gefolge des Kronprinzen nach Clermont, einem ärmlichen Bergstädtchen am Argonnerwalde, theilweise auf den Höhen liegend. Im Laufe des Tages ging eine große Anzahl von Meldungen ein, welche feststellten, daß der Feind wirklich den verhängnißvollen Flankenmarsch fortsetzte. Sächsische Truppen, dann starke Kolonnen des Gardekorps defilirten ununterbrochen durch die Stadt. Nur mit Wehmuth sah man die beiden gelichteten Garde-Dragoner-Regimenter wieder, in deren Reihen so mancher Bekannte fehlte, der auf den Feldern von Mars la Tour den Reitertod gefunden hatte. Der Durchmarsch dieser Truppen währte fast die ganze Nacht; die Wege waren dabei, da es seit dem Vormittag heftig regnete, zu einer einzigen breiartigen Masse aufgeweicht.

Schon ganz früh hatte ich nach Bar le Duc die Mittheilung geschickt, daß das für Unterbringung des Großen Hauptquartiers in Aussicht genommene Dorf, in welchem das Oberkommando der Armeeabtheilung gelegen hatte, sich dazu nicht eigne, und Clermont als den einzigen möglichen Ort bezeichnet, in dem allenfalls noch ein geeignetes Unterkommen für die erste Staffel zu finden sei.

Man hatte mir darauf aus Bar le Duc geschrieben, daß das Hauptquartier dorthin verlegt werden würde. Die betreffende Ordonnanz verritt sich jedoch, so daß die Mittheilung erst am folgenden Tage bei mir einging. Ganz unerwartet für uns erschienen daher am späten Nachmittage General v. Moltke mit den Generalstabsoffizieren und gleichzeitig die Quartiermacher für das ganze Hauptquartier. Glücklicherweise hatte ich für alle Fälle zwei Häuser für Seine Majestät und den Chef des Generalstabes mit Beschlag

belegt; ich selbst hatte mir noch kein Unterkommen gesucht. Man hat auch dazu nicht die Zeit, und es findet sich stets der Eine oder der Andere, der die Mühe — denn eine solche ist es, namentlich aber in einem bereits vollständig überfüllten Orte — übernimmt. Sehr behülflich in derartigen Lagen zeigte sich stets unser Graf Nostitz. So war auch hier seine erste Frage: »Für wie viele Herren sind noch Quartiere nöthig?« Die Zahl wird ihm gesagt, er stürzt sofort in jedes Haus hinein, das einigermaßen den Anschein hat, als ob es noch Jemanden beherbergen könnte, und läßt sich dort alle Zimmer zeigen. Erscheint ihm eines derselben passend, so schließt er die Thüren ab, steckt die Schlüssel in die Tasche und kommt nach einiger Zeit zurück, um jedem der Hülfsbedürftigen einen derselben in die Hand zu drücken. Für mich hatte er ein ganz hübsches Zimmer in einem sonst sehr unscheinbaren Häuschen ausfindig gemacht, welches ich jedoch später an Fürst Pleß abtrat, um dafür beim General v. Stosch Aufnahme zu finden.

Seine Majestät der König traf beim Anbruch der Dunkelheit ebenfalls in Clermont ein.

Den nächsten Tag verblieb das große Hauptquartier daselbst. Es war erforderlich, die von allen Seiten einlaufenden zahlreichen Meldungen zu sichten, und die oberste Führung mußte die Fäden fest in der Hand behalten, um nöthigenfalls die Bewegungen einzelner Korps unterbrechen zu können, sobald neue Anzeichen über die Operationen des Feindes dies bedingten. Es gab daher fortwährend im Büreau zu thun. Die gesammte Bewegung der Armee hatte schon an und für sich ihre Schwierigkeiten. Man bedenke nur, daß eine Viertelmillion Menschen, die auf 14 Meilen Breite mit Front gegen Westen steht, plötzlich auf vier oder fünf Märsche von ihrem äußersten rechten Flügel mit der Front nach Norden herumschwenken sollte. Dabei bot der Argonnerwald mit seinen schwer zu passirenden

Bergwegen ein großes Hinderniß, und alle landschaftlichen Reize konnten ihm die Verwünschungen nicht ersparen, welche er hervorrief."

Den 27. und 28. August verblieben wir in Clermont; am 29. wurde mit der fortschreitenden Bewegung der einzelnen Kolonnen gegen Norden auch das Große Hauptquartier weiter nördlich nach Grand Pré verlegt.

„Reims, den 7. September 1870.

Der Feind war in seiner Flankenbewegung bis über Le Chêne hinausgekommen. Von dort führen zwei Wege nach Stenay, dem in der Richtung auf Metz gelegenen Maas-Uebergang. Nach unserer Ansicht befanden sich zwei der französischen Korps auf der südlichen Straße im Vormarsch, die übrigen beiden Korps auf der nördlichen in Bewegung. Im Laufe des 29. August ward ein französischer Generalstabsoffizier gefangen, welcher den schriftlichen Befehl für die beiden uns am nächsten befindlichen Korps hatte überbringen sollen, behufs ihrer weiteren Bewegung an diesem Tage. Dem einen Korps hatte er den Befehl überbracht; auf dem Wege zu dem weiter östlich befindlichen fiel er unseren Garde-Ulanen in die Hände, welche sich dicht bis an die feindlichen Kolonnen herangewagt hatten. Dieser Befehl gab in unserem Hauptquartier eine volle Bestätigung des Bildes, welches man sich daselbst von den Bewegungen der französischen Armee gemacht hatte.

Vom ersten Moment an, als man den Rechtsabmarsch angetreten, war ins Auge gefaßt worden, dem Feinde — sobald er in der Durchführung seines Versuches beharrte — sowohl den Weg östlich gegen Metz wie den Rückweg westlich auf Paris zu verlegen und ihn so in eine Katastrophe zu verwickeln. Man kann sich daher wohl die Spannung vorstellen, mit welcher jeder einzelnen Meldung entgegengesehen wurde. In den ersten Tagen hatte der Feind noch Zeit, seine gefährliche Bewegung zu unterbrechen; am 29. August aber glaubte man bei uns schon zu übersehen, daß, wenn es das

Schicksal nicht anders beschlossen, wenn nicht große Fehler sich bei uns einschlichen oder Irrthümer und Mißverständnisse ihr Spiel trieben, diese letzte französische Armee unrettbar sich in eine Katastrophe hineingearbeitet hatte.“

Diese erst am 7. September geschriebenen Worte könnten durch die Ereignisse beeinflußt erscheinen. Es wird daher vielleicht von Interesse sein, hier einige Zeilen aus einem während der Begebenheit selbst nach der Heimath gesandten Briefe zu lesen, welcher gleichzeitig charakteristisch für die damalige Stimmung ist.

Dieselben sind aus Grand Pré, den 30. August 1870, früh 5 Uhr, und lauten:

„Nach den Regentagen der letzten Woche leuchtet heute die Morgensonne zum ersten Male wieder freundlich und vergoldet das komfortable Stübchen, das ich hier bewohne. Der reine Himmel deutet auf einen heißen Tag; wahrscheinlich wird es ein solcher in jeder Bedeutung des Wortes! Ueber den kleinen Garten hinweg erheben sich die bewaldeten Höhenzüge, vor ihnen liegt ein freundliches Flußthal. Auf der großen Straße in demselben, durch den Morgennebel hindurch, sieht man ununterbrochen die Kolonnen des V. Armeekorps marschiren, welche, nachher abbiegend, unser Städtchen durchschreiten. Die heiteren Klänge des Amazonenmarsches tönen herüber, und von der anderen Seite erschallt das Hurrah der Truppen, welches unserem vorbeireitenden Kronprinzen gilt!

Das sind die äußeren Eindrücke, unter welchen ich den heutigen Tag begrüße, der voraussichtlich die Einleitung für einen entscheidenden Moment zum Abschluß bringt.

Was vorgeht, kann und darf ich Dir nicht sagen, aber wenn das »Gott mit uns!« uns nicht im Stiche läßt, so wird die Welt in wenig Tagen um eine unerhörte Thatsache reicher sein! Leb' wohl! Ich erhalte soeben Aufträge für die Armee des Kronprinzen von Sachsen.“

2. Schlacht von Beaumont.

„Es war der Moment gekommen, wo die Marschrichtungen beider Gegner sich berühren mußten. Da die Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen sich dem Feinde am nächsten befand und derselbe jetzt, wo man ihn traf, angefallen und festgehalten werden mußte, standen dort also die ersten ernsten Zusammenstöße in Aussicht. Der Standpunkt, welchen das Oberkommando dieser Armee für eine etwaige Gefechtsleitung einzunehmen gedachte, lag etwa zwei Meilen von Grand Pré entfernt, ich bestieg daher wieder meinen Wagen, Hauptmann v. Alten und Lieutenant v. Stosch begleiteten mich.

Das Wetter war, wie bisher an allen Schlachttagen, sehr schön: klare Luft und angenehme Temperatur. Ueberall in dem wellenförmigen Terrain sah man die langen, dunklen Linien der heranmarschirenden Kolonnen. Wir durchkreuzten so das V., dann ein bayerisches Korps, demnächst die Garde, hatten aber nicht unerhebliche Schwierigkeiten mit dem Weiterkommen, indem auf der engen Wald- und Bergstraße Abtheilungen der Garde und des IV. Korps aufeinander stießen. Indeß wanden wir uns noch glücklich und ziemlich schnell durch die Truppen und Munitionskolonnen hindurch, bis wir endlich den Punkt auf der großen Straße erreichten, unweit dessen der Kronprinz sich aufhalten sollte.

Hier setzten wir uns zu Pferde, und da, nachdem wir die nächsten Berge erstiegen hatten, noch immer nichts von einem größeren Stabe zu entdecken war, schickte ich Alten und Stosch nach verschiedenen Richtungen auf die Suche, während ich selbst mit einer Stabsordonnanz eine dritte Direktion einschlug.

Nachdem wir auf diese Weise ungefähr eine Stunde umhergeirrt, Stosch sich inzwischen wieder bei mir eingefunden hatte, war es

wenigstens sicher, daß das Oberkommando sich an der Stelle, an welcher wir es voraussetzen mußten, nicht befand.

Da plötzlich bewegte sich auf mehrere Hundert Schritt Entfernung aus einem dichten Gebüsch ein paar Fuß über der Erde ein dunkler Gegenstand in raschen Schwingungen. Bei näherem Hinsehen ergab sich, daß dieses unbestimmte Etwas ein Pferdeschwanz war, welcher die lästigen Fliegen abwedelte. Der Schluß, daß mehr dahinter sein müßte, erwies sich als richtig, und thatsächlich entpuppte sich hier im dichten Gebüsch ein Armeegendarm. Dieser war aufgestellt worden, da das Oberkommando seinen Standpunkt hatte ändern müssen, um etwa hierher dirigirten Meldungen und Befehlen den rechten Weg zu weisen; infolge der bereits bemerklicher werdenden Hitze hatte der Wegweiser es aber vorgezogen, den Schatten aufzusuchen, statt auf der freiliegenden Bergkuppe sichtbar zu bleiben. Ein gehöriges Donnerwetter entlud sich über des Schuldigen Haupt, doch erreichten wir nunmehr sehr bald den Oberkommandirenden, welcher sich mit seinem Stabe weiter östlich an einem Bergabhange postirt hatte.

Freundlich wie immer empfangen, ließen wir uns daselbst häuslich nieder, bald stieß auch Hauptmann v. Alten wieder zu uns. Man hatte von diesem Punkte aus eine ziemlich weite Umsicht. Gerade vor uns lagerte sich allerdings noch ein Höhenzug, doch konnte man die großen Waldungen, welche in einem weiten Halbkreise sich gegen Beaumont erstreckten, theilweise übersehen. Durch dieselben war rechts das sächsische, links das IV. Armeekorps in Bewegung; die Garde, welche ihre kolossalen Verluste vom 18. August noch nicht ersetzt hatte, folgte in Reserve. Am Abend vorher hatte die Tete der Sachsen bereits ein nicht unbedeutendes Gefecht mit einer feindlichen Division gehabt, welche während der Nacht jedoch gegen Beaumont abgezogen war.“ (Gefecht von Nouart.)

„Als wir eben unser Frühstück, bestehend in Brot, Wurst und einem Schluck Wein, verzehrten, fiel — so um 1/2 12 Uhr — aus

der Richtung des IV. Korps der erste Kanonenschuß. Bald sah man auch dort herüber wieder in der Luft die blauen und weißen Wölkchen der krepirenden Geschosse ihr balancirendes Spiel treiben. Auch der tiefe Baß einer Mitrailleusen-Batterie machte sich sehr bald ebenfalls hörbar. Da hieraus zu ersehen war, wie weit die Teten unserer Kolonnen sich vorbefanden, mußte ein näherer Standpunkt aufgesucht werden, für welchen der nächste Höhenzug günstig erschien. Nur mit Mühe erkletterten die Pferde den steilen Hang. Der oberste Kamm war mit dichtem Gebüsch bestanden, so daß die Gardes du Corps, welche die Stabswache des Kronprinzen bildeten, erst mit dem Pallasch Wege und Aussichten ausschlagen mußten. Dafür wurde man aber durch einen äußerst günstigen Standpunkt belohnt, von welchem aus fast das ganze Schlachtfeld mit einem Blick zu übersehen war. Zu unseren Füßen, dicht unter uns beginnend und weit sich hinstreckend, hatten wir die vorerwähnten mächtigen Waldungen, dann kam am jenseitigen Saume derselben freies Feld, auf welchem über 100 Geschütze des IV. Korps und der Sachsen bereits aufgefahren waren und die feindliche Position halbkreisförmig umfaßten. In derselben ragte nur die Kirchthurmspitze von Beaumont aus einer Terrainwelle hervor, umgeben von dem dicken Qualm eines brennenden Gebäudes. Dahinter stieg das Gelände wieder von Neuem an, so daß hier ein mit Wald gekrönter Bergzug den Horizont begrenzte. Von demselben aus erwiderten die feindlichen Mitrailleusen- und anderen Batterien das diesseitige Feuer auf das Lebhafteste; links von ihnen brannte eine große Ferme und noch weiter westlich bemerkte man die Tete eines der bayerischen Korps bereits gleichfalls im Gefecht, während östlich der Höhenzug ziemlich steil zur Maas herabfiel, die ihr herrliches blaues Gewässer in breiten Schlangenwindungen durch die Landschaft zog. Es war ein wundervolles Panorama, das allerdings zwei Tage später durch das Tableau von Sedan in den Schatten gestellt wurde.

Bald waren unsere Batterien bis in die Höhe von Beaumont vorgerückt und hatten zu beiden Seiten des Städtchens ihr Feuer aus einer zweiten Position wieder eröffnet. Dem noch hinter uns befindlichen Gardekorps hatte der Kronprinz den Befehl zum Nachrücken bereits ertheilt und so setzte sich das Oberkommando nunmehr ebenfalls in Bewegung, um den Ereignissen nahe zu bleiben.

Die Steilheit des Terrains erlaubte nicht, direkt die zu unseren Füßen befindlichen Waldungen zu erreichen, vielmehr mußte hierzu ein großer Umweg gewählt werden. Es dauerte so länger als eine halbe Stunde, bevor wir in beschleunigter Gangart endlich diese Waldungen passirt hatten. Die Pioniere waren in denselben bereits mit der Ausbesserung der Wege auf das Emsigste beschäftigt. Während wir bald über die eben hingeworfenen Faschinen stolperten, bald in tiefe Löcher stürzten, peitschte das niedere Unterholz auf dem engen Wege uns während des scharfen Trabes derartig ins Gesicht, daß man es noch mehrere Tage nachher fühlte.

Inzwischen war der Feind im Infanteriegefecht bereits bis hinter Beaumont die Höhen hinaufgedrängt worden. Im Freien stießen wir zuerst auf ein kleines Gehöft, woselbst die Ambulanzen ihre Thätigkeit begonnen hatten; von allen Seiten strömten Verwundete dorthin, auch wurden hier die ersten Gefangenen gesammelt. Dann kam man auf ein weites Feld, über das unsere Infanterie zum Angriff vorgegangen war und auf dem ringsum die Leichen unserer braven Magdeburger recht zahlreich lagen; dazwischen sah man nur vereinzelt Franzosen. Wenige Schritte weiter, als wir die erste Vertheidigungslinie des Feindes erreichten, kehrte sich das Bild um; dort hatte der Tod bei diesem doch eine viel reichere Ernte gehalten. Südlich von Beaumont zeigte sich demnächst ein genommenes feindliches Lager. Da an demselben mehrere Wege zusammenstießen, es selbst auf etwas erhöhtem Boden aufgeschlagen war, so daß von da eine gute Uebersicht des Vorterrains stattfinden konnte, so nahm

der Kronprinz dort für die nächste Stunde seinen Standpunkt. Es war das Biwak der Brigade, welche am Abend vorher mit den Sachsen gefochten hatte (bei Nouart). Des Nachts hatte sie sich in Bewegung gesetzt und war ermüdet erst gegen Morgen hier eingetroffen. Ohne weiter für eine ausreichende Sicherung zu sorgen, waren die kleinen Zelte aufgeschlagen worden und Alles hatte sich zur Erholung niedergelegt. Auch später müssen Vorposten gar nicht oder nur in ungenügender Weise ausgesetzt worden sein. So kam es, daß, als die Mannschaften im Laufe des Vormittags mit Herstellen ihrer Mahlzeit beschäftigt waren, die Tete unserer 8. Division bis auf kurze Entfernung herankam und sie vollständig überraschte.

Die Spuren der hieraus entstandenen Verwirrung lassen sich kaum beschreiben. Die Pferde der Batterie, noch an den Kampirleinen gekoppelt, lagen todt oder angeschossen hingestreckt; drei Geschütze waren gar nicht mehr zur Verwendung, eine Anzahl Protzen nicht mehr zum Anspannen gelangt. Alle Offizierbagage stand, die Koffer geöffnet, wie man sie eben gebraucht hatte, umher, die Kassenwagen und Medizinkarren waren umgeworfen, die Tornister lagen noch in Reih und Glied. Das Essen hatte natürlich im Geschirr stehen bleiben müssen und war von unseren Leuten beim Durchmarsch größtentheils als angenehme Liebesgabe mitgenommen worden. Zwischen diesem Chaos und inmitten der Todten und jammernden Verwundeten saßen wir ab. Vor einem Kommandeurzelt befanden sich noch ein Feldtisch und mehrere Feldstühle aufgeschlagen, die zum Ausbreiten unserer Generalstabskarten sehr vortheilhaft waren. Von hier wurde der weitere Verlauf der Schlacht beobachtet, Meldungen wurden entgegengenommen und die erforderlichen Befehle ertheilt. Inzwischen suchten einige jüngere Offiziere des Stabes in allen Behältern umher, um genau festzustellen, was für Regimenter in diesem Lager gewesen. Dabei kamen Büchsen mit Sardinen, Trüffelwürste und Gänseleber-Pasteten in großen Massen zum Vorschein. Da es drei Uhr ge-

worden war, so profitirten wir sämmtlich en passant von diesen Entdeckungen.

Inzwischen war unsere Infanterie in die Waldungen auf den jenseitigen Höhen siegreich eingedrungen; in denselben nahm aber das Gefecht an Heftigkeit zu. Der Kronprinz brach daher von Neuem auf, nachdem er noch zuvor die sächsische Kavallerie-Division auf das rechte Ufer der Maas dirigirt hatte. Lieutenant v. Stosch hatte ich zum IV. Armeekorps geschickt, Hauptmann v. Alten mußte jetzt mit einer Meldung an Seine Majestät zurück; ich gab ihm gleichzeitig auf, sich Gewißheit zu verschaffen, wo das Große Hauptquartier in der Nacht verbleiben würde.

Indem wir weiter nach Beaumont ritten, fanden wir Markt und Straßen bereits mit über 1000 französischen Gefangenen angefüllt.

Jenseits des Städtchens zeigten sich weitere Spuren eines übereilten Rückzuges; zur Linken wiederum ein verlassenes Zeltlager, zur Rechten ein mächtiger Munitionspark, an 60 oder noch mehr Wagen zählend, vollständig in Reih und Glied aufgefahren. Auffallend war es, daß der Feind keinen Versuch zur Rettung dieser Kolonne gemacht hatte, da das Gefecht südlich Beaumont doch an zwei Stunden währte und somit hinlänglich Zeit zur Fortschaffung gewesen wäre. Möglich, daß die Trainmannschaften bei den ersten hierher gelangten Granaten sofort sammt den Pferden das Weite gesucht hatten.

Wir ritten auf den höchsten Rand des Bergzuges, da nur von dort aus eine Einsicht in das weiterhin allmählich sich senkende Terrain gewonnen werden konnte, um so mehr, als man von dort aus Mouzon erblicken mußte. Dieser Uebergangspunkt über die Maas war für uns von um so größerem Interesse, als durch den Angriff der Weitermarsch der Franzosen auf Metz in der nächsten Richtung über Stenay bereits unmöglich geworden war und dem Feinde nun nichts weiter übrig blieb, als zunächst direkt nach Norden auszu-

weichen. Hier aber legte sich die Maas vor, welche in einem weiten Bogen das bisherige Gefechtsfeld gegen Norden wie gegen Osten abschloß.

Der Oberkommandirende nahm seine Stellung auf dem Höhenrande zwischen den im Feuer befindlichen preußischen und sächsischen Batterien. Das sich vor uns eröffnende Bild hatte zwar nur einen kleinen Rahmen, gewann aber ungemein durch die Verschiedenartigkeit der Landschaft und die Lebendigkeit des Kampfes. Bereits fing die Abendsonne an, ihre Streiflichter zu werfen; dicht zu unseren Füßen zog die Maas in vielfachen Windungen; ihr silbernes Band leuchtete dann und wann auf aus dem Pulverdampfe, der sich über ihr lagerte. Hohe Wassergarben sprangen darüber empor, hervorgebracht durch feindliche Granaten, welche bei dem Artilleriekampfe zu kurz gingen. Jenseits des Flusses sah man bereits die sächsische Kavallerie, deren reitende Batterie sich ebenfalls am Geschützkampfe betheiligte. Weiter im Hintergrunde erblickte man die Thürme und Dächer von Mouzon, darüber am jenseitigen Ufer einen Höhenrücken, welcher bei der Entfernung und der einbrechenden Dämmerung einen fast felsenähnlichen Eindruck machte. Weiter links fiel der Blick auf die Laubmassen der Waldungen, welche das nach dem Uebergang von Mouzon abfallende Terrain bedeckten, und über welchen der hin- und herziehende leichte blaue Dampf das heftige Infanteriegefecht kennzeichnete, ohne daß jedoch die Einzelheiten des Kampfes zu unterscheiden waren."

„Reims, den 8. September 1870.

Auf diesem Platze trafen nach und nach die kommandirenden Generale der einzelnen Armeekorps, v. Alvensleben I., Prinz Georg von Sachsen, und später auch Prinz August von Württemberg, ein. Die Verluste wurden zwischen 2000 bis 4000 Mann geschätzt, auch die Namen mancher guter Bekannter wurden bereits genannt, die den Sieg mit ihrem Leben bezahlt hatten.

Gern wollte man den Versuch noch unternehmen, die preußischen Truppen in ihrem schwierigen Waldgefecht zu unterstützen, und gingen deshalb drei sächsische Regimenter im Maas-Thale nochmals vor, ihre Batterie protzte ab, doch überzeugte das heftige feindliche Kreuzfeuer sehr bald von der Unmöglichkeit, hier noch weiter vorzudringen. Man stand mithin um so mehr von dem Versuche ab, als es dem IV. Korps inzwischen gelungen war, den gegen Mouzon zu gelegenen Saum des Waldes zu erkämpfen, und der Feind, der ganzen Sachlage nach, doch alles vor der Stadt liegende Terrain räumen mußte.

Die Dunkelheit wurde indeß immer stärker, man sah fast gar nichts mehr; um so seltsamer war es, daß die Franzosen, welche zur Aufnahme der Geworfenen mit einem neuen Armeekorps auf den jenseits Mouzon gelegenen Höhen aufmarschirt waren, noch ein formidables Artillerie- und Mitrailleusenfeuer unterhielten, das sich von Moment zu Moment steigerte. Diesseits wurde indeß der Befehl gegeben, die Vorposten in der zuletzt dem Feinde entrissenen Position auszusetzen und die Biwaks zu beziehen.

Nunmehr ging es nach Beaumont zurück, woselbst der Kronprinz sein Quartier nehmen und die Befehle für den folgenden Tag ertheilen wollte. Zwischen umgestürzten Wagen hindurch erreichten wir den Ort, an dessen Eingang Hauptmann v. Alten wieder zu uns stieß und überdies die angenehme Nachricht mitbrachte, daß mein Wagen sich bereits eingefunden hätte und auf dem Marktplatz stände.

Der Kronprinz nahm sein Quartier am östlichen Ausgange der Stadt, hart neben einer noch brennenden Scheune. Hier wurde die Disposition für die Bewegungen der drei Korps und der beiden Kavallerie-Divisionen für den folgenden Tag entworfen.

Bei Mouzon sollte das IV. Armeekorps demgemäß halten. In Verbindung mit den beiden bayerischen Korps von der Dritten Armee wurde hiermit ein Durchbrechen des Feindes in südlicher Richtung unmöglich gemacht; das Garde- und XII. Korps sollten frühzeitig

nach oberhalb der Stadt über die Maas rücken und die Wege bis zur belgischen Grenze sperren, um der französischen Armee dergestalt den Weitermarsch auf Metz zu verwehren. Es war erforderlich geworden, diese Anordnungen, soweit sie die Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen berührten, von dem Oberkommando selbständig zu treffen, um so mehr, als die Zeit drängte und bei der Entfernung vom Großen Hauptquartier es fraglich erschien, ob von letzterem die Befehle rechtzeitig eintreffen würden.

Um 10 Uhr konnten wir den Weg zu demselben antreten; nach Mittheilung des Hauptmanns v. Alten befand sich Seine Majestät zu Buzancy. Da wir zunächst querfeldein fahren mußten, fingen die Schwierigkeiten sofort an; überdies waren in den einzelnen Häusern, auf welche man stieß, die Bewohner sämmtlich geflohen und diese nur mit Blessirten und Mannschaften, die ihnen Hülfe leisteten, angefüllt, welche aber selbstverständlich keine Auskunft zu geben vermochten. Indeß war die Nacht sternenhell, und gelang es wenigstens mit Hülfe der Sterne, die Richtung im Allgemeinen festzuhalten. Je weiter wir uns vom Schlachtfelde entfernten, desto magischer erschien die Gegend hinter uns in einer der großartigsten Illuminationen, die man sich denken kann.

Nicht weniger als die Biwaks von fünf Armeekorps, also etwa von 150 000 Menschen, waren zu übersehen. Ueberall auf den Bergen, längs der Waldungen flackerten die in langen Reihen geordneten Feuer in großartigen Linien weit im Umkreise empor. Endlich erreichten wir bayerische Biwaks in der Nähe des Dorfes und hatten von dort an wenigstens einen ordentlichen Weg; doch nicht minder mühsam war es jetzt, diesen zu passiren, da auf demselben preußische, bayerische und sächsische Trains und Munitionskolonnen uns entgegenströmten, jede einzelne Kolonne nach allen Kräften bemüht, ihren Truppentheil möglichst schnell zu erreichen, diese um die fehlende Munition zu ergänzen, jene um noch Lebens-

mittel heranzuschaffen, dazwischen fuhren Ambulanzen in verschiedenen Richtungen, und schließlich kam auch noch die gesammte Reserve-artillerie eines bayerischen Armeekorps anmarschirt. Trotz alledem gelangten wir glücklich bis Buzancy, dort aber stießen wir sogar auf vier Reihen von Wagen, die sich selbst nicht mehr rühren konnten. Da wir jedoch unser Ziel erreicht hatten, ließen wir unsere Wagen und unsere Pferde im Stich, kletterten über die verfahrenen Kolonnen hinüber und gelangten so gegen 1½ Uhr nachts in das Büreau des Generalstabes, in welchem General v. Moltke seine Offiziere noch versammelt hatte und mit Ausgabe der Befehle für den folgenden Tag beschäftigt war.

Es ergab sich hierbei, daß die Bewegungen, welche für die Armeeabtheilung des Kronprinzen von Sachsen vorgeschrieben wurden, in voller Uebereinstimmung mit den von diesem bereits in Beaumont getroffenen Anordnungen standen."

„Reims, den 9. September 1870.

Die Aufgabe des 31. August war: einerseits dem Feinde auf dem Fuße zu folgen, damit er sich nicht frei bewegen konnte, dann aber den linken Flügel so weit vorzuschieben, daß ihm auch der Rückweg nach Westen abgeschnitten wurde. Letztere Aufgabe mußte der Armee des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zufallen. Von dem Standpunkte, welchen Seine Majestät der König an diesem Morgen etwa 1½ Meilen nördlich von Buzancy einnahm, wurde ich zur Dritten Armee entsandt, mit dem Auftrage, mich über die Bewegung dieses Flügels und dem, was daselbst vom Feinde in Erfahrung gebracht würde, zu informiren und am Abend nach Vendresse zu gehen, wohin das königliche Hauptquartier verlegt werden sollte.

Das Endresultat des Tages war, daß die gesammte französische Armee sich auch mit ihren letzten Abtheilungen auf das nördliche

Maas-Ufer zurückzog und nun um Sedan konzentrirt stand. Einzelne Bewegungen derselben machten den Eindruck, als ob sie in der letzten Stunde — vielleicht durch einen Nachtmarsch — sich der drohenden Umzingelung oder einem Uebertritt nach dem dicht hinter ihr gelegenen Belgien entziehen wollte. Noch im Laufe des Abends ersuchte General v. Moltke den Chef des Generalstabes der Dritten Armee, General v. Blumenthal, wenn irgend möglich und trotz der hervorgetretenen Ermüdung der Truppen, wenigstens mit einigen Kräften noch die Maas zu überschreiten. Das auf dem linken Flügel der Dritten Armee befindliche V. und XI. Korps wurden daher noch in der Nacht wieder in Bewegung gesetzt, um die Maas in der Gegend von Donchery zu überschreiten."

3. Schlacht von Sedan.

„Um 11½ Uhr nachts war ich nach Vendresse zurückgekehrt; wiederum wurde bis gegen 1½ Uhr früh gearbeitet und am Morgen des 1. September um 4 Uhr aufgestanden. Um 5 Uhr setzten wir uns in die Wagen, um den ungefähr zwei Meilen von Vendresse gelegenen Punkt zu erreichen, von welchem aus Seine Majestät die Entscheidungsschlacht zu leiten beabsichtigte. Es war ein frischer schöner Morgen, die Frühnebel zogen noch in den Bergthälern umher und hatten sich, in großen Massen zusammengeballt, an die waldigen Hänge gleichsam angesaugt. Vermischt mit dem Qualm der Biwaksfeuer, bildeten sie an manchen Stellen eine gewaltige, anscheinend undurchdringliche Wolkenwand, wie sie bei Spektakelstücken im Theater sich aus dem Boden erheben, wenn sich dahinter eine ganz besonders effektvolle Dekoration mit allen möglichen Kunstfeuern aufbauen soll. Oben, über diese Wände hervorragend, erhoben sich die Berggipfel in die freie Luft. Auf unserer Straße war es von Truppen leer; die in der Nacht aufgebrochenen beiden Korps waren schon im Ueberschreiten der Maas begriffen, nur ihre Trains lagerten noch in den Biwaks, welche wir passirten.

Bald hörte man auch von fernher Kanonendonner, aber nach dem Schalle war das Gefecht nicht vor uns, sondern in ziemlicher Entfernung in nordöstlicher Richtung, es mußte bei den Bayern und Sachsen sein. So viel war klar: nach Westen hin versuchten die Franzosen zur Zeit nicht durchzubrechen, sonst mußten die vor uns befindlichen Korps bereits im heftigsten Gefecht stehen; näher lag daher die Annahme, daß sie die Richtung auf Metz wieder einschlugen. Unweit der Maas angelangt, verließen wir die Chaussee, setzten uns zu Pferde und erkletterten wiederum einen ziemlich steilen Berg, woselbst wir sehr bald einen wundervollen Standpunkt fanden, auf dem Seine Majestät der König nach einer kleinen halben Stunde ebenfalls eintraf.

Dicht vor unseren Füßen erhob sich eine zweite niedrige Bergwelle, von der aus die Artillerie eines bayerischen Korps ein mäßiges Geschützfeuer gegen die Festungsgeschütze von Sedan unterhielt. Die Stadt selbst lag wie auf einem Präsentirteller vor uns, so daß man fast bis in die Straßen hinein sehen konnte. Einige große mächtige Gebäude und mehrere Kirchen gaben ihr ein ganz respektables Ansehen. Die scharfen Linien der sie umgebenden Festungswerke konzentrirten das Ganze in einen festen Rahmen. Dahinter erhob sich aus der Niederung wieder ein Höhenzug, auf dessen Hange ein großes französisches Lager und in ihm viel Bewegung bemerkbar war; auf dem Kamm dieser Höhe, welche nach links hin sich durch einen Steilabfall zur Niederung scharf markirte, lag ein Gehölz. Die darüber hinaus in weiter Ferne sichtbaren Terrainkonturen gehörten bereits dem Nachbarstaate an.

In dieser Weise zeigte sich der mittlere Theil des vor uns befindlichen Panoramas. Nach rechts verschwammen die Höhenzüge im Morgennebel in bunt ineinander laufende Berg- und Waldlinien, die oft — durch hellere Beleuchtung aus dem Nebel hervortretend — kleinere abgeschlossene Bilder boten. Dazwischen zuckten feuernde

Geschütze, und die blauen Dampfwolken derselben markirten sich in großen Ballen theils in der Luft, theils auf dem Terrain selber. Den Vordergrund dieser Seite des Bildes füllte eine breite, glänzende Wasserfläche der zur Unterstützung der Vertheidigung von den Franzosen angestauten Maas, eine Inundation von nicht unbedeutender Ausdehnung. Unweit derselben, mehr nach uns zu, sah man das in vollen Flammen stehende Dorf Bazeilles, um welches sich die Bayern mit größter Hartnäckigkeit schlugen. Rechts rückwärts verdeckten die bewaldeten, nicht unbedeutenden Höhen des linken Maas-Ufers die weitere Umsicht.

Links von der vorhin skizzirten Mitte des Tableaus, also westlich von Sedan, zog die Maas bei dem erwähnten steilen Abfall der hinter der Festung befindlichen Höhe zunächst nordwärts und kam dann, eine Schleife bildend, auf ihre alte Grundlinie wieder zurück, demnächst bei dem kleinen Städtchen Donchery vorbei nach Westen weiter fließend. Längs der von Sedan nach Norden hinziehenden Flußstrecke sah man neben dem Steilabfall vorbei zwei Dörfer sich hintereinander am Flusse erheben, um welche später ebenfalls noch gekämpft werden sollte, St. Menges und Floing. Letzteres lag auf einer Bergkuppe gleichsam in der Luft, da der Fuß der Höhe nach in dem über das Wasser aufsteigenden Dunstkreis verschwamm.

Das hinter dem nördlichen Bogen befindliche Terrain, wo noch dunkle Wolken die Landschaft deckten, zeigte nur unsichere Linien, während die nach weiter links befindliche Ebene von Donchery mit ihrem sich scharf markirenden hellen Straßennetz, abgeschlossenen Waldparzellen und dem freundlichen Dorfe Vrigne aux Bois klar dalag. In Letzterem verschwand eben die Queue des dort marschirenden V. Korps.

Hinter uns und jenseits der Chaussee, auf welcher wir gekommen waren, erhoben sich noch bedeutendere Waldberge, deren einer, welcher der Maas am nächsten war, durch ein hübsches Schlößchen gekrönt

wurde. Auf der von dort herabziehenden Bergnase erkannte man in einer größeren Gruppe von Reitern den Oberkommandirenden der Dritten Armee mit seinem Stabe.

Die erste Aufgabe war, sich vermittelst der Karten genau im Terrain zu orientiren. Während dies geschah, schlugen Granaten von der Festung aus in die Nähe der vor uns stehenden Reserve, so daß diese anfing, ihren Standpunkt zu verändern. Dann blitzte es an verschiedenen Stellen im Nebel auf, endlich auch bei St. Menges; deutlich war zu erkennen, wie weit die einzelnen Korps in der Ausführung ihrer Bewegungen vorrückten und wie der Feuergürtel um Sedan sich immer mehr ausfüllte, um den undurchdringbaren Kreis zu schließen."

„Reims, den 10. September 1870.

Als das Gefecht beim V. und XI. Korps immer größere Dimensionen annahm, wurde Oberstlieutenant v. Brandenstein zum Kronprinzen von Sachsen geschickt, während ich den Auftrag erhielt, mich zu den beiden genannten Korps zu begeben. Rittmeister Graf Nostitz und Lieutenant v. Stosch begleiteten mich. Zunächst ritten wir nach der Höhe, wo Seine Königliche Hoheit der Kronprinz hielt, um uns hier über die Direktion der einzelnen Abtheilungen seiner Armee zu informiren; von da ging es weiter den steilen Berg hinab nach Donchery und über Vrigne aux Bois. Hinter letzterem Dorfe stießen wir auf Marschkolonnen des XI. Korps. An der Maas-Biegung wurde einen Augenblick gehalten, da man von dort das Gefecht südlich von St. Menges recht gut übersehen konnte, alsdann verfolgten wir den Weg längs der Maas. In der Mitte des nördlichen Bogens schlugen die Truppen, um das Feuer des Feindes nicht auf sich zu ziehen, einen engen, steil auf die Berge führenden Weg ein; zwischen den Infanteriekolonnen hindurch gingen die Batterien in beschleunigter Gangart vor. Gerade an dieser Ecke ließ der Steilabfall einen kleinen, wenige Schritte breiten Winkel

um einen Bergquell frei, woselbst sich Prinz Albrecht (Vater) mit seinem Stabe befand. Sein Generalstabsoffizier, mein alter Freund Versen, war zur Zeit schon in der vordersten Gefechtslinie beim Rekognoszieren schwer verwundet worden. Nach kurzer Rücksprache an dieser Stelle eilten wir ebenfalls die Höhe hinauf und trafen nach einer halben Stunde den Kommandirenden des V. Armeekorps, General v. Kirchbach. Es konnte mir nur zur besonderen Freude gereichen, in diesen entscheidenden Stunden bei ihm, meinem früheren hochverehrten Lehrer an der Kriegsakademie, dem ich so viel verdanke, zu verweilen. Oberstlieutenant v. d. Esch, sein Generalstabschef, ebenfalls ein früherer Bekannter, kam gleich darauf aus der Gefechtslinie vom linken Flügel herangesprengt.

Wir befanden uns hier nördlich der Terrainwelle, auf deren südlicher Seite man vom Standpunkte des Königs aus das französische Lager gesehen hatte; der Wald, welcher sie krönte, war vom Feinde stark besetzt, namentlich mit Artillerie, darunter einigen Mitrailleusen-Batterien. St. Menges war bereits von uns genommen; auf dem Steilabfall nach der Maas zu und um das zweite dort liegende Dorf wogte noch heftiges Infanteriegefecht des XI. Armeekorps. Der gegen uns gewandte Theil des Höhenzuges fiel ebenfalls steil ab und lag unter dem heftigen Feuer des Feindes. Auf der halben Höhe, mehr nach Osten hin, waren zwei Regimenter des V. Armeekorps in Tirailleurs aufgelöst und konnten zur Zeit anscheinend nicht weiter. Ueberhaupt gewann man sofort den Eindruck, daß die Front der feindlichen Stellung nur mit Aufgebot sehr bedeutender Kräfte und auch dann nur unter unverhältnißmäßig großen Opfern zu nehmen sei. Die Kräfte aber einzusetzen, bevor die Verbindung mit dem von Osten herumschwenkenden Korps des Kronprinzen von Sachsen aufgenommen war, erschien nicht rathsam. War diese Verbindung erst hergestellt, der eiserne Gürtel somit fest geschlossen, so konnte der Ausgang nicht mehr zweifelhaft sein; kapi-

tulirte der Feind heute nicht, so mußte es voraussichtlich morgen geschehen. Für den Fall aber, daß er in seiner verzweifelten Lage nach einer Richtung hin noch einen Durchbruch versuchen sollte, mußten die Reserven in guter Defensivposition ihm entgegengestellt werden, und um so weniger durfte man daher die Kräfte vorschnell im schwierigen Angriff der Zertrümmerung preisgeben. Von St. Menges nach Nordosten gehend, legte sich parallel von der feindlichen Stellung eine zweite, niedrige Terrainwelle vor, auf welcher in der bedeutenden Ausdehnung von über einer halben Meile fast die gesammte Artillerie unserer beiden Korps entwickelt war und den heftigsten Geschützkampf mit dem Feinde unterhielt; schon seit 10 Uhr hatten Batterien des V. Korps die große Straße von Sedan nach Belgien unter Feuer. Am diesseitigen Hange von St. Menges standen, gedeckt hinter einem kleinen Park, die Bataillone einer Brigade des V. Korps, eine andere Brigade mit den beiden Batterien befand sich dicht hinter uns in Reserve; weiter rückwärts bis zur belgischen Grenze hin bedeckten große Waldungen das Terrain; viele versprengte Franzosen irrten bereits in demselben umher, auch fielen noch einzelne Schüsse von dieser Seite, ein französischer Divisionsstab, der sich einen Ausweg hatte suchen wollen, war am Vormittage hier gefangen genommen worden.

Vor uns nahm der Kampf einen wechselnden Gang, das Infanteriegefecht auf dem rechten Flügel hatte bei der Stärke des Feindes und seiner Stellung keinen rechten Fortgang. Plötzlich erschienen auf der von der Maas gebildeten Halbinsel, von den Dörfern herab, einige Hundert Reiter, was die Pferde laufen konnten. Einige derselben versuchten, durch den westlichen Arm zu schwimmen, während andere sich fechtend herumtummelten. Eine große Anzahl lediger Pferde irrte umher, während nach uns zu Wagen und Fußgänger sich in Bewegung setzten; dazwischen fielen Gewehrschüsse aus den diesseitigen Lisièren der Dörfer. Es war zunächst nicht recht zu

erkennen, was vorging; die Ansichten darüber waren getheilt. Einige hielten es für einen Offensivstoß des Feindes von Sedan her, Andere glaubten, eines unserer Kavallerie-Regimenter hätte eine unglückliche Attacke gemacht; mir schwebte eine ähnliche Scene aus der Schlacht bei Königgrätz vor Augen, wo österreichische Husaren mitten unter unseren Truppen erschienen, und machte mir das Ganze den Eindruck eines versuchten, aber verunglückten Durchbruches feindlicher Kavallerie. Die Meldung des schnell dorthin entsandten Grafen Nostitz bestätigte diese Ansicht.

Es ergab sich, daß mehrere französische Kavallerie-Regimenter jenseits der Höhe mit außerordentlicher Bravour den Versuch gemacht hatten, sich durchzuschlagen. Die Regimenter waren dabei ruhmvoll zu Grunde gegangen; nur die Vordersten waren bis hinter unsere Infanterielinie gelangt und erlagen hier unserer sie attackirenden Reiterei.

Die Höhen verhinderten bis jetzt noch, irgend etwas von der Armee des Kronprinzen von Sachsen zu bemerken, nicht einmal Geschützdonner war vernehmbar; überdies erschienen die flimmernden Infanteriemassen des Feindes, welche durch ihre rothen Hosen von fern ein ganz anderes Aussehen hatten, wie unsere Kolonnen, in immer stärkeren Abtheilungen oben an der Waldlisière. Unsere Infanterie mühte sich vergebens ab, vorwärts zu kommen, und das Artilleriefeuer in unserem Centrum und vom rechten Flügel wurde auffallend schwächer, ja in manchen Batterien feuerte schließlich nur ein Geschütz; bald lief auch von allen Seiten die unangenehme Meldung ein, daß ein großer Theil derselben im langen Geschützkampfe sich verschossen hatte und die Munitionskolonnen noch nicht herangekommen waren; dann traf der junge Fürst Wied, Major im Stabe des XI. Korps, mit der Aufforderung um Unterstützung ein, um den letzten Theil der vorliegenden Höhen nehmen zu können. Vergeblich war inzwischen die württembergische Division, welche die Reserve

dieses Flügels bilden sollte, überall gesucht worden; es ergab sich später, daß sie eine andere Bestimmung hatte erhalten müssen, da aus der Richtung von Mézières feindliche Abtheilungen vorgebrochen waren.

Sehr bald änderte sich jedoch die Scene; zunächst kam die Meldung, daß es gelungen wäre, die Artillerie mit hinlänglicher Munition zu versehen, dann die fernere Meldung, daß auf unserem äußersten linken Flügel die Garde-Kavallerie eingetroffen, mithin die Verbindung mit dem Gardekorps von der Armee des Kronprinzen von Sachsen hergestellt und somit die Umzingelung des Feindes zum Abschluß gekommen war. Schließlich rückten die sechs stattlichen Kavallerie-Regimenter des Prinzen Albrecht mit ihren Batterien an uns vorbei und marschirten hinter der Artillerie auf. Auch das Infanteriegefecht auf unserem rechten Flügel machte sichtlich Fortschritte; die langgezogenen Signalrufe zum Avanciren tönten von dort herüber, die vordersten Parzellen vor dem eigentlichen Walde auf der Höhe wurden genommen. Unsicher irrten die französischen Kolonnen an den Lisièren umher; es war klar, daß auf dem engen Raume, auf welchen sie immer mehr beschränkt wurden, kein Platz sich vorfand, wo unsere Granaten sie nicht in Front und Rücken faßten; auch die bayerischen Batterien am Fuße des Standpunktes unseres Königs, welche wir den ganzen Tag, über die Halbinsel fort, im Auge hatten, vermehrten die Heftigkeit ihres Feuers. Dazu stiegen mächtige Rauchwolken von Sedan aus hinter der feindlichen Position hervor. Kurz und gut, man gewann den Eindruck, daß sich die Schlacht ihrem Ende zuneige; es bedurfte nur noch eines leisen Druckes, und der Befehl zum gleichzeitigen und allgemeinen Angriffe wurde daher an sämmtliche Abtheilungen ertheilt.

Wir hatten uns zu Pferde gesetzt und ritten gegen die Mitte zu; das Gewehrfeuer war auf der ganzen Linie nur noch mäßig; die Unruhe beim Feinde wurde von Moment zu Moment sichtlich

größer. Endlich setzten ganze Bataillone desselben an der Waldlisière die Gewehre zusammen; die Mannschaften winkten mit den Taschentüchern und gaben sich gefangen; sie wußten in der That nicht mehr, wo sie hin sollten; nach Sedan konnten sie nicht mehr zurück, vor sich und hinter sich hatten sie den sicheren Tod. Unsere Aufmerksamkeit war einige Augenblicke durch diese Scene gefesselt, und als wir darauf unsere Blicke mehr nach rechts wandten, sahen wir den Serpentinenweg, welcher am steilen Hange herabführte, dicht bedeckt mit Franzosen: Tausende und aber Tausende, Alles Leute, die sich gefangen gegeben hatten und nun bereits heruntertransportirt wurden. Wir trennten uns hier von General v. Kirchbach und ritten nach jener Seite hin, um einen Einblick auf Sedan zu gewinnen. Zu unserer Freude bemerkten wir dabei, daß unser Verlust auf diesem Theile des Schlachtfeldes verhältnißmäßig gering war; innerhalb der feindlichen Position dagegen zeigte sich wiederum die furchtbare Wirkung unserer Geschütze in wahrhaft schreckenerregender Art. Nur mit äußerster Mühe konnte man sich zu Pferde zwischen den todten und verwundeten Franzosen bewegen, auch war das Terrain zerklüfteter, als es von Weitem erschien; tiefe Schluchten fanden sich vor, die man auf Umwegen umreiten mußte. Nach der letzten bewaldeten Erhebung, wo eine hübsche Villa, von hohen Mauern umgeben, lag, drängte sich unsere Infanterie und Artillerie in dichten Massen zusammen; dort angelangt, erkannte man bald den Grund, da sich jenseits auf kurze Entfernung bereits die nächsten Festungswerke von Sedan befanden.

Das XI. Korps, welches seinen kommandirenden General v. Bose bereits in der Schlacht von Wörth schwer verwundet sah, hatte am heutigen Tage seinen Führer, Generallieutenant v. Gersdorff, eingebüßt, der von einer Gewehrkugel tödlich getroffen worden war; für ihn hatte Generallieutenant v. Schachtmeyer das Kommando übernommen; diesen, wie den Chef seines Stabes, General

v. Stein, trafen wir hier oben und erhielten die erforderliche Information über den Stand ihrer Truppen. Inzwischen hatte das Feuer an allen Stellen aufgehört, selbst die große bayerische Batterie jenseits der Maas war verstummt; wir begaben uns daher von hier zurück nach St. Menges, wo General v. Kirchbach sein Quartier nehmen wollte, um vor der Rückkehr in das Große Hauptquartier von seinen Dispositionen über die beiden Armeekorps für den folgenden Tag Kenntniß zu erhalten.

Graf Nostitz hatte auch unter diesen schwierigen Verhältnissen schnell das Erforderliche zur Hand, um Hunger und Durst zu stillen. Sobald der General hier eingetroffen war, wurden die Geschäfte sehr bald erledigt, und begaben wir uns demnächst mit unseren Ordonnanzen und Handpferden auf den Rückweg. Bei der Trennung sprach General v. Kirchbach noch besonders seine Freude darüber aus, daß die Umstände ihm erlaubt hätten, das Blut seiner Soldaten am heutigen Tage zu schonen. Mir sind diese Worte um so mehr im Gedächtniß geblieben, als zu jener Zeit der General noch nicht wußte, wie unweit davon, in den Reihen der Garde, sein hoffnungsvoller Sohn an diesem Tage den Heldentod gefunden hatte.

Kaum waren wir eine Viertelstunde fortgeritten, als uns schon völlige Dunkelheit umgab; wir wählten den Weg längs der Maas, passirten vielfach schon auf dem Rücktransport befindliche Gefangenenkolonnen und erreichten endlich, durch die verschiedenen Abtheilungen uns durchdrängend, Donchery, wo wir das Große Hauptquartier zu finden hofften. Zufällig stießen wir im Gedränge auf einige unserer Generalstabsoffiziere, die uns mittheilten, daß Napoleon seinen Degen dem Könige übersandt habe. Die Nachricht war um so überraschender, als wir wohl wußten, daß der Kaiser sich früher bei der Armee befunden habe, seine augenblickliche Anwesenheit aber nicht bekannt war. General v. Moltke und der Generalquartiermeister v. Podbielski waren bereits im Orte anwesend, um die beginnenden

Kapitulationsverhandlungen zu leiten. Ich meldete mich bei diesen, und gingen wir auf General v. Moltkes Zimmer, woselbst sich Major de Claer, sein erster Adjutant, befand und sich allmählich auch die übrigen entsandten Generalstabsoffiziere einfanden.

So war das Ziel erreicht, welches man seit acht Tagen unabläſſig im Auge behalten hatte, das man jeden Tag mit größerer Sicherheit zu erfassen glaubte! Mit dem Gedanken an das Resultat war Jeder somit längst vertraut, und trotzdem befanden wir uns jetzt Alle — fast ohne Ausnahme — unter dem Eindruck der ungeheuren Begebenheit. Eine der ersten Armeen der Welt, die sich mit heroischer Bravour geschlagen, die vor Kurzem noch nahe an 150 000 Mann gezählt hatte, eine französische Armee mit ihrem Kaiser an der Spitze, in einer Verfassung, in der Widerstand zur Unmöglichkeit wurde, gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Kriegsgeschichte kennt manche Katastrophe; eine so großartige, wie diese, hat sie in ihren Annalen noch nicht zu verzeichnen gewußt!

Wenn man sonst aus einem Gefecht zurückkehrte, hatte man über die Einzelheiten des Kampfes zu erzählen und Hunderte von Fragen zu beantworten; heute wurde hierüber kein Wort verloren; nur dann und wann variirte der Eine oder Andere, die wir dort zusammensaßen, den Gedanken: »Welch ungeheures Resultat!« oder: »Was werden sie in der Heimath dazu sagen!«

Es war ungefähr 11 Uhr abends, als gemeldet wurde: General v. Wimpffen halte vor dem Hause. Derselbe hatte das Oberkommando über die französische Armee übernommen, da Marschall Mac Mahon frühzeitig durch eine der ersten Granaten verwundet worden war. Wir begaben uns nach dem am Flur liegenden Zimmer; auch Graf Bismarck war hier eingetroffen. General v. Wimpffen mit noch zwei anderen Generalen und mehreren

Adjutanten, alle noch die Spuren des Kampfes an sich tragend, traten in das Zimmer, welches dicht gefüllt wurde.

Eine seltsame, wunderbare Scene! Zwei Kandelaber mit heruntergebrannten Lichtern von verschiedener Größe und eine alte Schiebelampe reichten bei der vollgefüllten Stube nicht zur Beleuchtung aus; um den Tisch setzten sich die Generale und Graf Bismarck, wir Anderen umstanden ihre Stühle. Die verschiedenen Uniformen, die feierliche Stille, die von Schweiß und Staub bedeckten ernsten Gesichter in der fast magischen Beleuchtung, Alles das wird uns unvergeßlich bleiben. Und zu all dem kam, daß, wo durch das ausgesprungene Stück der Lampenglocke ein Streiflicht die Wand hinaufglitt, dieses gerade auf ein vortreffliches Bild Napoleons I. fiel, der von oben herab wie aus einer Geisterwelt stumm fragend auf die wunderbare Scene zu seinen Füßen blickte.

Nun begannen die Unterhandlungen, in denen General v. Wimpffen nach Kräften versuchte, bessere Bedingungen zu erlangen, als die waren, welche General v. Moltke ihm eröffnete. Dabei war Wimpffen eine außerordentlich sympathische Soldatenerscheinung; er klagte: »Erst vor zwei Tagen bin ich aus dem Innern Afrikas berufen, hier eingetroffen, um dies zu erleben.« Aber vergeblich waren alle seine Deduktionen. Graf Bismarck beleuchtete die politische Position: »Seit 200 Jahren sind wir mehr denn zwanzigmal von Frankreich im tiefsten Frieden angefallen worden; hätten wir mit einer angestammten Dynastie zu verhandeln, so würden sich leicht Bedingungen zum Frieden finden lassen, aber mit den Machthabern in Paris ist das unmöglich. Wir brauchen für die Zukunft materielle Garantien.« Und General v. Moltke beharrte mit eiserner Energie auf den einmal gestellten Bedingungen: auf der Kapitulation der Armee und der Festung Sedan. Wimpffen bemerkte zwar: »Diese Bedingungen wären zu hart, er hätte das Kommando in der Schlacht übernommen, wo er weder die Stellung

der Truppen, noch die Disposition über dieselben gekannt, der folgende Tag könne bei neuen Dispositionen die Situation ändern«; aber unser General antwortete: »Es ist eine reine Unmöglichkeit! Sie haben weder Munition, noch Lebensmittel; überzeugen Sie sich durch Ihre Offiziere: eine Armee von mehr als sieben Armeekorps hat Sie umzingelt; wir sind im Besitz aller die Festung umgebenden Höhen; kein Mann in Ihrer Armee kann sich rühren, und jeder Widerstand ist unmöglich. Gehen Sie unsere Bedingungen nicht ein, so wird — so sehr ich es bedauere — morgen früh der Befehl zur Eröffnung des Bombardements gegeben, zu einem unnützen Blutvergießen, das Ihre Lage nur noch verschlimmert.«

Schließlich forderte General Wimpffen, da er solche Bedingungen nicht allein eingehen könnte, sondern sich mit seinen Generalen erst besprechen müsse, eine 24stündige Bedenkzeit; auch diese wurde ihm mit den Worten abgeschlagen: »Wenn ich bis 9 Uhr früh nicht Ihre Antwort habe, erfolgt das Signal zum Beginn der Feindseligkeiten.« Nunmehr erklärte noch einer der französischen Generale, er sei beauftragt, über die persönlichen Verhältnisse des Kaisers zu unterhandeln; ihm wurde erwidert: »Dies hinge von Sr. Majestät dem Könige ab, man habe hier nur die militärischen Angelegenheiten zu Ende zu führen, und da der Kaiser das Oberkommando der Armee abgegeben, hätte man auch hier über ihn nicht mehr zu verhandeln.« Damit trennte man sich. Wimpffen versprach, seine Antwort bis am anderen Morgen 10 Uhr herauszusenden.

General v. Moltke setzte sich demnächst hin, um mir den Entwurf für die Einzelheiten der Kapitulation zu diktiren. Bronsart und de Claer hatten ebenfalls hier noch zu arbeiten. Einige der anderen Herren wollten uns nicht allein lassen, schnarchten aber sehr bald ein derartiges Terzett zusammen, daß es uns unmöglich wurde,

weiter zu schreiben, und wir viele Mühe hatten, sie zunächst wieder aufzuwecken.

Endlich wurde auch der Entwurf beendet, und suchte ich gegen 3 Uhr meine Lagerstätte auf. Bronsart erzählte mir noch Folgendes:

Als am Schlachttage die feindlichen Höhen erstürmt waren, was vom Standpunkte des Königs wundervoll zu übersehen gewesen wäre, hätten die bayerischen Batterien den Befehl zum Bombardement erhalten. Demnächst wurde ihm der Auftrag zu Theil, nach Sedan hineinzureiten, um dem Feinde die Kapitulation anzubieten. Am Thore fand er die Bayern bereits in Verhandlung; in die Stadt eingelassen, verlangte er zum Oberkommandirenden der französischen Armee geführt zu werden. Nicht wissend, zu wem man ihn brachte — er glaubte zu Mac Mahon —, wurde er schließlich in ein Zimmer gewiesen, in welchem er sich plötzlich dem Kaiser Napoleon gegenüber befand, den er — wie er sich ausdrückte, nach Bildern eines bekannten Berliner Witzblattes — sofort erkannt habe.

Dieser hätte sich mühsam aus einem Sessel erhoben, nach dem Könige gefragt und ihm dann den General Reille mit einem Briefe an Seine Majestät mitgegeben. Der Empfang dieses Generals auf der Höhe, woselbst Seine Königliche Hoheit der Kronprinz und die fremden Fürstlichkeiten eingetroffen waren, hatte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck gemacht.“ —

„Kaum hatten wir am anderen Morgen unsere Toilette vollendet und Kaffee getrunken, da hieß es: »Der Kaiser ist da und wartet in einem Hause, ungefähr 1/8 Meile von Donchery.« Sogleich fuhren die Generale v. Moltke und v. Podbielski mit uns hinaus. Graf Bismarck, welcher zuerst Kenntniß davon erhalten hatte, befand sich schon dort.

Es machte den Eindruck, als ob es dem Kaiser erwünscht gewesen wäre, nicht länger in der Mitte seiner Armee zu verweilen.

Die Katastrophe hatte bei derselben die Banden der Disziplin aufgelöst; wurde die Vollziehung der Kapitulation erst bekannt, so war von den aufgebrachten Soldaten Alles zu befürchten. Deshalb war er bereits frühzeitig bei unseren Vorposten erschienen. Wir fanden das Gefolge des Kaisers vor einem kleinen Bauernhause, welches, an der großen Straße liegend, nur durch einen kleinen Vorplatz, der etwas steil zu derselben abfiel, von ihr getrennt war. General v. Moltke trat in das Haus, vergeblich versuchte der Kaiser, bessere Bedingungen zu erwirken. Sehr bald kam General v. Moltke wieder heraus und fuhr mit der in der Nacht entworfenen Kapitulation Seiner Majestät dem Könige entgegen, welcher von Vendresse sich wieder nach dem Punkt begeben hatte, von welchem aus er gestern die Schlacht geleitet. Dann erschien auch der Kaiser, ließ sich auf einem Stuhle vor dem Hause nieder, eine Cigarette nach der anderen rauchend. Ich sah ihn zum ersten Mal; er erschien mir klein, etwas korpulent, erdfahl, das Kinn auf der Brust ruhend, dabei sah er äußerlich ruhig, fast gleichgültig aus, nur dann und wann zeigte ein leises Aufathmen die innere Bewegung. Eine stattliche Eskadron des Leib-Kürassier-Regiments, welche die Bewachung übernahm, erregte die Aufmerksamkeit der französischen Generale; sonst passirten nur Trains während der ganzen Zeit die Landstraße.

Für die eventuelle Zusammenkunft mit dem Könige hatte Graf Bismarck seine Wohnung in Donchery angeboten. Der Kaiser wollte jedoch nicht gern in den Ort hinein; Generalstabsoffiziere wurden daher ausgesandt, einen geeigneten Punkt ausfindig zu machen. Eine Viertelstunde von uns, unweit des Dorfes Frénois und der Maas, blickte aus den Gebüschen ein kleines Schlößchen hervor; dies erwies sich als geeignet, und setzte sich der Zug dorthin in Bewegung. Wir fuhren voran, dann folgten zwei Züge Leib-Kürassiere, hierauf der Kaiser in seinem Wagen nebst seinem Gefolge, letzteres theils fahrend, theils reitend; den Schluß bildete der Rest der

Kürassiere. Aus den an der Straße liegenden Biwaks stürzte natürlich Alles an den Weg.

Das Schlößchen, halb im normannischen Stile gebaut, war umgeben von einem gut gehaltenen Park und machte einen sehr freundlichen Eindruck. An einen kleinen Thurm, der sich in der Mitte befand, stieß an der rechten Hälfte der Frontseite ein Glaspavillon, zu welchem einige Stufen führten. Der Platz bis an das eiserne Gitter, welches den Park nach der Straße zu abschloß, war nur klein; theils auf demselben hielten wir uns während der nächsten Stunden auf, theils gingen wir in das untere Geschoß, wo sich der geräumige und schön eingerichtete Speisesaal befand. Vor dem Garten stand eine bayerische Kompagnie aufmarschirt, dahinter württembergische Batterien, abgeprotzt und bereit, jeden Augenblick ihr Feuer auf das vor uns liegende Sedan zu eröffnen.

Schon frühzeitig war ein Generalstabsoffizier (Winterfeldt) in die Festung hineingeschickt worden, um dem General v. Wimpffen mitzutheilen, daß, wenn er nicht zur festgesetzten Stunde die Antwort sende, die Beschießung erfolgen würde. Dieser Offizier kehrte mit der Antwort zurück, »der General folge ihm auf dem Fuße«.

Andererseits erschien nun auch der General v. Moltke wieder: »Seine Majestät wäre mit dem Entwurf der Kapitulation einverstanden, er würde den Kaiser aber nicht eher sehen, bis daß die Kapitulation unterzeichnet wäre.«

Letzteres hatte keine Schwierigkeiten mehr; nur wenige Worte wurden darüber unten im großen Speisesaal gepflogen, dann setzte ich mich mit dem französischen Generalstabschef hin und fertigten wir die Kapitulation in zwei Exemplaren aus. Die Generale v. Moltke und Wimpffen unterschrieben; General v. Podbielski, aus dessen Feldschreibzeug die beiden benutzten Federn entnommen waren, hatte die Liebenswürdigkeit, mir eine derselben zum Andenken zu überlassen.

Unser General nahm die vollzogene Urkunde mit sich, warf sich auf das Pferd und ritt zum Könige, der noch immer auf der Höhe hielt.

Nach etwa $^{3}/_{4}$ Stunden kehrte der General zurück: »der König käme auf der Stelle«. Abgestiegen, überraschte er seine drei Abtheilungschefs durch Ueberreichung des Eisernen Kreuzes, welches er uns mitgebracht hatte, aussprechend, welche Freude es ihm mache, es uns gerade in diesem Moment im Namen des Königs geben zu können.

Wir hatten kaum Zeit, das Ehrenzeichen im Knopfloch zu befestigen, so erschien Seine Majestät mit großem Gefolge, begleitet vom Kronprinzen, Prinzen Carl und sämmtlichen im Hauptquartier anwesenden Fürsten. Welch bedeutungsvoller Augenblick! Worte giebt es dafür nicht! Was drinnen gesprochen, erfuhr zunächst Niemand, nur verlautete unter Anderem, daß der Kaiser gesagt hätte: »er wäre zum Kriege gedrängt worden« und »durch unsere Artillerie wäre er persönlich besiegt«.

Nach einiger Zeit erschienen beide Monarchen im Glaspavillon, wo der König noch einige Worte mit der Umgebung des Kaisers sprach, auch der Kronprinz mit dem Kaiser redete; dann begleitete Letzterer unseren König bis an die Treppe. Mit jugendlicher Rüstigkeit warf sich die hohe Gestalt unseres Herrschers auf das Pferd; im Galopp davonsprengend, folgte ihm das zahlreiche und bunte Gefolge, welches bisher auf dem kleinen Platze nicht Raum gefunden und hinter den Büschen, auf den engen Wegen, weit hinein in den Park gestanden hatte — eine glänzende wilde Kavalkade, auf die der Kaiser sinnend blickte, bevor er wieder in dem Zimmer verschwand.

Draußen aber wirbelten die Trommeln der Bayern, ihre Musik blies das »Heil Dir im Siegerkranz«, und weithin begleitete das Hurrah der lagernden Truppen den Ritt des Königs, welchen es

drängte, seinen siegreichen Truppen noch auf dem Schlachtfelde seinen königlichen Dank auszusprechen.

General v. Moltke nahm mich in seinen Wagen; schweigend fuhren wir nach Donchery zurück, wo neue Arbeit wartete.

Am anderen Morgen zog der gefangene Kaiser, eskortirt von zwei Husaren-Eskadrons, bei unseren Fenstern vorbei nach der belgischen Grenze zu; dann setzten auch wir uns in Marsch nach dem Hauptquartier des Königs, nach Vendresse, jetzt der ersten Etappe nach Paris." —

So endete der erste Abschnitt des gewaltigen Kampfes! Mit der Gefangennahme Napoleons und der Kapitulation der Armee, bei der er sich befand, stürzte in Frankreich das Kaiserthum, welches den Krieg heraufbeschworen hatte, in Trümmer.



Zweiter Theil.

Der Kampf gegen die französische Republik.

I. Vormarsch von Sedan auf Paris.

1. Allgemeine Uebersicht.

Der Ausgang der Schlacht von Sedan mußte eine vollständige Umgestaltung in den inneren Verhältnissen Frankreichs zur Folge haben. Am 4. September nachmittags erklärten die Führer der republikanischen Partei im Stadthause zu Paris, über die gesetzgebenden Körper hinweg, die Napoleonische Dynastie für abgesetzt und riefen die Republik aus. Eine provisorische Regierung wurde gleichzeitig ernannt, an deren Spitze General Trochu, der Gouverneur von Paris, trat; die Kaiserin Eugenie verließ noch an demselben Nachmittage die Stadt.

Eigenthümlicherweise finde ich in meinen Notizen und Briefen auch nicht den geringsten Anhalt, wann und wo wir von diesen Ereignissen Nachricht erhalten und welchen Eindruck sie bei uns hervorgerufen haben.

Ich kann mir heutigen Tages dieses Fehlen jeglicher Aufzeichnung nur dadurch erklären, daß die in Paris stattgefundenen Veränderungen uns in keiner Weise überraschten. Bereits vor dem Kriege waren wir von der Ueberzeugung durchdrungen, daß mit der Besiegung der französischen Armee auch das Schicksal der Napoleonischen Dynastie sich entscheiden würde. General v. Moltke hatte diese Anschauung in einer seiner Denkschriften bereits damals sogar ganz bestimmt zum Ausdruck gebracht. An die Katastrophe

von Sedan mußte sich auch die Umwälzung in Paris anschließen. Mit diesem Gedanken waren wir so vertraut geworden, daß wir die Aenderung in der Regierungsform Frankreichs als etwas Selbstverständliches ansahen. Nur die weitere Fortführung der Operationen erschien uns jetzt noch von Bedeutung.

Als wir demnächst Vendresse verließen, war in der gesammten Armee wohl die Ansicht vorherrschend, daß die hauptsächlichste Arbeit gethan sei und nur ein kurzes Nachspiel folgen würde. Die eine der Armeen des Kaiserreiches war bereits vernichtet, die andere befand sich in Metz eingeschlossen, während die Zahl der noch im Innern des Landes vorhandenen organisirten Streitkräfte als eine verhältnißmäßig geringe mit Recht betrachtet wurde. Den Kern dieser Streitkräfte bildete das Korps des Generals Vinoy, welches den Anschluß an die Mac Mahonsche Armee bei Sedan nicht mehr erreicht hatte und, sich in geschickter Weise uns entziehend, nach Paris eilte.

In der Annahme einer baldigen Beendigung des Krieges haben wir uns allerdings gründlich getäuscht. Indeß war nach Sedan die Ansicht allgemein verbreitet, daß wir nun nach Paris eilen müßten, und daß dort der Friede diktirt werden würde.

Nachdem die französischen Armeen besiegt waren, gewann die Hauptstadt des Landes eine besondere Bedeutung. Allerdings sind in verschiedenen Kriegen die Hauptstädte großer Mächte in den Besitz des Feindes gefallen, ohne daß dies zum Frieden geführt hatte, so Wien, Berlin und Moskau. Der Einfluß aber, welchen Paris auf Frankreich ausübt, hatte sich in früheren Feldzügen als ein so bedeutender erwiesen, daß mit dem Fall dieser Metropole auch der Krieg sein Ende fand. Dies war 1814 und 1815 der Fall gewesen. Der Zug nach Paris erschien daher unmittelbar nach der Schlacht von Sedan als eine so einfach daliegende Nothwendigkeit, daß eine andere Meinung damals nirgends hervortrat.

Wie sich nun aber der Krieg wider Erwarten immer mehr in die Länge zog, die Strapazen eines Winterfeldzuges sich fühlbar machten, und noch viele große Schlachten und Gefechte durchkämpft und manche schwere Situationen überwunden werden mußten, da tauchten hier und da späterhin Stimmen auf, welche das Vorrücken bis Paris als einen gewaltigen Fehler bezeichneten und behaupteten, wir hätten damals, nach Sedan, stehen bleiben und die Franzosen erwarten sollen, da diese doch vorgehen mußten, wenn sie uns aus ihrem Lande wieder vertreiben wollten. Moltke sagte in Bezug hierauf kurz vor dem Fall der Hauptstadt: „Wenn wir jetzt mit den gemachten Erfahrungen uns an den Tag von Sedan zurückversetzten, so würde ich Seiner Majestät doch nichts Besseres vorzuschlagen wissen, als was wir gethan haben: unsere Operationen auf Paris weiter fortzusetzen.“

Was wäre auch bei einem Stillstehen nach Sedan herausgekommen? Wir hätten den Franzosen Zeit gegeben, ihre großartigen Hülfsmittel auszubeuten, neue Armeen zu organisiren, und es ihnen überlassen, wann und wo sie uns dann angreifen wollten. Waren wir bei diesem neuen Zusammenstoße siegreich, so konnten wir eben nur das thun, was wir jetzt unter viel günstigeren Umständen auszuführen vermochten. Oder sollten wir auch dann noch stehen bleiben und von Neuem ihren Angriff erwarten? Jedenfalls würde sich dann der Krieg in eine unabsehbare Länge gezogen haben, bevor Frankreich sich verblutete. War der Theil des Landes, den wir nach Sedan besaßen, auch ein verhältnißmäßig großer, so blieb er doch immer nur ein Bruchtheil des ganzen feindlichen Gebietes. Wir vergrößerten unseren Besitz, wenn wir bis Paris vorgingen, und erleichterten uns dabei die Verpflegung der Armee in dem reichen Lande um ein Wesentliches. Zwar konnten wir auch dann die Aufgabe nicht überwältigen, vor Paris stehend, das ganze übrige Land niederzuwerfen. Aber wir sahen voraus, daß der Fall der

Hauptstadt dies Ergebniß herbeiführen würde, und nur auf diesem Wege war die Möglichkeit einer schnelleren Beendigung des Krieges gegeben. In dieser Voraussicht aber haben wir uns nicht getäuscht.

Der Marsch nach Paris konnte zunächst nicht mit allen bei Sedan zusammengezogenen Kräften angetreten werden. Die Bewachung und der Transport der in Gefangenschaft gefallenen feindlichen Armee erforderte das vorläufige Zurücklassen des I. bayerischen und XI. Korps, über welche General v. d. Tann den Befehl erhielt. Die übrigen Truppen mußten erst wieder in größerer Breite auseinandergezogen werden, um den Marsch für dieselben leichter zu gestalten und eine bessere Verpflegung für sie zu erlangen; die zahlreiche Kavallerie wurde zur Sicherung vor die Front gezogen und ging auf weite Entfernung voraus.

Da General Vinoy sein Korps nach Paris zurückgeführt hatte, fand bei unserem Vormarsch kein weiterer Zusammenstoß mit größeren feindlichen Abtheilungen statt. Dagegen machte sich das Auftreten zahlreicher Franktireurs und anderer organisirter Banden bereits jetzt in belästigender Weise bemerkbar.

Die Maas-Armee, welche auf dem rechten Flügel sich befand, versuchte während des Vormarsches sich in den Besitz der Festungen Montmédy und Soissons zu setzen, doch ließen sich deren Kommandanten durch das Feuer der Feldgeschütze nicht einschüchtern. Dagegen kapitulirte Laon beim Eintreffen des Herzogs Wilhelm zu Mecklenburg-Schwerin mit der 6. Kavallerie-Division und dem Jäger-Bataillon Nr. 4. Beim Besetzen der Citadelle flog das Pulvermagazin in die Luft — wahrscheinlich die That eines Exaltirten —, wodurch unsere Truppen einen Verlust von 15 Offizieren und 96 Mann erlitten, während der der Franzosen etwa 300 Mann betrug.

Am 18. September waren die Dritte und die Maas-Armee so weit gelangt, daß die Einschließung von Paris am folgenden Tage

durchgeführt werden konnte. Das Große Hauptquartier traf, von Vendresse am 4. September aufbrechend, über Rethel, Reims und Château Thierry bereits am 15. September in Meaux ein.

2. In Donchery, Vendresse, Rethel, Reims, Château Thierry und Meaux.

Größere Ereignisse fielen mithin in dieser Periode nicht vor, und ich kann mich daher darauf beschränken, einzelne Auszüge aus meinem Tagebuche und aus Briefen wiederzugeben; diese betreffen zum großen Theil nur Privaterlebnisse, zum Theil sind in ihnen aber auch Ansichten über die damalige Lage nach verschiedenen Richtungen hin ausgesprochen. In Bezug auf letztere sei wiederholt, daß ich den Wortlaut der Notizen hier gebe, gleichviel, ob unsere Anschauungen sich hinterher als richtig oder falsch erwiesen haben, denn nur auf diesem Wege wird es möglich, ein getreues Stimmungsbild der damaligen Zeit aus unseren Kreisen zu geben.

„Donchery, den 3. September, früh.

Vielleicht kommt auch dieser Brief über Belgien mit dem letzten zusammen schneller in die Heimath als per Feldpost. In zwei Stunden fahren wir von hier ab, und dann geht es auf Paris! Augenblicklich ist noch mit der Instradirung der gewaltigen Gefangenentransporte viel zu thun.

Es scheint, als ob Kaiser Napoleon sich aus Sedan herausbegeben hatte, weil er bei der dort herrschenden Auflösung sich in der Stadt selbst nicht mehr sicher fühlte. Er wird nun über Belgien als Kriegsgefangener nach Kassel gehen. Da er die Armee nicht kommandirte, konnte mit ihm über deren Schicksal auch nicht unterhandelt werden. Wie man hört, will er aber als Gefangener auch über einen etwaigen Frieden ebenfalls nicht in Verhandlungen eintreten. Wer repräsentirt nun das Gouvernement von Frankreich?

Wenn sich nicht vor Metz noch etwas Besonderes ereignet, dürfte es mit dem Blutvergießen zu Ende sein.[1]) Die Franzosen haben nur noch ein formirtes Korps, meist aus Ersatzabtheilungen zusammengestellt.

Eine Stadt wie Paris braucht gar nicht belagert zu werden; man stellt sich davor auf und schneidet durch die zahlreiche Kavallerie alle Zufuhr ab. Mögen sie sich dort jetzt noch so sehr verproviantirt haben, so werden sie sich in spätestens vierzehn Tagen innerhalb der Stadt wohl selbst an die Köpfe bekommen.

Unsere Verluste in den letzten Schlachten sind verhältnißmäßig nicht zu bedeutend. Bei den meisten Korps konnte, da die Katastrophe unausbleiblich war, mit großer Schonung von Menschenleben vorgegangen werden, wie es unter anderen Verhältnissen allerdings kaum ausführbar gewesen wäre. Nur das eine bayerische Korps ist in einen äußerst heftigen Kampf verwickelt worden und hat größere Verluste gehabt. Versen ist schwer verwundet.

Graf Hatzfeldt kommt soeben, um sich nach Brüssel zu begeben; er hat die große Liebenswürdigkeit, diesen Brief mitzunehmen."

„Vendresse, den 3. September.

Heute nach 6 Uhr abends dinirten wir bei Seiner Majestät, wobei uns der hohe Herr in herzlichen Worten zum Eisernen Kreuz beglückwünschte." —

Bei dieser Tafel war es, wo Seine Majestät den Trinkspruch ausbrachte:

„Sie, General v. Roon, haben das Schwert geschliffen, und Sie, General v. Moltke, haben das Schwert geführt; Sie, Graf

---

[1]) Während sich das Schicksal der Armee Mac Mahons bei Sedan entschied, hatte Bazaine mit seinen gesammten Kräften einen Ausfall aus Metz, allerdings in einer der Annäherung des Entsatzes entgegengesetzten Richtung unternommen, welcher am 31. August und 1. September zur Schlacht von Noisseville führte. Der versuchte Durchbruch mißlang jedoch.

Bismarck, leiten seit Jahren meine Politik in so vortrefflicher Weise, daß, wenn ich der Armee danke, ich Ihrer Drei ganz besonders gedenke. Die Armee lebe hoch!"

Auch eine scherzhafte Bemerkung, die bei dieser Gelegenheit fiel, sei noch erwähnt:

Einer der Anwesenden, welcher Seiner Majestät schräg gegenübersaß, hatte in Donchery noch den Kaiser Napoleon gesehen, wie dieser, eskortirt von zwei Eskadrons schwarzer Husaren, den Ort durchfuhr, um über Belgien nach dem ihm angewiesenen Aufenthalt Wilhelmshöhe bei Kassel zu gelangen. Dem betreffenden Herrn kam hier bei Tisch der Gedanke, wo sich zu dieser Zeit wohl der Kaiser befinden möchte, und holte er, um dies berechnen zu können, seine Uhr hervor. Seiner Majestät entging diese Bewegung nicht, und richtete der König infolgedessen an ihn die Frage:

„Sie haben wohl noch zu arbeiten?"

„Verzeihung, Eure Majestät, aber ich kalkulirte eben etwas", lautete die Antwort.

„Und was war das, wenn man fragen darf?"

„Ich glaube feststellen zu können, daß jetzt der Augenblick gekommen sein muß, in dem Kaiser Napoleon die Grenze überschreitet und nun mit Recht sagen kann: Ich habe ganz Frankreich hinter mir."

Der hohe Herr lachte und bemerkte: „Ein abscheulicher Witz! Aber", fügte er hinzu, indem er sein Glas erhob, „ich trinke doch darauf."

„Rethel, den 5. September.

Der Postverkehr wird mit der größeren Entfernung naturgemäß immer langsamer. Hier wohnen wir Alle in dem sehr stattlichen Hause eines großen Fabrikanten, der jedoch nicht anwesend ist. Wir freuen uns sämmtlich, heute nach Reims zu gelangen; denn man sehnt sich ordentlich danach, wieder ein paar Tage in

einer großen Stadt zuzubringen, verschiedene Bedürfnisse einzukaufen und nothwendige Reparaturen ausführen zu lassen. Das wird um so leichter geschehen können, da wir wohl einige Tage in Reims verbleiben werden, um die zur letzten Schlacht zusammengezogenen paarmalhunderttausend Mann wieder zu entwirren und für den Marsch in größerer Breite auseinanderzuziehen.

Die Minengänge und das »in die Luft sprengen«, wovon die Zeitungen erzählen, ist Alles dummes Zeug. Eisenbahnen zerstören wir allein, soweit wir sie nicht gebrauchen können. Der Besitz der über Toul führenden Linie hätte für uns einen besonderen Werth, aber diese Festung befindet sich noch in den Händen der Franzosen."

„Reims, den 5. September, abends 8 Uhr.

Wir sind erst vor Kurzem hier eingetroffen und wohnen gegenüber der wirklich herrlichen, namentlich jetzt in der Abendbeleuchtung wunderbar prächtigen Kathedrale. Unsere Quartiere sind nicht besonders, da das Generalkommando des VI. Armeekorps bereits vor uns die Zimmer des Hotels, in welchem wir uns befinden, zum größten Theil mit Beschlag belegt hatte, und wir, da das Korps bald weiter geht, sie nicht aus denselben vertreiben wollten.

Bei der Fahrt in der Stadt sah ich, wie Major v. Schlichting in der Nähe des Generals v. Tümpling, welcher seine einmarschirenden Truppen an sich vorbeidefiliren ließ, sich mit dem Pferde überschlug. Glücklicherweise hat es ihm nichts geschadet. Seine hervorragende Befähigung, vor Allem sein seltenes Verständniß für die großen Operationen würden ihn bei uns wichtigere Dienste leisten lassen, als dies in seiner jetzigen Stellung als Bataillonskommandeur der Fall sein kann.

Wir rechnen darauf, hier ein paar Tage zu bleiben."

„Reims, den 6. September.

Heute sind wir umgezogen und haben uns bessere Quartiere besorgt. Podbielski und ich liegen im Hause eines der bedeutendsten Champagner-Fabrikanten.

In den letzten acht Tagen ist durch unsere Thätigkeit im Felde und durch die Märsche das ganze Büreaugeschäft so ins Stocken gerathen, daß ich außer einem flüchtigen Gang durch die Kathedrale noch nichts von Reims zu sehen bekommen habe.“

„Reims, den 7. September.

Es wird wohl noch einige Tage dauern, bis wir von hier fortkommen, da die Armeen sich erst ausbreiten müssen. Die Teten setzen inzwischen ihren Marsch auf Paris fort, voran unsere Kavallerie. Was der Feind an formirten Truppen verfügbar hat, ist unseren Kräften gegenüber nur sehr untergeordnet; im freien Felde wird er sich uns kaum entgegenstellen. Bis Paris dürfte der Zug daher wohl mehr den Charakter einer Vergnügungsreise tragen.“

„Reims, den 8. September.

Heute früh hatten wir mit dem Kommandeur der Ingenieure eine längere Konferenz, wie man am besten mit den Forts von Paris fertig wird. Ich hoffe, die Sache wird ohne zu viel Blutvergießen unsererseits gehen.

Brandenstein ist in Sedan mit dem Abtransport der Gefangenen beschäftigt. Er wird wohl erst in ein paar Tagen zurückkommen. Ich rechne darauf, daß wir noch etwa vier Tage hier bleiben.

Wenn die Leute in Paris nicht selbst aneinander gerathen, so sind wir genöthigt, ihnen das Gefühl, daß es zu Ende geht, beibringen zu müssen. Ohne eine solche Nöthigung wird es kaum abgehen, da

die Friedensbedingungen, die wir stellen werden, wohl nur dann zu erreichen sind, wenn sie ihre Ohnmacht erkennen. Abgesehen von einer recht bedeutenden Kontribution werden wir Lothringen und das Elsaß auf keinen Fall wieder herausgeben; Metz muß preußische Festung werden.

Heute ist bei uns eine zweite Sendung Eiserner Kreuze eingegangen, und ich habe mich recht gefreut, daß Blume, Krause, Claer und Nostitz dabei bedacht worden sind."

„Reims, den 9. September.

Herr v. Mühlberg, der Zietenhusar, ist heute hier. Ich habe ihn nicht gesehen, aber seinen interimistischen Regimentskommandeur (der frühere, Oberst v. Zieten, ist bei Vionville gefallen) gesprochen. Derselbe war über ihn des Lobes voll. Bei dem am 16. August in der Dunkelheit stattgehabten Angriff der Kavallerie wurde Mühlberg verwundet und fiel, unter seinem erschossenen Pferde liegend, in Gefangenschaft. Die Franzosen schleppten ihn nach Vionville; hier aber wußte er sich in derselben Nacht noch zu ranzioniren und traf am Morgen wieder bei seinem Regimente ein.[1])

Ebenso rühmen die Alexandriner das Verhalten unseres kleinen Kries; er und nur noch ein Offizier waren die Einzigen, welche von seinem Bataillon unverletzt aus der Schlacht von Gravelotte hervorgingen; sein Bruder, Reserveoffizier des Regiments, ist jedoch ziemlich schwer verwundet.

Mit dem Unterschreiben der Depeschen hängt es einfach so zusammen, daß früher die Vortragsstunden beim Könige anders gelegt waren als jetzt und, da Podbielski zur Zeit ihres Abganges nicht im Büreau war, ich dieselben unterschrieb; jetzt, wo er vor ihrer Absendung stets zur Stelle ist, versteht es sich von selbst, daß er die Unterschrift giebt.

---

[1]) Herr v. Mühlberg ist zur Zeit Wirklicher Geheimer Legationsrath im Auswärtigen Amt.

Das Haupttelegramm am Abend der Schlacht von Sedan vom Könige, in welchem er nach Berlin Kenntniß gab, daß der Kaiser Napoleon ihm seinen Degen angeboten und Er ihn angenommen habe, ist glücklich gestern Abend per Post wieder in unsere Hände gelangt! Der Relaisposten konnte, da sich der Feind in seiner Nähe zeigte, nicht weiter und hatte die Depesche einem Feldpostillon zur Besorgung übergeben; dieser brachte sie wieder zu uns zurück."

„Reims, den 11. September.

Heute konnten wir uns endlich einen freien Tag machen, den ich mit Podbielski, Bronsart und mehreren Anderen zu einer Fahrt nach dem bekannten Lager von Châlons benutzte. Besonders gefallen hat es mir daselbst nicht; das Quartier Impérial war von Mobilgarden gänzlich ausgeplündert worden.

Unsere Telegramme vom 3. und 4. September stehen wieder nicht in den Berliner Zeitungen. Wo mögen sie nur geblieben sein?"

„Reims, den 12. September.

Du fragst: Wie wird es mit Paris? Hinein müssen wir, das ist klar. Indessen sind die Ansichten, wie dies geschehen soll, getheilt. Die Einen sagen: es würde nichts Ernstliches mehr vorfallen, man würde uns die Thore öffnen, Andere — und zu diesen gehöre ich auch — bestreiten dies. Ich behaupte, es wird noch einer ernstlichen Nöthigung bedürfen. Allerdings können sie im freien Felde uns zur Zeit nicht mehr entgegentreten.

Auf welche Art wir Paris vornehmen, wollen wir an Ort und Stelle sehen; vorläufig haben wir ihnen bereits gestern einen Theil des Trinkwassers bei Château-Thierry abgeschnitten.

In Metz, scheint es, haben die Franzosen noch zu leben, wenngleich als bestimmt versichert wird, daß sie bereits auf Pferdefleisch angewiesen sind. An Pferden werden sie indeß vorläufig keinen

Mangel haben. Prinz Friedrich Karl wird sie dort nicht heraus-lassen; die Mittel, dies zu verhindern, besitzt er. Sollte den Franzosen dies dennoch glücken, so müßten sie in einem großen Bogen nach dem Süden zu kommen suchen, was, verfolgt von den Unsrigen, wohl ihre Auflösung zur Folge haben würde."

„Reims, den 13. September.

Heute habe ich die großartigen Champagnerkellereien meines Wirths, die gestern Seine Majestät besucht hatte, gesehen. Diese unterirdischen Gänge mit ihren riesenhaften Lagern sind in hohem Maße interessant. In Erwiderung einer kleinen Aufmerksamkeit erhielt ich einen Korb mit sechs Flaschen der seltensten Marken. Vorsichtig ließ ich denselben auf unseren »Schlachtenwagen« bringen, der sich mit unserer gesammten Bagage in einem größeren Park be-fand, um in Zeiten der Noth etwas für uns zu haben." (Leider führte diese Vorsicht zu nichts, denn nach ein paar Tagen entdeckte ich, daß der Korb mit den Flaschen gestohlen war.)

„Morgen, hoffen wir, streift unsere Kavallerie schon vor den Thoren von Paris. Wir gehen in einem Doppelmarsch nach Château Thierry, etwa acht Meilen von hier, dann nach Meaux, wieder ein Doppelmarsch."

„Château Thierry, den 14. September.

Da sind wir des Abends 6½ Uhr glücklich hier angekommen. Das Wetter war abwechselnd regnerisch, so daß wir die Gegend nicht in ihrem vollen Glanze zu sehen bekamen.

Unterwegs haben wir in einem allerliebsten kleinen Schlosse ein paar Stunden Rast gemacht und ein sehr gutes Frühstück genossen, welches von dem vorausgeschickten jungen Stosch besorgt worden war. Den Kaffee nahm Moltke mit uns in einem kleinen, stilvoll eingerichteten alten Thurmzimmer ein, in welchem es ihm so behagte, daß er sich gar nicht von demselben zu trennen vermochte. Uns erging

es ebenso. Die Stimmung war eine sehr heitere; das Gemach wurde infolgedessen der Geburtsort einer unzähligen Menge von Kalauern.

Kaum in Château Thierry angelangt, und während wir Alle noch von der langen Fahrt ein wenig steife Glieder hatten, sahen wir unseren verehrten Chef bereits von einem verwitterten Thurme herab Umschau halten. Viel war nicht mehr zu sehen; aber es gehört zu Moltkes Eigenthümlichkeiten, wo es nur irgend einen Aussichtspunkt giebt, denselben auch sofort zu erklimmen.

Ihr traut uns aber Flügel zu! Jetzt sollen wir sogar schon in Paris sein! Wir wollen ja erst überhaupt bis an die Stadt gelangen; wie wir hineinkommen, werden wir erst später sehen. Ich glaube, wir liegen besser vor den Thoren als in der Stadt."

Am 15. September verließen wir Château Thierry. Vor der Abfahrt wurden erst noch die Befehle für die Einschließung von Paris an die Dritte und Maas-Armee erlassen; auch fand noch eine Besprechung mit den Stabschefs beider Armeen, Generallieutenant v. Blumenthal und Generalmajor v. Schlotheim, über die bevorstehenden Operationen statt.

„Meaux, den 15. September.

Heute war es eine recht angenehme Fahrt von Château Thierry hierher: schönes Wetter und schöner Weg zwischen den das Flußthal umgebenden Höhen.

Eine Meile diesseits Meaux hatten die Franzosen eine sehr große Eisenbahnbrücke und eine daneben liegende Chausseebrücke gesprengt, ferner die Brücken über den Ourcq-Kanal und noch verschiedene andere. Das kostet ihnen viel Geld, und sie schaden sich allein nur damit. Derartige Sprengungen haben einen Sinn, wenn man die betreffende Flußlinie halten will, oder wenn der Fluß selbst so breit ist, daß die Herstellung des Ueberganges geraume Zeit

erfordert. Beides war hier nicht der Fall. Zu einer Vertheidigung der Linie fehlten alle Vorbedingungen, und die Breite des Wasserrisses war so gering, daß die Zeit, welche unsere Truppen zu ihrer nothwendigen Ruhe bedurften, genügte, um einen anderweitigen Uebergang herzustellen. So erwies sich die Zerstörung der großen und theuren Kunstbauten als vollständig unnütz.

Jetzt eilen unsere Kolonnen von allen Seiten in einem großen Bogen auf Paris zu. Binnen wenigen Tagen wird aus diesem Bogen ein völliger Kreis entstehen, der mit einem Schlage die Metropole umschließt und sie von der Welt isolirt.

Die Briefe des Hauptquartiers vom 2. und 3. September mittags sind statt nach Deutschland an den französischen Kommandanten von Verdun gelangt, da der betreffende Postillon dort in Gefangenschaft gefallen ist. Soviel ich mich erinnere, befindet sich unter den Briefen, die er bei sich hatte, keiner von mir, da ich gerade an den betreffenden Tagen meine Schreiben über Belgien expedirt habe."

„Meaux, den 16. September, mittags.

Die Zeitungen beschäftigen sich sehr viel mit Minen, Petroleumbränden u. s. w., mit denen wir überrascht werden sollen. Auch hier vergeht keine Stunde, in der uns nicht Warnungen darüber aus allen Theilen der Welt, selbst von den ernsthaftesten Leuten, zugehen. Wir nennen dies die »Minenkrankheit«, eine Epidemie, die, wenn sie einmal ausgebrochen ist, sich in die weitesten Kreise verbreitet — zum Glück nicht in die unsrigen. Minen sind Vertheidigungsmittel, die man im Kriege anwenden kann, und gegen die, wenn sie wirklich zum Explodiren gelangen, es ebenso wenig Schutz giebt wie gegen feindliche Kugeln. Das ist nun einmal so und nicht anders, sobald man sich überhaupt in den bösen Krieg begiebt! Wollten die Franzosen aber nur den hundertsten Theil der Minen wirklich anlegen, von deren Vorhandensein man uns erzählt, so bedürften sie dazu nicht

bloß ihr, sondern auch unser gesammtes Pulver. Fanatische Akte können sich immerhin ereignen, wie letzthin in Laon. Soweit man nach menschlichen Maßnahmen unsere Truppen dagegen schützen kann, wird dies sicher geschehen. Im Großen und Ganzen sind derartige Gerüchte aber Gespenstergeschichten, passend für solche Leute, die den Zusammenhang nicht kennen und sich durch dieselben in Furcht setzen lassen. Für uns dient eine solche Schwarzseherei nur zur Erheiterung.

In Berlin soll man sich in gewissen Kreisen sehr über Rüstungen von Oesterreich, Nordamerika und Spanien beunruhigen. Jetzt dürfte sich diese Unruhe wohl schon legen. Oesterreich denkt schwerlich daran, jetzt noch in den Krieg einzutreten; Nordamerika hat zwar die Republik anerkannt, besitzt jedoch keine Landarmee, die im Stande wäre, in Europa ins Gewicht zu fallen, und Spanien hat mit sich selbst wohl genug zu thun. Sollte früher irgend ein größerer Staat Lust gehabt haben, zu interveniren, so dürfte ihm diese Lust nach der Katastrophe von Sedan wohl vergangen sein.

Man klagt ferner in Berlin, daß Napoleon so achtungsvoll behandelt würde; man müsse sich in so großen Zeiten über Gefühlspolitik hinwegsetzen. Wir behandeln ihn einfach als Kaiser von Frankreich. Er repräsentirt vorläufig für uns die einzige Regierung, welche wir anerkannt haben, und jedenfalls muß man sich diese eine wenigstens so lange konserviren, bis man eine andere hat, mit der man unterhandeln kann. Mit wem soll man denn Frieden schließen?

Ich glaube, ich habe mich ein paarmal in dem Datum meiner Briefe verschrieben. Das kommt von der Eile!"

„Meaux, den 17. September.

Neues giebt es hier nicht. In Bezug auf die politische Lage kannst Du alle Bekannten, die sich dafür interessiren, beruhigen. Näheres kann ich natürlich darüber nicht schreiben; aber ich glaube,

über selbige ausreichend orientirt zu sein, da sich unsere militärischen Anordnungen, namentlich unter den jetzigen Verhältnissen, sehr nach der allgemeinen politischen Situation richten müssen."

„Meaux, den 18. September, mittags.

Wie es scheint, hat das VI. Armeekorps eben im Süden von Paris ein Avantgardengefecht; wenigstens hört man von dorther Geschützfeuer.

General v. Gersdorff, mit dem Du noch in Prag zusammen warst, ist nun auch todt, infolge seiner bei Sedan erhaltenen Verwundung. Auch unser guter Wittich, der Reisegefährte in Italien im vorigen Jahre, ist seiner Wunde erlegen. — Für Lieutenant Meie will ich gern mein Möglichstes thun; aber ich kann es doch nur, wenn er an seinem jetzigen Platz entbehrlich wird. Jeder möchte gern vorn sein; aber Jeder muß zunächst an dem Platz bleiben, auf den er hingestellt ist. Ob er dort abkömmlich ist, können nur seine Vorgesetzten beurtheilen."

In der Nacht vom 18. zum 19. September wurden wir Abtheilungschefs plötzlich zum General v. Moltke berufen, der im bischöflichen Palais wohnte. Wir fanden den General in einem großen, durch verschiedene Ereignisse bekannten historischen Zimmer, in welchem in einer Nische an der Längsseite das Bett stand. Es waren Meldungen aus dem Norden von Paris eingegangen, wonach daselbst noch zahlreiche feindliche Truppen sich außerhalb der Fortlinie befinden sollten, so daß es bei der für den folgenden Tag in Aussicht genommenen Umschließung zum Gefecht gegen die dort vorrückende Armee des Kronprinzen von Sachsen kommen konnte. Moltke, der, in einen bis auf die Fersen reichenden Gehrock gehüllt, an der Langseite des Zimmers auf und ab spazirte, sagte uns, wir möchten zunächst die eingegangenen Berichte und Meldungen durch-

lesen. Im Uebrigen handelte es sich darum, ob weitere Kräfte nach der Nordseite von Paris dirigirt werden und wohin wir uns am folgenden Tage persönlich begeben sollten. Ich glaubte nicht recht daran, daß die Franzosen es dort auf einen Kampf außerhalb der Forts ankommen lassen würden, und wollte dies eben dem General sagen, als ich, aufblickend, einen so komischen Anblick hatte, daß dieser mich veranlaßte, auch meine Genossen darauf aufmerksam zu machen. Es war nämlich im Kamin in aller Eile eine Unmasse Holz in Brand gesetzt worden, und dadurch in dem Zimmer eine gewaltige Hitze entstanden. Moltke hatte während seiner Promenade wohl das Bedürfniß gefühlt, die herunterrieselnden Schweißtropfen abzuwischen; aber in seine Gedanken vertieft, ergriff er statt des auf dem Nachttische liegenden Taschentuches im Vorbeigehen seine neben demselben befindliche Perücke und fuhr sich mit derselben über das Gesicht, ohne auch nur das Geringste zu merken. Diese Manipulation wiederholte sich jedesmal, sobald er an dem Nachttisch vorbeikam, und schließlich würde der General seinen „Fehlgriff" wohl gar nicht bemerkt haben, wenn wir ihn nicht darauf aufmerksam gemacht hätten.

Das Ergebniß unserer Besprechung war der Beschluß, zunächst den Vormarsch unserer Truppen im Norden (also bei der Maas-Armee) zu begleiten und, wenn sich dort nichts von Belang ereignen sollte, uns nach der Südfront zu begeben, wo das berühmte Rothschildsche Schloß Ferrières zunächst für unsere Unterkunft in Aussicht genommen war. Wir brachen bereits um 5 Uhr früh von Meaux auf, gelangten aber nach Ferrières erst um 11 Uhr abends.

Im Laufe des Tages löste die Maas-Armee ihre Aufgabe, die Zugänge auf der Nordfront von Paris abzusperren.

In Ferrières erhielten wir demnächst die Nachricht, daß auch die Dritte Armee ihre Bewegungen zur Einschließung im Süden und Westen glücklich durchgeführt habe; Versailles war im Laufe des Nachmittags vom V. Korps besetzt worden. Während des Marsches

hatte letzteres bei Petit Bicêtre, das II. bayerische Korps bei Plessis Piquet größere Gefechte gegen starke vorgeschobene feindliche Kräfte zu bestehen gehabt; auch das VI. Korps war mit kleineren Abtheilungen des Gegners in Berührung gekommen.

Die Einschließung von Paris war somit am 19. September zur Thatsache geworden.

II. Das Große Hauptquartier in Ferrières. (19. September bis 4. Oktober.)

1. Allgemeine Uebersicht.

Die jetzt an die Heeresführung herantretende Aufgabe war in ihrem Ziele einfach, ihre Durchführung gestaltete sich aber im Laufe der Zeit überaus schwierig.

Wir waren vor Paris gerückt, weil wir in dieser Stadt den Kern des Widerstandes zu erblicken glaubten; ihr Fall sollte den Krieg beenden.

Wie aber war dieser Fall herbeizuführen?

Wir erwarteten denselben, wenn nicht innere Verhältnisse entscheidend wurden, infolge der durch eine enge Einschließung unausbleiblichen Nothlage und hatten daher zunächst diese Einschließung als Mittel, um zum Ziele zu gelangen, ausgeführt.

Die Entscheidung, ob und wann später zum artilleristischen Angriff oder zur förmlichen Belagerung geschritten werden sollte, blieb einstweilen noch vorbehalten. Um jedoch nach dieser Richtung hin nichts zu versäumen, war bereits am 8. September die Aufstellung eines Belagerungsparkes und dessen Heranziehung bis in die Nähe von Toul angeordnet worden. Weiter als bis Toul konnte vorläufig

nicht verfügt werden, da diese Festung sich noch im Besitze des Feindes befand.

Da hier diese Frage berührt ist, dürfte es von Interesse sein, diejenigen Anschauungen kennen zu lernen, welche in Bezug auf dieselbe im Jahre 1870 bei uns vorherrschten.

Im Laufe der Ereignisse trat nämlich vielfach die Ansicht hervor, daß ein anderweitiges Verfahren als das damals ergriffene schneller zum Fall von Paris geführt haben würde. Namentlich wurde dabei auf eine Beschießung der Stadt hingewiesen, und je länger sich die Entscheidung hinzog, desto lauter und heftiger ließen sich diese Stimmen vernehmen; Vielen in der Heimath war es unverständlich, warum wir nicht früher zu gewaltsamen Mitteln griffen.

Dies veranlaßte mich, zu jener Zeit — noch vor Beginn der Beschießung — unsere Ansichten schriftlich niederzulegen.

Der Wortlaut dieses in meinen Papieren befindlichen und am 14. Dezember 1870 geschriebenen Aufsatzes ist folgender:

„Paris bombardiren!“ ist ein Stichwort geworden. Alle Welt ruft es aus, aber wie es geschehen soll, sagt Niemand.

Die Franzosen haben Geschütze konstruirt, die weiter schießen als die unsrigen; ihre stärksten Kaliber treiben die Geschosse bis an 9000 Schritt. Das würde aber schließlich nichts ausmachen; man könnte trotzdem ihnen so nahe auf den Leib gehen, daß man sie zu bekämpfen vermöchte. Der Kampf mit den Forts von Paris müßte dann aufgenommen werden; auch das ist angänglich. Vom Hauptwall der Stadt aber liegen die nächsten Forts etwa 2800, die entferntesten Befestigungen, Mont Valérien und St. Denis, aber an 6000 Schritt entfernt.

Erst muß man sich daher, wie es gewiß Jedem einleuchten wird, in den Besitz der Forts setzen und dann noch ein ganzes Stück gegen den starken Hauptwall vorgehen, bevor überhaupt von einer wirksamen Beschießung die Rede sein kann.

Dies erforderte eine vollständige Belagerung.

Aber eine Belagerung von Paris kann gar nicht an einem Tage genannt werden mit den Belagerungen von Straßburg, Thionville und wie sonst alle die Festungen heißen, die wir in diesem Kriege genommen haben.

Allenfalls kann man einige Punkte der Belagerung von Sebastopol mit unserer jetzigen Lage in Vergleich ziehen, aber auch diese nur annähernd. Und die Belagerung von Sebastopol dauerte etwa 14 Monate! Die Wegnahme der vorgeschobenen Werke kostete den Verbündeten etwa 30 000 Mann an Todten und Verwundeten! Die haben wir vor Paris allein nicht mehr zu opfern. Kurz und gut, gegen eine Festung von dem Umfange wie Paris, mit einer Besatzung, die mehr als doppelt so stark ist als die, welche wir zur Verfügung haben, und deren Artilleriematerial viel größer ist als dasjenige, welches wir in einem halben Jahre hierher zu schleppen vermögen, ist bei den vorliegenden allgemeinen Kriegsverhältnissen überhaupt eine regelrechte Belagerung und ein gründliches Bombardement nicht möglich!

Ueberdies sind wir zu schwach dazu; wir können nur mit Mühe die Einschließung der Stadt aufrecht halten und haben nicht die Truppenzahl, um der Angriffsfront gegenüber eine dreifach stärkere Masse (welche die Belagerung mindestens dort erfordern würde) anzuhäufen, als sich augenblicklich vor derselben findet.

Diese Wahrheiten können wir jetzt unmöglich öffentlich aussprechen, nur um diejenigen, welche zur Belagerung drängen, zu beruhigen!

Wozu haben wir aber dann die Belagerungsartillerie hergeschleppt? Etwas müssen wir doch damit wollen?

Allerdings wollen wir auch etwas, und zwar die Forts auf einzelnen Stellen niederwerfen, um dadurch unsere eigenen Truppen vor dem lästigen feindlichen Feuer zu schützen. Vielleicht ergiebt sich

dann auch die Möglichkeit, irgendwo ein paar Batterien weiter vorzuschieben und von dort aus wenn auch nicht regelrecht zu bombardiren, so doch wenigstens einen kleinen Theil der Stadt zu ängstigen. Letzteres aber hat im Anfange einer Cernirung keinen Sinn. Das haben uns die gänzlich nutzlos gebliebenen Bombardements von Straßburg, Thionville, Montmédy, Verdun und Toul doch sehr deutlich gezeigt. In dieser Beziehung bieten die genannten Festungen sehr wohl eine Lehre! Bei Paris aber, wo nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Stadt von unseren Geschossen erreicht werden könnte, vermag ein Bombardement doch nur in viel geringerem Maße zu wirken als in jenen Plätzen, wo die gesammte Einwohnerschaft durch dasselbe betroffen wurde.

Erst wenn die Hoffnung der Pariser auf die Unterstützung schwindet, welche die Provinzen ihnen gewähren sollen, ist es möglich, daß die Beschießung einen Eindruck hevorruft. Dieser Zeitpunkt dürfte nach Ablauf des Jahres recht bald eintreten.

Aber es kommt auch noch Folgendes in Betracht: Die Heranziehung des Belagerungsparkes mit ausreichender Munition hatte seine großen Schwierigkeiten. Wir müssen in erster Linie die Verpflegung der Truppen sicherstellen, die nothwendigen Verstärkungen heranführen u. s. w., und dazu besitzen wir überhaupt nur eine Bahnlinie. Außerdem waren im Lande nicht genug Pferde aufzutreiben, und die Aushülfe, welche wir von der Bespannung und den Wagen der Munitions- und Verpflegungskolonnen unserer hiesigen Armeekorps zu geben vermochten, konnte nur eine sehr beschränkte sein, da der Verbrauch derselben die Truppen vor Paris zu etwa nothwendig werdender Verwendung im freien Felde lahmgelegt hätte. Dies kam aber um so mehr in Betracht, da in dieser Zeit mehr als einmal die Frage an uns herantrat, ob wir nicht die Cernirung aufheben müßten, um gegen die Loire oder gegen die Nord-Armee zu marschiren.

Meinungsverschiedenheiten darüber, ob wir überhaupt schießen oder nicht schießen sollten, haben bei uns wenigstens nie bestanden.

Mag man noch so sehr darauf hindrängen: wenn die Zeit dazu gekommen, werden die Mittel auch zur Verfügung stehen, und dann wird dasjenige geschehen, was unserer Lage und den Verhältnissen entspricht.

Heutigen Tages besteht doch unsere hauptsächlichste Arbeit darin, nicht etwa begangene Fehler zu verdecken, sondern aus den Thatsachen zu lernen.

Da aber kann ich nach meinem Verständniß der Dinge auch heute nur sagen, daß in Bezug auf das Verfahren gegen Paris die oberste Heeresleitung sich weder einer Unterlassungssünde, noch überhaupt eines Fehlers schuldig gemacht hat." —

Wir mußten uns nun vor Paris zunächst mit den dort hingeführten — für die herantretenden Aufgaben allerdings sehr schwachen — Kräften behelfen. Moltke sagte damals mit vollem Recht: „Wir unternehmen ein Wagestück, über welches die Welt je nach dem Ausfall urtheilen wird." Die Linie unserer Vorposten vor Paris betrug nicht weniger als elf Meilen, die verfügbaren Streitkräfte an Infanterie erreichten nur die Ziffer von 122 000 Mann; hiervon mußten aber sehr bald die Unterstützungen für die unseren Rücken deckende Kavallerie abgegeben werden, so daß für jeden Schritt der Umfassungslinie etwa ein Infanterist verfügbar blieb. Selbst der Laie wird sich sagen müssen, daß nur das höchste Vertrauen auf die Einsicht der Führung und die Tapferkeit der Truppen die Grundlage zu einem derartigen Verfahren bieten konnte, namentlich einer Besatzung gegenüber, welche bereits im September an 300 000 Mann unter den Waffen zählte.

Zur Verstärkung der Einschließung mußte sofort jede frei werdende Truppe herangezogen werden: die beiden bei Sedan belassenen Korps, die 17. Infanterie-Division nach dem Fall von Toul, die

Garde-Landwehr-Division nach dem von Straßburg (am 27. September); der Transport der letzteren erlitt jedoch verschiedene Verzögerungen, so daß sie erst zwischen dem 9. und 19. Oktober in einzelnen Echelons vor Paris eintraf; schließlich auch noch das von Metz durch Befehl vom 23. Oktober heranbeorderte II. Armeekorps. Die wesentlichste Verstärkung für die Fortführung der Operationen wurde jedoch erst durch die am 27./28. Oktober erfolgende Kapitulation der französischen Armee in Metz verfügbar, infolge deren nunmehr auch die übrigen Korps der Ersten und Zweiten Armee nach dem Innern Frankreichs herangezogen werden konnten.

Diese ganze Periode, vom Beginn der Einschließung von Paris am 27. September bis zum Fall von Metz am 27./28. Oktober, nahm sehr bald einen von der bisherigen Kriegführung sehr verschiedenen Charakter an.

Deutscherseits trat an die Stelle des Bewegungskrieges das Abwarten des Falles der Hauptstadt. Hierzu mußten alle Ausfallsversuche der Besatzung ebenso zurückgewiesen werden wie alle etwaigen Entsatzbemühungen des Gegners. Letztere erforderten von Anfang an eine Sicherung der Einschließungstruppen nach rückwärts.

Französischerseits hatten inzwischen die umfassendsten Maßregeln zur Bildung neuer Streitkräfte bereits ihren Anfang genommen; sie führten allmählich zur massenhaften Aufstellung neuer Formationen, die sich vor Paris sehr bald in größeren Ausfällen der Garnison, sowie in Operationen der Feldtruppen zum Entsatz derselben fühlbar machten.

Die größeren Ausfälle erfolgten: Am 30. September gegen das VI. Korps, am 13. Oktober gegen die Bayern (Châtillon—Bagneux), den 21. Oktober gegen das V. Korps (Malmaison) und am 28. Oktober gegen die Garden. Bei letzterem fiel Le Bourget, ein über die Vertheidigungslinie der Einschließung hinaus vorgeschobener Posten, in die Hände der Franzosen und nöthigte zur Wiedernahme des

Ortes, welche am 30. Oktober in heftigem Kampfe erfolgte. Dieser brachte einen um so größeren Eindruck in Paris hervor, als die dabei erlittenen beträchtlichen Verluste insbesondere Truppentheile trafen, welche aus Bewohnern der Stadt gebildet waren. Im Laufe des Oktobers befanden sich in Paris bereits an 400 000 Mann unter den Waffen.

Die Sicherung der Einschließung übernahm in den ersten Tagen die zahlreiche Kavallerie. Bei dem Ueberhandnehmen des Franktireurwesens mußten derselben jedoch bald kleinere Infanterieabtheilungen zugetheilt werden. Als sich aber bereits Anfang Oktober neuformirte Truppenkörper des Feindes zeigten, welche, namentlich über Orléans vorgehend, die Kavallerie zurückdrängten, sah man sich genöthigt, stärkere Kräfte der Einschließungstruppen gegen diese zu verwenden. Im Süden stießen zu den dort befindlichen preußischen drei Kavallerie-Divisionen noch das 1. bayerische Korps und die 22. Infanterie-Division, sämmtlich unter dem Befehle des Generals v. d. Tann. Dieser drängte nach heftigen Kämpfen bei Artenay am 10. und 11. Oktober den Feind bei Orléans über die Loire zurück und setzte sich an diesem Flusse fest. Die 22. Division fand demnächst Verwendung in Richtung auf Tours und Le Mans, wobei sie am 18./19. Oktober nach blutigem Kampfe Châteaudun nahm.

Die inzwischen im Norden auftretenden geringeren Kräfte des Feindes wurden gleichzeitig durch schwächere Entsendungen sächsischer und preußischer Truppen unter den Generalen Graf zur Lippe und dem Prinzen Albrecht von Preußen (Sohn) ebenfalls zurückgedrängt.

Gegen Ende des Monats Oktober erstreckte sich demgemäß der Sicherungsrayon im Süden bis zur Loire, im Norden bis zu einer Linie, die von Vernon über Gournay bis Soissons reichte.

2. Einzelheiten während des Aufenthaltes in Ferrières.

In Bezug auf unsere Erlebnisse im Großen Hauptquartier in dieser Periode, sowie über die bei uns damals herrschende Auffassung geben die nachfolgenden Auszüge aus Briefen u. s. w. einzelne Aufschlüsse.

„Ferrières, 21. September.

Vorgestern hatten wir einen anstrengenden Tag. Eigentlich wollten wir noch in Meaux bleiben, aber die (schon erwähnten) in der Nacht eingegangenen Meldungen veranlaßten uns zum Aufbruch.

Unterwegs fanden wir die Häuser in den Ortschaften der Umgebung von Paris völlig von ihren Bewohnern verlassen; die Chausseen waren aufgerissen, zum Theil verbarrikadirt, vielfach Brücken gesprengt und Häuser in Vertheidigungszustand gesetzt; mächtige Inschriften auf letzteren empfingen uns mit allerlei Liebesworten zweifelhaftester Art. Die Zerstörungen zeugten übrigens nur von einer geringen Sachkenntniß. Die Worte: »Brücken sprengen, Wege ungangbar machen!« hatten ein allgemeines Zerstörungsfieber hervorgerufen und zu Ausführungen getrieben, die für uns meist gar keine oder nur leicht zu beseitigende Hindernisse boten.

Am Ourcq-Kanal setzten wir uns zu Pferde und ritten alsdann in ungefährer Richtung auf St. Denis vor. Aber nirgends hörte man etwas von Gefecht, nirgends sah man Rauchwolken eines Geschützkampfes aufsteigen. Sehr bald kam auch Seine Majestät uns nach, und wir hielten lange auf einer Stelle, um abzuwarten, wie sich die Dinge weiter entwickeln würden. Inzwischen vollzogen sich alle angeordneten Bewegungen ohne irgend welche Störung. (Wie wir später erfuhren, war es auf der Nordfront doch zu einigen Zusammenstößen gekommen.)

Für unseren Allergnädigsten Herrn war dieser Tag jedenfalls ein hochinteressanter und nicht nur, weil wir jetzt thatsächlich vor

Paris standen. Seine Gedanken eilten gewiß zurück zu dem Tage, wo er im Jahre 1814 an derselben Stelle als jugendlicher Prinz gehalten und dort an der Seite Seines in Gott ruhenden Vaters dem letzten Kampfe in jenem Feldzuge gegen die Truppen des ersten Napoleon beigewohnt hatte.

Links vor uns lagen die Höhen von Romainville mit zwei Forts, zwischen denen man die Zeltlager der Franzosen sah; dann folgte der Montmartre weiter rechts, im Hintergrunde ragte die sich scharf markirende Befestigung des Mont Valérien hervor; dazwischen erblickte man die emporstrebenden Thürme der Kirchen von Paris, während halbrechts hinüber St. Denis zu sehen war.

Später trennten wir uns vom Könige.

Inzwischen war unser Quartier nach Ferrières verlegt worden. Um dorthin zu gelangen, wollten wir eine Brücke benutzen, welche die Württemberger über die Marne geschlagen hatten. Als es dunkel wurde, verirrten wir uns aber an dem bergigen und bedeckten nördlichen Ufer des Flusses dergestalt, daß wir eine Zeit lang ruhig in Richtung auf Paris weiter ritten, bis wir endlich bemerkten, daß wir auf diesem Wege eher zum Feinde als in unser Quartier gelangen würden. Wir kehrten also schleunigst um, doch dauerte es noch geraume Zeit, bis wir die Brücke fanden. Auf dem Wege überholten wir die württembergische Feld-Division, die in ganz vorzüglicher Ordnung sich in der Dunkelheit bewegte. Die von den Flügelmännern der Sektionen an der Seite getragenen kleinen Laternen boten durch ihr Licht eine wesentliche Hülfe für den Marsch der frisch fortschreitenden Truppe.

Jules Favre war inzwischen aus Paris in Meaux eingetroffen und von dort vom Grafen Bismarck nach Ferrières mitgenommen worden; er kehrte aber bereits gestern in sehr gedrückter Stimmung wieder in die Hauptstadt zurück. Den augenblicklichen Machthabern in Paris scheint es jetzt schon klar zu sein, daß sie

bald die Gewalt über die Massen verlieren werden. Bazaine in Metz wird überdies als ihr entschiedener Gegner betrachtet. Von Letzterem erzählt man, daß er in einem hierher gerichteten Schreiben sein armes Vaterland bedauere, welches der Anarchie verfallen wäre."

Hierzu sei noch bemerkt, daß Graf Bismarck bei den Verhandlungen über einen Waffenstillstand mit Jules Favre folgende Forderungen gestellt hatte:

Uebergabe von Bitsch, Toul und Straßburg.

Kriegsgefangenschaft der Besatzung von Straßburg.

Fortdauer des Kriegszustandes von Metz.

In Bezug auf Paris: entweder Aufrechthaltung der Einschließung oder Uebergabe einiger der beherrschenden Forts.

Die neu zu wählende Landesvertretung sollte nach Paris oder Tours einberufen werden. Nach letzterer Stadt hatten sich von der zur Zeit bestehenden Regierung zwei Mitglieder bereits vor der Einschließung begeben, Gambetta folgte ihnen ebenfalls dorthin, indem er Paris mittelst Luftballons verließ.

„Ferrières, den 22. September.

Man hat hier den Eindruck, als ob wir im tiefsten Frieden lebten. — Mein Marstall hat sich verringert, weil die kleinen tüchtigen Wagenpferde durch die übermäßigen Anstrengungen krank geworden sind."

„Ferrières, den 23. September.

Die Franzosen machen sich das Vergnügen, auf jeden einzelnen Mann, den sie von uns zu sehen bekommen, mit schweren Geschützen zu schießen. Uebrigens sind die Zerstörungen um Paris keineswegs so bedeutend, als die Zeitungen angeben. Umfassender sind sie nur in Bezug auf Wege und Brücken.

Von Weitem hört man Kanonendonner. Die Dritte Armee schießt einen Aquädukt ein."

Ferrières, den 24. September.

Gestern wollte ich nach Lagny: indessen ließ General v. Moltke Bronsart und mich rufen, um mit uns zu den Vorposten der Württemberger zu fahren. Diese stehen auf unserer Seite bis gegen den Zusammenfluß von Seine und Marne vorgeschoben. Nachdem wir bei den Vorpostenabtheilungen angelangt waren, begaben wir uns zu Fuß nach einem jenseits derselben liegenden kleinen Gebäude — einer Art Gartenpavillon —, hoch auf dem steilen Hange, der zur Marne abfällt. Das Häuschen war in Vertheidigungszustand gesetzt, und wir hatten durch die Schießscharten desselben eine gute Aussicht auf die nächsten Forts. Deutlich konnte man die einzelnen Mobilgarden auf den Wällen erkennen und übersah den zwischen den Forts und dem Mont Valérien liegenden Theil von Paris. Die zu unseren Füßen über die Marne führende Eisenbahnbrücke, sowie verschiedene kleinere Brücken waren gesprengt. Da wir die Befestigungen von dieser Seite doch nicht angreifen können, wäre die Zerstörung der Uebergänge eigentlich unsere Sache gewesen, um uns hier gegen einen Vorstoß zu schützen. Die Franzosen waren so freundlich gewesen, uns dieser Mühe zu überheben.

Gestern haben wir Nachrichten aus Paris erhalten. Sie konstatiren den Anfang einer sich dort entwickelnden Desordre. Von den sechs Linien-Divisionen, die bisher in der Stadt formirt worden sind, waren am 19. September vier im Gefecht gegen das V. Korps und die Bayern, theilweise auch gegen das VI. Korps gewesen. Nach unseren Berichten haben die Franzosen vielfach in diesem Kampfe zum ersten Mal die alte Bravour verleugnet — von den französischen Journalen wird dies bestätigt: Einzelne ihrer Abtheilungen sollen nach den ersten einschlagenden Granaten die Flucht ergriffen und die Panik bis in das Innere der Stadt verbreitet haben. Dagegen loben die Journale die Mobilgarden, wohl mit Unrecht, auch sie haben sich an diesem Tage nicht mit großem Ruhm bedeckt. Der-

artige öffentliche Beurtheilungen legen leicht den Keim zur Zwietracht zwischen den verschiedenen Truppenformationen.

Jules Favre hat geantwortet, daß er und seine Kollegen einstimmig auf die gestellten Bedingungen nicht eingehen könnten, und sie daher dem Schicksal die weitere Entscheidung anheimstellten.

Daß gestern Toul gefallen, ist uns recht erwünscht. Die dortigen Zerstörungen der Bahn werden wir sofort zu repariren suchen, damit wir diese für uns so wichtige Linie zur Verfügung erhalten. Gleichzeitig ist die Eisenbahn, welche wir zur Umgehung von Metz ein paar Stationen südlich der Festung bis Pont à Mousson neu gebaut haben, fertiggestellt, so daß wir bald hoffen schweres Geschütz bis Trilport, einer Station in der Nähe von Meaux, transportiren zu können."

Aus Berlin war mir die Bitte zugegangen, dafür zu sorgen, daß drei Reserve-Batterien, welche in Charlottenburg sich befanden, doch bald nach dem Kriegsschauplatz herangezogen würden. Ich konnte zurückschreiben:

„Ferrières, den 25. September.

Bevor dieser Wunsch noch zu unserer Kenntniß gelangte, war derselbe erfüllt, und der betreffende Artilleriehauptmann, welcher ihn ausgesprochen hat, befindet sich bereits per Bahn auf dem Wege in das Innere Frankreichs.

Das kleine Häuschen, aus welchem Moltke mit uns vorgestern die Forts der Südostfront rekognoszirte, haben die Franzosen gestern in Brand geschossen.

Bronsart ist munter, Brandenstein etwas überangestrengt. Gestern hatten wir bis tief in die Nacht hinein gewichtige Besprechungen. Wir waren, wie immer, mit unseren Ansichten in vollster Uebereinstimmung."

„Ferrières, den 25. September.

Ich habe für morgen die Absicht, mit Alfred Waldersee und noch einigen Herren den größeren Theil der Cernirungslinie von Paris zu befahren. Darüber könnte wohl der ganze Tag hingehen. Jetzt haben wir auch bereits einen Postgang rund um Paris; derselbe berührt täglich alle hier liegenden Korps.

Nach unseren Nachrichten ist Bazaine in Metz, und mit ihm ein großer Theil der dortigen Armee, so viele republikanische Elemente diese auch sonst zählen mag, ein entschiedener Gegner der augenblicklich in Paris bestehenden Regierung. Die Zahl der Napoleonischen Anhänger ist im Lande zur Zeit wohl eine sehr geringe; außer ihnen aber giebt es Viele, welche die Orléans wiederhaben wollen; ferner Republikaner der verschiedensten Gattungen. Was wird dabei herauskommen?

Heute habe ich mir das Schloß Ferrières in seinem Innern flüchtig ansehen können.[1]) So groß sein Ruf auch ist, so bin ich doch von ihm nicht sehr erbaut. Kaum ein Zimmer, in welchem mich nicht irgend eine Disharmonie unangenehm berührt hätte. Das ganze Schloß ist ein Quadrat, im modernen Stil erbaut. Die Mittelfelder der Vorderfront in dem zwei Etagen hohen Gebäude erscheinen mir zu klein und zu zierlich gehalten neben den auf den vier Ecken des gesammten Baues sich erhebenden Thürmen. Im Hauptsaal, in der die Bibliothek aufgestellt ist, findet man oben über der Galerie die wundervollsten Gobelins, dabei blaue Sammetportièren die im Ton mit der grünen Wand nicht harmoniren. Mehrere Kolossalbüsten stehen umher, unter diesen einzelne Neger und Negerinnen aus schwarzem Marmor mit vergoldeter Bekleidung."

[1]) Das Schloß vermochte nicht die gesammte erste Staffel des Großen Hauptquartiers aufzunehmen; wir Alle, für die dort sich kein Raum mehr bot, wurden in den Wirthschaftsgebäuden u. s. w., welche sich in nächster Nähe befanden, untergebracht. Die zweite Staffel verblieb in Lagny.

„Ferrières, den 27. September.

Gestern haben wir eine sehr lohnende Tour gemacht. Wir waren in meinem Wagen unser sechs, Podbielski und noch zwei Herren folgten. Der Ort, wohin wir wollten, liegt ungefähr 2½ Meilen von hier entfernt im Süden von Paris. Ein dort am Thalhange stehendes kleines Haus mit einem platten Dache war uns als ganz besonders günstiger Aussichtspunkt gerühmt worden. Wir fanden dasselbe sehr bald auf und wurden, nachdem wir uns mit einiger Mühe auf der sehr engen Treppe nach dem Dache hinaufgewunden hatten, durch eine vortreffliche Rundsicht belohnt, so daß wir, trotz der starken Mittagshitze, über zwei Stunden daselbst verweilten. Links von uns lag der jenseitige Thalhang der Seine mit dem Fort Ivry, und von diesem ausgehend, wurde der Gesichtskreis am Horizont durch folgende Punkte eingefaßt: die Terrasse von St. Cloud, der Bergkegel des Mont Valérien, der Arc de triomphe auf den Champs Elysées, der Montmartre, die Buttes de Chaumont, die Höhen von Romainville und rechts abschließend das Fort Nogent. Innerhalb dieses Halbkreises lag Paris mit seinem Häusermeer zu unseren Füßen so still und ruhig, als ob es sich im tiefsten Frieden befände. Nur dann und wann blitzte aus einzelnen Forts in weiter Ferne ein Kanonenschuß auf oder hörte man den Donner irgend einer Sprengung herüberschallen. Die goldene Kuppel des Invalidendoms warf weithin leuchtende Reflexe; daneben erhoben sich rechts von ihm das Pantheon und die Thürme der Notre-Dame. Vorliegendes Gebüsch verdeckte das uns zunächst gelegene Fort Charenton, sowie unsere Vorposten. Von der Einschließung bemerkte man überhaupt nicht das Geringste; das Ganze machte den Eindruck eines schönen landschaftlichen Gemäldes ohne Staffage.

Wahrscheinlich werden wir in der nächsten Zeit nach der anderen Seite von Paris übersiedeln, entweder nach Versailles oder nach St. Germain.“

„Ferrières, den 28. September.

Heut Nacht haben wir die Nachricht von der Uebergabe von Straßburg empfangen. Es ist uns der Fall dieser Stadt auch in militärischer Beziehung in hohem Grade angenehm, da wir dadurch etwa 50 000 Mann von unseren Truppen frei und zu anderen Zwecken verfügbar erhalten. Das erste Echelon des Belagerungstrains trifft heute bereits nicht ganz fünf Märsche von hier ein.

Der König besichtigt ein paar Korps; unser Chef begleitet ihn. Wir Anderen sind zu Hause geblieben. Die Mehrzahl der Unseren begiebt sich eben mit General v. Podbielski auf die Jagd, theils zu Pferde, theils zu Fuß, acht Mann hoch. Sie haben aber nur zusammen zwei Flinten und acht Patronen! Das wird ein merkwürdiges Vergnügen werden!

Die im Bett der Seine geführte Telegraphenleitung, durch welche Paris mit Rouen und Tours in Verbindung steht, ist glücklich aufgefischt und durchschnitten worden, nachdem wir einige Telegramme mit gelesen hatten. Als wir aber mit Paris in Verbindung zu treten suchten, merkten sie dort freilich sehr bald, daß es nicht ihre Landsleute waren, die sich mit ihnen unterhielten. Die chiffrirten Telegramme, welche in unsere Hände fielen, vermochten wir nicht zu entziffern, daher mußten wir zur Zerstörung dieser Verbindung schreiten.“

„Ferrières, den 29. September.

Von hier aus telegraphiren auch andere als offizielle Personen nach Berlin, und so ist die Depesche von den Straßenkämpfen in Paris wohl auf deren Rechnung zu setzen. Bis jetzt ist uns von einem solchen noch nichts bekannt, wenngleich die in letzter Zeit aus Ballons aufgefundenen Briefe etwas herabgedrückt lauten.

Zucker, Butter, Milch und derartige Luxusartikel sind auch hier kaum zu haben. Des Morgens würge ich in der Regel ein

Stück trockenes Weißbrot hinunter, um 11 Uhr frühstücken wir, und um 6 Uhr nehmen wir unser Mittagessen gemeinschaftlich ein. Das Beste, was es hier giebt, ist ein vortrefflicher Rothwein. Derselbe wird wohl einige Zeit vorhalten, da ein gestern aufgenommenes Inventar noch 18 000 Flaschen im Rothschildschen Keller festgestellt haben soll."

„Ferrières, den 30. September.

Ich komme noch einmal auf das Schloß Ferrières zurück. Es besteht aus einem Erdgeschoß, in welchem sich Billardzimmer und Räume für Fremde, Jäger u. s. w. befinden; dann einem hohen Parterre, das die Wohnzimmer der Familie und die Geschäftsräume enthält; im ersten Stock sind nur Fremdenzimmer. Im Vestibül führt eine Marmortreppe nach dem Parterregeschoß. Den Flur ziert ein Deckengemälde, wie es scheint, eine Apotheose James Rothschilds. Im Innern zieht sich ein Korridor rings um das ganze viereckige Gebäude. Am auswendigen Rande des Ganges liegen die Zimmer dieses Geschosses, in der Mitte ist der ganze Raum durch eine mächtige Halle eingenommen, einen Saal, der nach seiner Einrichtung den verschiedensten Zwecken dient; Billards, Flügel und die Bibliothek befinden sich in demselben. Die Dimensionen sind großartig, etwa 45 Fuß Höhe, 38 Schritt Länge, 22 Schritt Breite, rings herum geht etwas über halbe Höhe eine Galerie entlang. Viele Einzelheiten sind wunderbar ausgeführt.

Gestern war ich in Lagny. Heute will ich mit Waldersee und Radziwill nochmals dorthin. In jenem Städtchen liegt die zweite Staffel unseres Großen Hauptquartiers. Mitten durch den Ort fließt die Marne; doch sind die beiden über dieselbe führenden mächtigen Brücken, eine steinerne und eine eiserne, von den Franzosen gesprengt worden, wobei die an den Ufern liegenden Häuser am meisten gelitten haben. Diese geben in ihrer ruinenhaften Erscheinung der an und für sich schönen Gegend einen besonderen malerischen

Reiz. Erhöht wird derselbe noch durch das eigenthümliche Aussehen der Eisenbahnbrücke, welche, als sie durch Sprengung eines Pfeilers die Stütze verlor, sich mit ihrem eisernen Gitterwerk und dem im festen Zusammenhange gebliebenen Belag in den Fluß gebettet hat. Durch einige Nachhülfe unserer Pioniere ist die Brücke für Fußgänger wieder passirbar gemacht, allerdings in Berg- und Thalwindungen.

Ueberhaupt machen die Ortschaften hier vor Paris einen eigenthümlichen Eindruck. Bei unserer Annäherung waren sie von den Einwohnern unter Mitnahme aller in der Eile transportabeln Habseligkeiten verlassen worden. Die näher an Paris befindlichen Bewohner zogen in die Stadt und werden selbstverständlich jetzt nicht mehr herausgelassen. Die weiter Entfernten flüchteten in die Waldungen, kehren aber bereits allmählich zurück. Allerdings finden sie nun in ihrem Eigenthum mannigfache Veränderungen vor. Es ist nämlich das Thörichtste, was die Bewohner thun können, bei Annäherung des Feindes zu flüchten. Unsere Soldaten wird man doch nicht auf der Straße liegen lassen, wenn nebenbei Häuser stehen! Die Truppen sind daher darauf angewiesen, in den Gebäuden ihre Unterkunft zu suchen, den darin befindlichen Vorräthen Lebensmittel wie Fourage zu entnehmen und sich ihre Mahlzeit dort zu kochen. So fängt die Durchsuchung, da die Thüren verschlossen sind, damit an, daß Fenster eingeschlagen und Thore zertrümmert werden müssen. Um von der Straße auf die Böden zu gelangen, werden Tische und Stühle übereinander gestellt und bleiben nachher dort stehen. Manche von diesen Möbeln finden eine Verwendung auch als Brennmaterial, wenn man nicht erfährt, wo sonst solches zu holen ist. Alle diese Zerstörungen würden fortfallen und die Beitreibung der Bedürfnisse einen ordnungsmäßigeren Gang nehmen können, wenn die Bewohner zu Hause geblieben wären. Hierzu kommen noch die von den Franktireurs angerichteten Zerstörungen, die vielfach einen recht kindlichen Charakter tragen. So fanden wir unter Anderem

eine Barrikade aus Artischocken. Schließlich muß man sich das Bild noch vervollständigt denken durch abgehauene Chausseebäume, durchbrochene Mauern und umgeworfene Wagen.

Nachschrift. Es ist Gefecht beim XI. Korps. Wenn ich von hier dorthin komme, wird dies wohl schon zu Ende sein."[1])

„Ferrières, den 1. Oktober.

Natürlich! Bevor man von hier die drei Meilen zum Gefechtsfelde zurücklegte, war bei den verhältnißmäßig geringen Truppenmassen die ganze Sache bereits beendigt. Man sah nur noch die Rothhosen sich eiligst hinter die Forts zurückziehen. Bloß das VI. Korps hatte ein ernsteres Gefecht gehabt und etwa 300 Mann verloren, darunter leider einen alten Kadettenfreund von mir, den Grafen Clairon d'Haussonville. Nach meinem Auftrag sollte ich, wenn das Gefecht größere Dimensionen annahm, noch verschiedene Abtheilungen, namentlich die Württemberger, dirigiren. Es war dies nicht mehr erforderlich und ich begab mich daher mit dem stellvertretenden Kommandirenden des XI. Korps, General v. Schachtmeyer, nach seinem Hauptquartier Château le Grosbois, wo ich noch Mehreres mit ihm zu besprechen hatte. Das Schloß ist ganz reizend eingerichtet; es befindet sich im Besitz eines Nachkommens des Herzogs v. Wagram; der Schwiegersohn der Familie ist Prinz Murat. Alles ist in einem sehr einfachen, vornehmen und würdigen Geschmack gehalten.

In Berlin fängt man an, sich über alle möglichen Schändlichkeiten, welche uns die Franzosen zufügen könnten, wenn wir in Paris einzögen, aufzuregen. Es hat damit keine Noth!

Heute ist in anderer Beziehung ein schwerer Tag: um 4 Uhr Diner bei Majestät, um 6 Uhr Diner bei uns, wo ich dabei sein

---

[1]) Der Ausfall richtete sich vorzugsweise gegen das VI. Korps und führte zu dem Gefecht von Chevilly.

muß, da wir Graf Bismarck und General v. Roon dazu eingeladen haben. Unser »Oberhofmarschall« Graf Nostitz hat schon zu diesem Feste seit einigen Tagen unsere Weinportionen eingeschränkt, auch sind einige Fasanen gemordet worden; die Weine, welche wir in reichlicher Fülle als Liebesgaben erhalten haben, sollen uns das Fest verherrlichen helfen. Der Koch des Kriegsministers hat uns sogar einen Punsch romain versprochen."

„Ferrières, den 2. Oktober.

In Tours formirt sich ein französisches Korps aus Truppen, welche bis jetzt in Afrika standen, und aus verschiedenen Depots zusammengestellt, etwa 20 000 Mann Infanterie.

Gestern war ein anstrengender Tag, aber wenigstens ein sehr vergnügter. Um 4 Uhr Diner bei Seiner Majestät. Der Allergnädigste Herr hatte von unserem für denselben Tag beabsichtigten Festessen gehört, und dies gab Ihm Veranlassung, uns mehrfach mit unserem »grandiosen Appetit« zu necken, der mit einer Mahlzeit nicht genug hätte. Um 6 Uhr kam ich zu unserem Diner gerade noch zu rechter Zeit; Graf Bismarck und General v. Roon mit Begleitung waren bereits da. Das Menu erschien für unsere Verhältnisse wahrhaft lukullisch. Wir blieben von 6 bis 10 Uhr bei Tische. Nachher war unser Chef auf eine Partie Whist, wie er sagte, »zugeschnitten«, und da am Schluß noch ein guter Punsch gemacht wurde, dehnte sich unser Zusammensein bis gegen 1 Uhr aus. Graf Bismarck erzählte in seiner so überaus charakteristischen und einzigen Weise vieles Hochinteressante und Scherzhafte aus Gegenwart und Vergangenheit, so auch von seiner letzten Unterhaltung mit Jules Favre und dessen langen Reden (»er fing an, mich als Volksversammlung zu behandeln«). Es wurde zum Amusement auch der Inhalt von verschiedenen neuen französischen Zeitungen vorgetragen, die sowohl aus Paris wie aus Tours stammten. In einer derselben war der

»achtzigjährige Moltke« abgebildet, wie er mit knöchernen Fingern die deutschen Armeen als Marionetten hin und her schob, und Graf Bismarck von hinten sie mit dem Stock vorwärts prügelte. Die frohe Stimmung setzte bereits unmittelbar nach der Suppe in eklatantester Weise ein. Unser guter Meydam hatte von einem unserer berühmtesten Poeten ein wundervolles Gedicht erhalten, welches sich auf die gegenwärtigen Verhältnisse bezog. Er brannte vor Begierde, uns dies vorzutragen, und als er unmittelbar nach der Suppe hierzu aufgefordert wurde, wollte das Unglück, daß er gleich bei den ersten Zeilen durch Herüberziehen eines Buchstabens an das letzte Wort des vorhergehenden einen Satz konstruirte, der hier nicht wiederzugeben ist, der aber inmitten der getragenen Stimmung eine so komische Wirkung erzeugte, daß wir lange Zeit vor Lachen kein Wort zu sprechen vermochten. Die hierdurch heraufbeschworene fröhliche Stimmung trat bei den einzelnen Festgenossen in der verschiedensten Weise hervor. Der Eine legte beide Arme auf den Tisch und den Kopf darauf, der Andere sprang auf und tanzte in der Stube umher, und unser Moltke gab seinem Vergnügen dadurch Ausdruck, daß er ein Stück Weißbrot nach dem anderen in das vor ihm stehende Weinglas tauchte und es mir an den Kopf warf.

Auch ein sehr niedliches Geschichtchen, welches dabei kolportirt wurde, will ich hier wiederholen. Es betraf den Generalmajor X., Kommandeur einer Kavallerie-Brigade, der auf dem Marsche durch das französische Land eines Nachmittags mit seinem Stabe und dem eines seiner Regimenter Unterkunft in einem sehr luxuriös eingerichteten kleinen Landschlosse fand. Die Herrin des Hauses, eine sehr würdige Dame aus altem Geschlecht, empfing ihn mit all den Rücksichten des ancien régime. Das gegen Abend eingenommene Diner verlief so glänzend, daß der General seine Befriedigung in allen möglichen Weisen auszudrücken suchte; nur vermochte er doch nicht, da er fast kein Wort französisch sprach, diese der neben ihm

sitzenden Herrin des Hauses sprachlich zu übermitteln. Als man nach beendetem Diner auf den Balkon trat und hier Kaffee und Liqueur nahm, brach gerade der Halbmond durch die Wolken und ließ den sich unten weithin ausdehnenden prächtigen Park in magischer Beleuchtung erscheinen. Dies begeisterte den General doch derartig, daß er Alles, was er an französischen Worten wußte, zusammenholte und, indem er die eine Hand auf den Arm der Marquise legte, mit der anderen nach oben zeigend, zu dieser sagte: „Voyez, Madame, quel joli demi-monde!“

Die in Tours befindliche französische Regierung veröffentlicht über die Gefechte am 19. September vor Paris Nachrichten, welche das Gegentheil von dem enthalten, was die Regierung ihr von dort her mitgetheilt hatte. Wir konnten dies sehr gut kontroliren, denn wir hatten gerade genaue Kenntniß von diesen Depeschen aus Paris genommen, bevor sie ihre Bestimmung erreichten.“

„Ferrières, den 3. Oktober.

Wir freuen uns auf Versailles. Wenn auch viele Bewohner fort sind, so wird man doch dort wieder Manches ergänzen können, was mit der Zeit unbrauchbar geworden ist. Hier hat es mir ganz und gar nicht gefallen. Das Schloß behagt mir nicht; in seinem Innern ist mir Alles zu sehr aufgebauscht und zu unharmonisch. Selbst die an und für sich schönen Baumpartien des Parkes machen in ihrer Gesammtheit auf mich keinen besonderen Eindruck.

Vom Grafen Bismarck muß ich noch ein niedliches Geschichtchen erzählen, so, wie es mir mitgetheilt worden ist. Der Minister ließ sich den Verwalter der Rothschildschen Besitzung kommen und sagte ihm, er wolle aus dem Keller des Herrn Baron Wein kaufen. Dieser entgegnete, er könne kein Geld dafür annehmen, in diesem Hause spiele das Geld überhaupt keine Rolle, worauf ihm der Graf erwidert haben soll: Nach dem ganzen Empfange hier

könne er das Haus nur als ein Wirthshaus betrachten; er wolle daher nicht nur seinen Wein hier kaufen, sondern verlange auch, da er diesen Wein im Hause selbst zu trinken gedächte, daß auf jede Flasche ein Pfropfengeld von 30 Centimes, wie es üblich wäre, angesetzt würde.

Gestern kam ich bei einem Ritte nach einem kleinen Schlößchen, dem Herzog von d'Ampierre gehörig. Wie viel schöner fand ich es dort als hier! Namentlich in dem großen Park, dem man seine lange Existenz in den mächtigen Baum- und Buschgruppen ansieht. Zufällig war auch Seine Majestät zur Zeit dort anwesend. Dem gnädigsten Herrn muß unser vorgestriges Fest viel Spaß gemacht haben, denn er examinirte mich noch über verschiedene Einzelheiten, von denen er bereits eine allgemeine Kenntniß erhalten zu haben schien.

Paris soll nach den uns gewordenen Angaben auf sechs Wochen verproviantirt sein. Vierzehn Tage sind davon bereits verflossen. Es ist möglich, daß die Machthaber in der Stadt es bis zum Aeußersten treiben, und die Kapitulation erst dann erfolgt, wenn der Mangel an Lebensmitteln sie erzwingt. Nur dürfen sie dann nicht bis auf den letzten Augenblick warten! Wir sind nicht im Stande, nahe an zwei Millionen Menschen auch nur einen einzigen Tag mit Lebensmitteln zu unterhalten. Wollten wir auch Proviant aus den Provinzen hinein lassen, woher soll der in ausreichender Weise kommen? Auf 10 bis 15 Meilen in der Runde ist Alles bereits durch unsere Anwesenheit aufgezehrt, und von weit her etwas herbeizuführen, gestatten die zerstörten Eisenbahnen und Wege nur in unvollkommenster Weise. Bevor irgend welche Hülfe geschafft werden kann, besteht für Tausende der Bewohner dann leider die Aussicht, dem Hunger zu erliegen.

Einen drolligen Eindruck macht es, wie unsere Leute sich in den verlassenen Dörfern eingerichtet haben, namentlich aber, wie ihr

Humor dabei zur Geltung gelangt. Da werden an einzelnen Stellen Strohmänner aufgestellt und ihnen zurückgelassene Kleidungsstücke angezogen, männliche und weibliche Garderobe durcheinander. Barbierbecken werden zu großen Orden umgewandelt, der Kopf dieser Puppen mit glänzenden Pompierhelmen oder hohen Hauben geschmückt und ihnen in die Hand Besen oder dergleichen gegeben. Namentlich haben unsere Leute es auf die Putzgeschäfte abgesehen, deren Pappköpfe neue Uebermalungen erhalten und dann in phantastischer Ausstaffirung an den Fenstern aufgebaut werden, weiß und roth geschminkt und mit vorgefundenen wollenen Nationalgarden-Epauletts versehen. Eigenthümlich wirken auch die verschiedenartigsten Inschriften, mit welchen die abgezogenen Mobiles und Franktireurs in Riesengröße die Wände der Häuser und die Mauern der Gärten bedeckt haben, dazwischen befinden sich Zeichnungen, welche die Republik symbolisch darstellen, meist aber Karikaturen auf Napoleon und überall ein „mort aux Prussiens!“, zu welchem dann unsere Leute wiederum ihre bezüglichen Bemerkungen hinzufügten.

Wir bewirken morgen unseren Umzug nach Versailles. Da der Weg groß ist, sind unsere Reitpferde heute bereits vorausgeschickt und werden uns bei Villeneuve le Roi auf dem linken Seine-Ufer erwarten, von wo aus dann eine Rekognoszirung der Südfront von Paris vorgenommen werden soll.“

III. In Versailles.

(5. Oktober 1870 bis 7. März 1871.)

1. Erlebnisse bis zum Fall von Metz (28./29. Oktober). Gefecht von Malmaison. Kapitulation der französischen Armee in Metz. Häusliche Einrichtung und Leben in Versailles.

„Versailles, den 6. Oktober.

Gestern Abend beim Dunkelwerden sind wir hier eingetroffen, so daß ich noch keinen Eindruck von der Stadt gewinnen konnte. Der Weg hierher war recht hübsch; Bemerkenswerthes fiel jedoch nicht vor; nur war er für unsere Pferde etwas anstrengend. Das Frühstück nahmen wir in dem Hofe einer großen Ferme ein, wo Graf Bismarck nebst seinen Getreuen und wir uns malerisch auf Strohhaufen, Tonnen u. s. w. gruppirten. Das gesammte VI. Armeekorps war unter Belassung der Vorposten an verschiedenen Stellen zum Empfange des Königs aufgestellt; der Generalstab setzte jedoch sehr bald seinen Weg allein fort.

Hier bezog ich mit dem Major Krause bei einem Notar, dessen Frau aber bereits verreist ist, eine sehr hübsch eingerichtete Wohnung. Die Franzosen sind an Einquartierung von Soldaten bisher nicht gewöhnt gewesen. Man hatte uns Beiden ein paar Stübchen angewiesen, welche für unsere Bedürfnisse, so bescheiden diese auch sonst sind, doch nicht ausreichten, da wir uns auf längeren Aufenthalt gefaßt machen müssen. Winterfeldt übernahm es, in seinem fließenden Französisch den Wirth hierüber aufzuklären, was zur Folge hatte, daß dieser am anderen Tage verschwand, nachdem sein Versuch, uns auszuquartieren, mißglückt war. (Wie wir hörten, hat

er sich zum Dienst bei einer Ambulance an der Loire gestellt.) So wurden wir unbestrittene Besitzer der Wohnung, begnügten uns jedoch mit einem gemeinschaftlichen Salon und je einem Schlafzimmer. Die Bonne des Hauses nahmen wir in unseren Dienst.

Wahrscheinlich werden die nächsten Tage wieder militärisch recht interessant werden. Die Franzosen versammeln um Tours immer mehr Kräfte, auch scheinen sie über Orléans vorbrechen zu wollen. Prinz Albrecht, der mit seiner Kavallerie-Division sie beobachtet, geht langsam vor ihnen zurück. Wir bereiten Alles vor, um sie zu empfangen."

„Versailles, den 7. Oktober.

Heute um 1/2 2 Uhr sprangen die sämmtlichen so berühmten Wasser von Versailles. Ich konnte mich etwas frei machen, um dorthin zu gehen. Auch Seine Majestät traf ich zu Fuß daselbst an, von einer großen Menge der Einwohner in dichtester Nähe umgeben und gefolgt. Die Anlagen der Wasserkünste sind in der That großartig."

„Versailles, den 9. Oktober.

Gestern hatten wir den ganzen Tag über sehr starken Regen. Uns konnte dies gleichgültig sein, da wir auf dem Büreau beschäftigt waren; aber für die Truppen, soweit sie im Freien übernachten mußten, war es weniger angenehm.

Wir sind Alle augenblicklich eifrig mit Durchlesen von Briefen beschäftigt, welche, mittels eines Ballons aus Paris gekommen, in unsere Hände fielen. Ich schätze sie auf etwa 30 000. Viele interessante Notizen, nicht nur über die Stimmung, sondern auch über die Vertheidigungsmittel und die Organisation der Massen zu Truppenkörpern finden sich vor.

Gestern Nacht ist eine unserer Husaren-Eskadrons, welche unseren Rücken deckte, überfallen worden. Ihr Kommandeur, der Schwager

von Stosch, ist, durch einen Schuß in die Schulter schwer verwundet, hier eingetroffen."

„Versailles, den 9. Oktober.

Der letzte Ausfall aus Paris am 30. September hat den Franzosen doch mehr gekostet, als wir anfangs glaubten. Allein an 900 Todte wurden von uns beerdigt, so daß ihr Gesammtverlust zwischen 4000 bis 5000 Mann betragen kann. Es wäre dies etwa das Zehnfache des unsrigen. Es ist nicht unmöglich, daß sie, wenn sie sich einige Zeit erholt haben, einen solchen Versuch wiederholen. Bisher waren wir in allen größeren Schlachten dieses Krieges gezwungen, den Angreifer zu machen. Hier wie bei Metz sind wir jetzt in der Lage, uns selbst angreifen zu lassen. Die Defensive ist zwar die am wenigsten uns zusagende Art des Fechtens, aber es läßt sich nicht leugnen, daß ihre Stärke bei der Wirkung der heutigen Feuerwaffen doch auch eine größere geworden ist. Jedenfalls werden daher die Verluste des Feindes hier die unsrigen auch wohl stets um ein Bedeutendes übersteigen.

Was Paris betrifft, so finden sich in einigen der von dort aufgefangenen Briefe bereits Bemerkungen, daß dieser und jener Einwohner es vorzöge, uns in der Stadt zu sehen, als eine weitere Fortsetzung des bestehenden Zustandes zu ertragen. Indeß werden diese Elemente von den herrschenden Parteien vollständig im Zügel gehalten, und die Noth ist noch keineswegs so groß, daß sie sich aus diesem Grunde erheben sollten. Sehr lange dürfte es indeß kaum währen, bis die Verhältnisse dort einen auf die Dauer unhaltbaren Charakter annehmen. Die Regierung hat sich natürlich alles Fleisches und aller sonstigen Vorräthe bemächtigt; die Schlächter müssen hiervon zu einem bestimmten Preise verkaufen, diejenigen Leute aber, welche sich nicht ernähren können, sollen von der Regierung gespeist werden. Nach unseren Nachrichten befanden sich vor Beginn der Einschließung 27 000 Ochsen und etwas über 100 000

Hammel in der Stadt, doch verminderten Viehseuchen diesen Vorrath. Von den Mobilgarden wird eine sehr große Zahl bald genöthigt sein, die Hülfe der Stadt in Anspruch zu nehmen, da sie mit ihren 1½ Francs Gage sich und ihre Familien nicht mehr werden ernähren können.

Von großer Wichtigkeit in militärischer Beziehung wäre für uns der baldige Fall von Metz, weil wir dann wieder etwa 200 000 Mann zur Verfügung bekommen. Täuscht nicht Alles, so geht dort die Sache bald zu Ende. Pferdefleisch hält auch nicht ewig vor, und Salzmangel wird empfindlich. Die letzten kleinen Ausfälle, welche daselbst stattgefunden haben, bezweckten meist nur eine Razzia auf Kartoffeln. Der vorgestrige Ausfall war dagegen ein Versuch im großen Stil, mit der Absicht durchzubrechen. Die Franzosen führten starke Massen ins Gefecht, aber ihre Anstrengungen waren vergebens.[1])

Brandenstein ist gestern von einer Expedition gegen die Loire zurückgekehrt. Es fanden sich jedoch an der betreffenden Stelle nur Franktireurs vor, von denen ein Theil gefaßt wurde, der andere entkam.

Aus unseren Zeitungen ersehen wir zu unserem Vergnügen, daß wir uns bereits im Besitz von Orléans befinden sollen. Das war uns bisher neu! So schnell geht es doch nicht. Allerdings ist es möglich, daß, wenn diese Zeilen in Berlin eingetroffen sind, die Stadt sich inzwischen in unseren Händen befindet. Bis jetzt ist dies aber noch nicht der Fall."

„Versailles, den 11. Oktober.

Heute Nacht haben die Herren Franzosen Manchen von uns in seinem Schlafe gestört. Sie knallen nämlich immerzu mit ihren

---

[1]) Die Annahme hat sich später als nicht zutreffend erwiesen. Der Ausfall (Gefecht von Bellevue am 7. Oktober), zu welchem die Franzosen allerdings über zwei Armeekorps und die Garde-Voltigeur-Division verfügten, bezweckte nur, weitere Vorräthe für die Proviantirung von Metz zu beschaffen.

weittragenden Festungsgeschützen ins Blaue hinein, vielleicht in der Annahme, daß wir großartige Belagerungsarbeiten vornähmen, die sie stören wollten, vielleicht aber auch wohl, um uns nur zu beunruhigen. Die schweren Geschosse, welche auf unglaubliche Entfernungen getrieben werden, machen bei ihrem Krepiren einen ganz fabelhaften Spektakel.

Was die Franzosen bis jetzt an Streitkräften an der Loire versammelt und gegen uns vorgeführt haben, ist gestern von den Bayern unter v. d. Tann und von der Kavallerie unter dem Prinzen Albrecht und dem Grafen Stolberg mit großen Verlusten wieder zurückgeworfen worden.[1]) Heute dürfte Orléans besetzt werden. Möglich, daß dann die in Tours befindliche Regierung sich nach dem Süden begiebt.

Gestern waren wir fast Alle in St. Germain en Laye, nur mit Ausnahme derer, welche der Büreaudienst unumgänglich festhielt. Die Aussicht von der Schloßterrasse ist im höchsten Grade lohnend. Die Terrasse mit Park und Wald erhebt sich steil über die Seine, welche dort verschiedene große Bogen macht. Jenseits zeigt sich ein wunderbares Gartenland, im Hintergrunde von dem sich steil und hoch erhebenden Kegelberge des Mont Valérien begrenzt, auf dessen Spitze sich die dunkeln Formen des Forts vom Horizont absetzen. In St. Germain befindet sich ein altes Schloß Franz' I., welches zum Theil wieder ausgebaut und recht hübsch hergestellt ist. In ihm sind die Sammlungen römischer und gallischer Alterthümer, die Napoleon bei Gelegenheit seiner Studien über Cäsars Kriege hat ankaufen lassen, untergebracht."

„Versailles, den 13. Oktober.

Von einer Belagerung von Paris kann keine Rede sein. Man kann nur wünschen, daß wir uns mit einer solchen überhaupt nicht

[1]) Gefecht von Artenay.

abgeben. Ein Abwarten, bis der Hunger zur Uebergabe führt, würde uns weniger Menschen kosten und sicherer zum Ziele führen.

Aus den Ballonbriefen ergiebt sich, daß in letzter Zeit die Pariser ihre ganze Hoffnung auf die sich bildende Loire-Armee setzen. Es ist möglich, daß die Nachricht von der am 11. dieses Monats erfolgten Niederlage derselben bei Orléans etwas deprimirend wirkt.[1])

Mit Metz geht es wohl jetzt thatsächlich zu Ende.

Hier wird es in den Zimmern schon recht unangenehm kalt, und, da Alles nur auf Kaminfeuer eingerichtet ist, röstet man auch im Büreau auf der einen Seite und friert auf der anderen."

„Versailles, den 14. Oktober.

Daß die Franzosen gestern St. Cloud in Brand geschossen, haben die Telegramme wohl bereits gemeldet. Die schöne Einrichtung und auch manche Kunstschätze sind in Flammen aufgegangen. Nur Weniges hat von unseren Leuten gerettet werden können."

„Versailles, den 15. Oktober.

Wir waren gestern etwa 3½ Stunde unterwegs. Zunächst galt unser Ritt der Besichtigung der bisher eingetroffenen und in einen Park zusammengestellten Belagerungsgeschütze. Von dort begaben wir uns zu den vor denselben auf dem Plateau befindlichen bayerischen Vorposten.

Die Höhe tritt daselbst ziemlich nahe an die in der Ebene liegenden Forts heran. Das Wetter war etwas trübe. Die Linien der Häuser hoben sich in dunkeln Konturen vom Horizonte ab, aus welchen der Invalidendom wiederum seine goldene Kuppel zeigte, das Panthéon dagegen in tiefem Schwarz emporragte. Wir waren ab-

---

[1] Orléans war am 11. Oktober nach heftigem Gefecht der Bayern und der 22. Division gegen Abend in die Hände des Generals v. d. Tann gefallen, die Franzosen hatten ihren Rückzug an dieser Stelle über die Loire fortgesetzt.

gestiegen und duckten uns längs eines von den Bayern hergestellten Verhaues an dem Waldsaume entlang bis an eine Stelle, von der aus wir einen wenn auch beschränkten Ausblick über das zu unseren Füßen befindliche Niederholz hinweg auf die Forts von Issy und Vanves hatten. Am Hange unten schossen sich französische Abtheilungen mit bayerischen Patrouillen umher. Wir verweilten hier jedoch nur kurze Zeit, da der Kommandeur der bayerischen Vorposten durch einen nachgesandten Feldwebel dringend bitten ließ, uns nicht lange aufzuhalten, indem der Feind, der mit seinen sehr guten Fernrohren aus den Forts den Rand beobachtete, beim Erblicken auch nur Einzelner stets sofort einige Granaten absandte, durch welche das dahinter liegende Vorposten-Regiment in seinen Biwaks bereits Verluste gehabt hatte. Wir begaben uns also vorsichtig wieder zurück, um so mehr, als wir gesehen hatten, was wir wollten."

„Versailles, den 15. Oktober.

Versailles wird manchmal das Potsdam von Paris genannt, in vieler Beziehung nicht mit Unrecht. Die nahe Lage an der Hauptstadt, die Schlösser, die Parks mit ihren Wasserkünsten, der villenartige Charakter eines Theiles der Stadt lassen diesen Vergleich in vielen Beziehungen zutreffend erscheinen. Eine große Anzahl von Pensionären, Beamte wie Offiziere en retraite, haben ihr Heim in Versailles aufgeschlagen.

An der Place d'Armes liegt das mächtige Schloß, von dem aus fünf große Avenuen ausgehen und die Stadt in verschiedenen Richtungen durchschneiden.

Das Schloß selbst ist von großer Pracht; ein ganz gewaltiger Bau. Kolossale Summen sind im Laufe der Zeit auf dasselbe wie auf seine Gemäldegalerie und auf die zugehörigen Parks und Wasserkünste verwendet worden. Der Zweck der Galerien bekundet sich durch die glänzende Inschrift über dem Hauptportal: „A toutes les

gloires de la France.“ Diesem Ruhme Frankreichs sind in der That die Gemälde gewidmet. Das hindert jedoch nicht, daß man unter denselben z. B. Bilder findet wie Ludwigs XVIII. Flucht aus den Tuilerien bei der Nachricht von Napoleons Landung im Jahre 1815. Die Säle selbst machen in ihrem Zusammenhange den Eindruck, als ob sie kein Ende nähmen; neben den vielen wundervollen Gemälden findet sich auch eine ganze Zahl von geringem Werthe; durchweg sind die Motive Schlachten oder offizielle Regierungshandlungen. Ganz besonders nahmen mich die Bilder von Horace Vernet ein, namentlich die Wegnahme der Smala, sowie diejenigen, welche sich auf den Krimkrieg beziehen. Ich habe kaum je etwas Naturgetreueres und Packenderes an Schlachtenbildern gesehen. Die einzelnen Figuren springen manchmal so hervor, daß man glaubt, ihnen aus dem Wege gehen zu müssen. Wenn man auch gerne dorthin geht und das Schöne im Einzelnen bewundert, und wenn sich auch der Soldat an Schlachtenbildern erfreut, so ermüdet doch auf die Dauer das Monotone der Sujets. — Unter den Statuen ist auch das Original der bekannten lieblichen Gestalt der Jungfrau von Orléans, welches die Prinzeß Helene von Orléans verfertigt hat. Wäre Napoleon I. hier in unserer Lage gewesen, so würde wohl die Galerie die besten Werke haben herausgeben müssen.

Hinter dem Schloß fallen die Terrassen in den Park und in eine Ebene hinab, welche ein kreuzförmiges Bassin und einen Kanal enthält. Der Ausblick hierauf kann nicht in Vergleich gestellt werden mit demjenigen, welchen man von der Terrasse von Sanssouci aus genießt, wie überhaupt in Bezug auf Reichthum an idyllischen Punkten, schönen Fernsichten und Abwechselung im Ganzen die Anlagen von Potsdam die hiesigen bedeutend überragen. Dagegen hat der Park noch völlig den Charakter der Zeit Ludwigs XIV. und ist aus diesem Grunde hochinteressant.

Von den kleinen Schlössern, welche sich in diesem Komplex befinden, ist Groß-Trianon vorzugsweise zu erwähnen. Klein-Trianon macht nur den Eindruck eines Privathauses in bescheidenen Verhältnissen. Sein hauptsächlichster Werth ist augenblicklich der, daß die Kaiserin Eugenie Alles, was von der unglücklichen Königin Marie Antoinette noch zu erlangen war, wie Klavier, Schränke, Stühle und dergl., hat aufkaufen und hier zusammentragen lassen. Groß-Trianon ist zu einem Lazareth umgewandelt, wie denn auch das eigentliche Schloß von Versailles diesem Zwecke dient. Bemerkenswerth ist in ersterem noch eine Doppelstatue, Italien und Frankreich vorstellend, welche italienische Damen nach dem Kriege von 1859 als ein Geschenk der Kaiserin Eugenie darbrachten. Die Figur, welche Gallien repräsentirt, soll die Züge der Kaiserin wiedergeben, aber nicht besonders getroffen sein; die der Italia ist von wundervoller Wirkung."

„Versailles, den 17. Oktober.

Wir erwarten eigentlich, daß die Pariser nun bald einen größeren Ausfall ins Werk setzen."

„Versailles, den 18. Oktober.

Einen solchen glaubten wir für heute in Aussicht stehend; doch ist er nicht erfolgt."

„Versailles, den 19. Oktober.

Gestern um 12 Uhr war Gratulationscour in corpore bei unserem Kronprinzen zu seinem Geburtstage. Zum ersten Male in diesem Feldzuge wurden die Helme herausgeholt. Der hohe Herr machte mir Vorwürfe, daß ich mich so selten sehen ließe; aber es geht doch nicht anders, die Zeit fehlt dazu.

Am Vormittag ließ Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Sachsen, welcher mehrere Meilen von hier im Norden von Paris, in Margency, sein Quartier aufgeschlagen hat, uns telegraphiren,

daß er frühmorgens nach St. Germain fahren und dort einige Stunden bleiben würde; wenn wir könnten, möchten wir auch hinkommen. Die Gratulationscour hinderte uns zwar zunächst daran, dies auszuführen; wir schickten aber einen reitenden Boten nach St. Germain, um anzufragen, wie lange der Kronprinz dort bleiben würde. Als wir von der Cour zurückkehrten, fanden wir bereits die Antwort vor, nach der Aussicht vorhanden war, wenn wir uns gleich auf den Weg machten, noch rechtzeitig in St. Germain einzutreffen. So fuhren Podbielski, Bronsart, Holleben, Krause und ich dorthin, und wir vermochten mit dem Kronprinzen und seiner Begleitung noch eine recht erfreuliche Stunde auf der wundervollen Terrasse am Pavillon François' I. zu verleben. Die Landschaft zeigte sich in günstigster Beleuchtung und bot ein entzückendes Bild. Der Mont Valérien machte uns das Vergnügen, dann und wann eine Granate zu werfen, durch welche in der Ferne verschiedene Häuser in Brand geriethen."

„Versailles, den 20. Oktober.

Wir waren des Vormittags in St. Cloud, von wo wir aus der in der Nähe befindlichen Villa Stern wiederum einen wundervollen Blick auf Paris hatten. Mit dem Fernrohr sah man die Franzosen an den verschiedenen Werken emsig arbeiten.

Beim Mittagessen feierten wir die Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse an General v. Podbielski, zu welcher Feier noch einige Flaschen Sekt aufgetrieben wurden."

„Versailles, den 21. Oktober.

Gestern sahen wir uns die neue Aufstellung des V. Korps an, welche dasselbe gegen einen etwaigen Ausfall genommen hat. Bronsart, Brandenstein, Holleben und ich fuhren bald nach 1 Uhr fort und kamen erst gegen 6 Uhr wieder zurück. Wiederum erfreuten

wir uns von dem äußersten Beobachtungsposten aus an verschiedenen Ausblicken auf Paris, wie denn überhaupt die ganze Umgegend der Metropole nur eine einzige herrliche Parkanlage bildet, welche Höhen und Thal bedeckt.

Am Abend traf der russische Oberst Walberg hier ein, um den Operationen vor Paris beizuwohnen, unser alter Bekannter aus dem Warschauer Aufenthalt."

(Gefecht von Malmaison.)

„Versailles, den 21. Oktober.

Wir hatten uns vorgenommen, heute einmal Vorposten und Gegend in Ruhe zu lassen und die Zeit zu benutzen, um unsere rückständigen Privatkorrespondenzen zu erledigen. Der Vorsatz war gewiß lobenswerth, aber das Schicksal wollte, daß es anders kam. Denn als Krause und ich in unserer Wohnung mit einigen Herren, die wir uns eingeladen hatten, beim zweiten Frühstück saßen, erschien plötzlich mein Bursche und flüsterte mir in seinem gewöhnlichen sanften und verbindlichen Tone leise zu: »Herr Oberstlieutenant, es wird eben alarmirt!« — Schnell wurden Schärpe und Säbel angelegt, die Feldmütze aufgestülpt und nach dem Büreau geeilt, wohin für solchen Fall die Reitpferde bestellt sind. Auf dem kurzen Wege dorthin hörte man bereits nahes und lebhaftes Geschützfeuer. Moltke, der nach der entgegengesetzten Seite ausgefahren war, kehrte mit schweißtriefenden Pferden zurück, unsere Trainsoldaten führten eiligst unsere Reitpferde herbei, so daß sich der gesammte Generalstab in kürzester Frist nach Beauregard in Bewegung setzen konnte, da die eingegangenen Meldungen besagten, daß die von dort bis zur Seine stehende 10. Infanterie-Division gegen einen starken Ausfall vom Mont Valérien her im Gefecht stände. Der General forderte mich auf, in seinen Wagen zu steigen. In der Gegend von Beauregard setzten wir uns dann zu Pferde. Es ist dort schwierig, eine Uebersicht zu gewinnen, da rings waldbedeckte Höhenzüge sich befinden.

Vom Feinde sah man daher fast gar nichts; nur seine Granaten mit ihrem bekannten Klange und die Shrapnels mit den Rauchwölkchen in der Luft machten sich in ansehnlicher Zahl in dem rechts von uns liegenden Walde bemerkbar. Kirchbach, zu dessen Korps die angegriffene Division gehörte, trabte mit seinem Stabe bei uns vorbei, Meldungen über den Stand des Gefechts gingen ununterbrochen ein. Auch Seine Majestät wählte diesen Punkt zum Aufenthalt.

Nachdem hier einige Zeit vergangen, gewann man sowohl durch das Nachlassen des Feuers als auch durch die Richtung, in welcher sich dasselbe hinzog, den Eindruck, daß die Angriffe des Feindes merklich erlahmten. Unser Standpunkt sollte nunmehr gewechselt werden, und es wurde beschlossen, uns auf den hohen Thurm der Wasserleitung von Marly zu begeben. Der König und General Moltke erstiegen mit Einigen von uns den Thurm, während General Podbielski mit dem größeren Theile des Generalstabes die Richtung auf Malmaison einschlug, um von dort aus den weiteren Verlauf des Gefechts zu beobachten. Von der Plattform des ziemlich hohen Thurmes hat man fast genau dieselbe Aussicht, wie ich sie von der Terrasse von St. Germain aus bereits beschrieb; nur befindet man sich hier viel näher am Mont Valérien.

Wetter und Beleuchtung waren äußerst günstig. Zu unseren Füßen brannte es in dem von den Franzosen beschossenen Busancy. Auf dem freien halben Hange zu dem hochansteigenden Mont Valérien hinauf befand sich die französische Artillerie in langer Linie entwickelt im Feuer, gedeckt durch starke Infanterie, namentlich hinter ihrem rechten Flügel, deren Bataillone bis zum Kamme des Hanges sichtbar waren, an dem weiterhin sich die dunkeln Massen ihrer Reserven zeigten. Der Feind verblieb in dieser Stellung längere Zeit unter dem Schutze der Kanonen des Forts und unterhielt noch ein ziemlich lebhaftes Geschützfeuer, welches von unserer Seite, da in diesem

Gelände sich keine Stellung für größere Artilleriemassen vorfand, fast gar nicht beantwortet wurde. Das Gefecht war sichtbar im Erlöschen.

Auf der Plattform befanden sich außer Seiner Majestät noch der Kronprinz, Prinz Luitpold von Bayern, der Großherzog von Sachsen-Weimar und der Herzog von Coburg nebst einigen Offizieren.

Plötzlich blitzte es auch auf dem anderen Seine-Ufer auf: es waren dort eingetroffene Batterien, welche das IV. Armeekorps vorgeschickt hatte und die jetzt ebenfalls in den Kampf eingriffen. Der in ihrer Schußrichtung befindliche äußerste rechte Flügel des Feindes trat hierauf ziemlich eilig den Rückmarsch an, dem sich nach und nach die übrigen Abtheilungen anschlossen.

Allmählich brach die Dunkelheit herein, aus der die Flammen von Busancy greller emporschlugen.

Auch wir begaben uns nunmehr auf den Heimweg und trafen um 7 Uhr wieder in Versailles ein. Hier fanden sich mit der Zeit unsere übrigen Offiziere zusammen, und wurden nunmehr die gemachten Wahrnehmungen über die Einzelheiten des Gefechts ausgetauscht. Unser Verlust war verhältnißmäßig gering; zwei Geschütze des Feindes waren in unsere Hände gefallen. Das Essen wurde in aller Eile eingenommen, um dann auf dem Büreau noch lange bei der Arbeit zu verweilen."

„Versailles, den 22. Oktober früh.

Gestern bei unserem allgemeinen Ausmarsch aus Versailles waren die Straßen der Stadt von Bewohnern so bevölkert, wie wir dies noch nicht gesehen hatten. Alle machten vergnügte Gesichter, indem sie sich der Hoffnung hingaben, daß wir jetzt von den Parisern vertrieben werden würden.

In Metz fangen die Nahrungssorgen an, ihre Wirkung auszuüben. Täglich treffen bei unseren Vorposten bereits Ueberläufer ein.

Einer derselben erzählte, wie uns telegraphirt wird, es wäre in Metz den französischen Truppen, als sie beim Appell kein Brot mehr erhielten, gesagt worden: sie sollten nur noch drei Tage aushalten, dann würde Friede geschlossen. Wenn Marschall Bazaine glaubt, wir würden seine Armee und Metz unter irgend einem anderen Gesichtspunkt als dem rein militärischen behandeln, so irrt er sich gewaltig. Vielleicht versucht der Marschall noch einen Verzweiflungscoup in der letzten Stunde. — Die Sendung des Generals Boyer aus Metz hierher, von welcher die Zeitungen berichten, ist richtig. Er hat sich jetzt nach England in bonapartistisch-politischen Angelegenheiten begeben.

Unsere Zeitungen sagen jeden Tag die bevorstehende Beschießung von Paris an. Ich glaube nicht, daß diese so bald erfolgen wird."

„Versailles, den 24. Oktober.

Wir nehmen die Kapitulation von Metz sicher als nahe bevorstehend an. In Rücksicht hierauf ist augenblicklich viel zu thun, und auch für die dereinstige Uebergabe von Paris bedarf es jetzt bereits der Vorarbeiten.

Hier erzählte man, daß die Kaiserin Eugenie sich nach Metz begeben und dorthin das corps législatif habe zusammenberufen wollen. Ein vierzehntägiger Waffenstillstand sollte — aber nur vor der Festung — geschlossen werden! Metz und die daselbst befindliche Armee bietet für uns zunächst ein rein militärisches Objekt und wir werden uns nicht durch einen Waffenstillstand, unter Verproviantirung der Festung, um das Ergebniß unserer vielwöchentlichen Mühen und der dabei gebrachten Opfer bringen lassen. Ich wünschte, die Stadt fiele am 26. d. Mts., das wäre ein schönes Geburtstagsgeschenk für unseren Chef.

Beim letzten Ausfall hatten die Franzosen 90 Geschütze und etwa 120 000 Mann vorgeführt."

„Versailles, den 25. Oktober.

Metz kann auch durch die Kaiserin für Frankreich nicht gerettet werden. Doch muß man immerhin damit rechnen, daß Marschall Bazaine noch einen Verzweiflungscoup in letzter Stunde versucht Diese letzte Stunde schlägt. Man erzählt, daß die Gemahlin des Marschalls, von Orléans her, heute hier eintreffen werde, um ihrerseits den Versuch zu machen, der Armee bessere Bedingungen zu verschaffen. Die Napoleonischen Kreise tragen sich noch immer mit der Hoffnung, jene Armee für Frankreich zu retten und mit ihr die erschütterte Ordnung im Lande wieder herzustellen.“

„Versailles, den 25. Oktober.

Hier sind die Friedenshoffnungen in manchen Kreisen stark ins Steigen gekommen. Veranlassung ist, daß wir heute früh ein Telegramm von General v. d. Tann aus Orléans empfingen, Thiers befände sich bei seinen Vorposten und bäte um Erlaubniß, sich zu uns nach Versailles und demnächst nach Paris zu begeben. Seine Mission erfolge im Einverständniß mit Gambetta und den übrigen Mitgliedern der zu Tours befindlichen Regierung. Diese Erlaubniß wurde ertheilt. Noch ist er hier nicht eingetroffen, aber jedenfalls kann seine Absicht nur ein neuer Friedens- oder vielmehr Waffenstillstandsversuch sein. Von seiner Reise zu den europäischen Kabinetten zurückgekehrt, wird er sich davon überzeugt haben, daß diese Frankreich eine thatsächliche Hülfe nicht gewähren werden. In Tours angekommen, muß er Alles unter dem Eindruck der Niederlage der Loire-Armee bei Orléans, sowie der Ost-Armee vor Besançon gefunden haben.

Auf diese beiden Anfänge der Neubildung größerer Armeen hatten die Franzosen sowohl für den Entsatz von Paris wie für den von Metz ihre ganzen Hoffnungen gegründet. Ich kann mir gar nicht recht denken, daß sie jetzt schon auf unsere Bedingungen ein-

gehen werden. So sehr auch der Friede zu wünschen wäre, so wird es für Frankreich doch wohl nothwendig sein, daß seine Bewohner die Leiden des Krieges noch weiter fühlen. Nur dann werden sie auf längere Zeit nicht mehr in der Lage sein, einen Kampf wie diesen heraufzubeschwören. Jetzt erst fängt die Saat an, die sie selbst gesät haben, ihre vollen Früchte zu tragen. Es ist nöthig, daß diese Früchte reifen, so giftig sie auch für die Leute sein mögen!"

„Versailles, den 27. Oktober, früh.

Soeben erhalten wir die Depesche des Prinzen Friedrich Karl, nach welcher die Kapitulation von Metz wie der dortigen feindlichen Armee voraussichtlich heute Nachmittag 5 Uhr erfolgen wird. Die Stärke Bazaines beträgt einschließlich Kranker und Verwundeter etwa 150 000 Mann. Uebrigens kommt der Fall von Metz uns zur günstigen Stunde.

Mit dem Besorgen der Wintersachen möchte ich mich noch nicht übereilen; ich habe einen großen Mantel hier, der vorläufig ausreichen wird.

Gestern haben wir den Geburtstag unseres Chefs gefeiert. Schon des Morgens um 8 Uhr versammelten wir uns zur Gratulation, die ein überaus herzliches Gepräge trug. Die Musik von einem der hier liegenden Regimenter brachte dabei ein Morgenständchen. Den ganzen Tag über war es allerdings sehr schwierig, auf dem Büreau zu arbeiten. Denn Alles strömte zum Gratuliren herbei, und ein jeder von den Gratulanten blieb natürlich bei uns sitzen. Unser Kronprinz erschien mit einem Lorbeerkranz; der Kronprinz von Sachsen war aus seinem weit gelegenen Quartier selbst hergekommen und überreichte dem General den für ihn eingegangenen sächsischen Orden. Ebenso wurde eine bayerische Dekoration durch Prinz Luitpold von Bayern überbracht. Glückwünsche und Adressen trafen von allen Seiten ein, von Magdeburg das Ehrenbürgerrecht.

Um 5 Uhr, diesmal früher als sonst, nahmen wir unser Diner im großen Speisesaale des Hotel des Réservoirs ein. Unser Kronprinz hatte sich, um dem General eine Ueberraschung zu machen, ohne daß dieser es wußte, zu demselben angesagt. Der Kronprinz Albert nahm auch daran theil, und so bereitete es dem General eine ebenso große Ehre wie Freude, an seinem Geburtstage in unserer Mitte zwischen den Oberkommandirenden der beiden Armeen vor Paris, den beiden Kronprinzen, eine frohe Stunde zu verleben.

Nach Tisch entschloß sich der Kronprinz von Sachsen, die Nacht hier zu bleiben, und so endete der Tag damit, daß wir bei unserem General mit Ihm und Podbielski und dann Bronsart und ich moitié bis gegen ½12 Uhr noch eine recht vergnügte Partie Whist spielten.

Eigentlich wollten Bronsart, Holleben und ich heute nach dem Hauptquartier der Maas-Armee; wir können aber nicht fort wegen der von Metz zu erwartenden Nachrichten."

„Versailles, den 28. Oktober.

Heute früh haben wir die definitive Nachricht von dem in der Nacht um 12 Uhr 45 Minuten erfolgten Abschluß der Metzer Kapitulation erhalten. 173 000 Mann fallen in Gefangenschaft, eine wohl noch nie dagewesene Zahl!" —

Freud' und Leid liegen oft im Leben zusammen: wenige Tage darauf erhielt ich die Nachricht, daß meine geliebte Mutter, trotz der aufopfernden Pflege meiner Frau, zu derselben Zeit aus diesem Leben geschieden war. —

„Gestern war noch ein herrliches Schreiben Seiner Majestät an unseren Chef gelangt, durch welches Er ihn zum Grafen machte, und in dem ungefähr gesagt war: belohnen könne der König ihn nicht, Moltke würde in seinem Gewissen die Belohnung finden; aber

für die glänzende Leitung der Operationen sei Er ihm in den Augen der Welt ein äußeres Zeichen schuldig.

Wie soll in Frankreich die grenzenlose Konfusion enden? Viel hängt davon ab, daß sich die Franzosen frühzeitig keinen Illusionen über ihre Lage mehr hingeben. Und doch, wie weit sind sie davon entfernt! Hier in Versailles z. B. glaubt Niemand von ihnen an die Kapitulation von Metz; im Gegentheil behaupten die Leute, sie wüßten ganz genau, Bazaine sei schon bis Châlons vorgedrungen und die Loire-Armee uns dicht auf den Fersen!"

„Versailles, den 29. Oktober, abends.

Heute ist es fast unmöglich, einen vernünftigen Gedanken in Ruhe zu fassen, da jeden Augenblick »etwas los« ist. Eben trifft auch Herr Thiers hier ein und möchte sofort nach Paris befördert sein.

Ich glaube, daß es sehr schwer sein dürfte, einen Waffenstillstand fertig zu bringen. Durch den Fall von Metz bekommen wir die Mittel, den Krieg zu Ende zu führen, aber die Franzosen sehen es noch immer nicht ein, daß wir es sind, welche ihnen die Bedingungen vorzuschreiben haben."

„Versailles, den 30. Oktober.

Soeben erhält Hauptmann v. Winterfeld hier auf dem Büreau die Nachricht, daß in dem heutigen Gefechte der Garde (Wiedernahme von Le Bourget) sein Schwager geblieben ist. Auch Waldersees Bruder Georg, der Kommandeur des Garde-Grenadier-Regiments Königin, ist leider gefallen, nachdem er eben erst, von seiner schweren Wunde, welche er bei St. Privat erhielt, nothdürftig geheilt, hier eingetroffen war und das Kommando des Regiments wieder übernommen hatte. Ebenso gehört Oberst v. Zaluskowski, der Kommandeur des Regiments Königin Elisabeth, zu den Opfern des Tages. Der Tod hält reiche Ernte!" —

Im Laufe der Periode, in der die hier erwähnten Ereignisse sich abspielten, hatte sich doch die Ansicht allmählich geltend gemacht, daß unser Aufenthalt vor Paris längere Zeit in Anspruch nehmen würde, als wir anfänglich vermutheten. Infolgedessen nahm unsere Tageseintheilung wie unser gesammtes Leben sehr bald auch eine festere Gestaltung an, die ich hier, um so mehr als diese bis zur Beendigung des Krieges die nämliche blieb, in ihren Hauptzügen kennzeichnen will.

Wie bereits erwähnt, fanden Major Krause und ich in der Wohnung eines Notars Unterkunft, dessen Gemahlin vor unserem Eintreffen schon Versailles verlassen hatte und der selbst, bald nach unserer Ankunft, sich ebenfalls entfernte. So blieb von der bisherigen Bewohnerschaft nur die „Bonne", Mademoiselle Elisa, ein sehr junges Mädchen, übrig, welche in ihrer Person alle erforderlichen Dienstleistungen als Wirthschafterin, Stubenmädchen und Köchin übernahm, während einem in der zweiten Etage wohnenden Priester von dem Besitzer die obere Aufsicht übertragen worden war.

Bei der Wichtigkeit, welche für eine geordnete Menage die Wirthschafterin in jeder Haushaltung besitzt, muß ich mich hier zunächst mit Mademoiselle Elisa eingehender beschäftigen. Wir nahmen sie von Anfang an vollständig in unseren Dienst, gaben ihr Lohn und ließen sie für uns die Wirthschaft führen, deren Einzelheiten zu überwachen, die Rechnungen zu kontroliren und die Zahlungen zu leisten, zu Krauses häuslichen Aufgaben gehörten. Wir konnten späterhin bei unserem Abgange dem Mädchen nur das Zeugniß zusprechen, daß sie während unseres fast fünfmonatlichen Aufenthaltes sowohl die Interessen ihrer Herrschaft gewahrt, als auch die für uns übernommenen Verpflichtungen in vollem Maße wie in gewissenhaftester Weise erfüllt hatte. Auch mit der Küche fand sie sich recht gut ab, nur der Hase (oder Lapin?) war ihr in seiner Zubereitung wohl noch etwas Fremdes, indem sie uns denselben mit abgezogenem Kopf

und Vorderläufen vorsetzte, so daß er aussah, wie eine in Spiritus aufbewahrte Mißgeburt.

Zuerst durch das Auftreten der Fouriere etwas eingeschüchtert, faßte Elisa jedoch bald Zutrauen zu uns Beiden, setzte sich auf einen der Polsterstühle in Madames Salon, ertheilte uns die nöthigen Aufklärungen, bei wem wir uns befänden, und gab sich schließlich so natürlich, daß sie mit lachendem Gesicht erklärte: „Eigentlich wünsche sie uns zu allen Teufeln, und sie würde sich sehr freuen, wenn wir erst wieder abzögen!“ Diese Eröffnung störte im Uebrigen unsere gute Laune nicht und bald gestalteten sich unsere Beziehungen zur allseitigen Zufriedenheit. Erst nach einiger Zeit entdeckten wir, daß sie gar keine geborene Französin war, sondern aus dem Luxemburgischen stammte und daß, obwohl sie uns gegenüber that, als ob sie kein Wort Deutsch verstände, sie doch der deutschen Sprache ziemlich mächtig war. Sie verrieth sich eines Tages in Bezug hierauf selbst, als sie, uns nicht zu Hause wähnend, in der Küche mit lauter Stimme das Lied: „O Straßburg! O Straßburg! Du wunderschöne Stadt u. s. w.“ anstimmte.

Auch ihre Beziehungen mit meinem Burschen Fritz — einem ebenso gutmüthigen, wie durch und durch soliden, treuen Menschen — gestalteten sich günstig, so daß uns in der so wichtigen Dienstbotenfrage aller häusliche Aerger erspart blieb. Sehr bald hatte sie ihn für alle erforderlichen Obliegenheiten gründlich angelernt, und so mußte er die verschiedensten Dienste leisten: Betten machen, Stuben reinigen (ohne die Nippessachen zu beschädigen), Feuer im Kamin unterhalten, wirthschaftliche Einkäufe besorgen, decken, serviren u. s. w. Dafür ertheilte sie ihm Unterricht im Französischen, während er sich bemühte, ihre Kenntniß der deutschen Sprache zu vervollständigen.

Schließlich dehnte sie ihr strenges Regiment auch auf uns aus. Wenn wir, wie das allerdings sehr häufig der Fall war, zum zweiten Frühstück uns verspäteten, so stand sie sicher schon oben auf der Flur-

treppe, um uns mit Scheltworten zu empfangen, sobald wir die Hausthüre öffneten. Da hieß es dann: „Mais, Messieurs! Le déjeuner était prêt à midi, maintenant nous avons une heure passée. Alors, il n'y a plus de déjeuner!“ — Aber es gab doch noch zu frühstücken, indeß konnten wir dann sicher sein, daß Fritz am folgenden Tage bereits um 11 Uhr nach dem Büreau von ihr geschickt wurde mit der Anfrage: „ob die Herren heut wieder sich zu verspäten gedächten?“ — Auch sonst griff sie in unser häusliches Leben ein. Als eines Tages Krause seinen Scherasmin — und zwar mit vollem Recht — gründlich angesauft hatte, fühlte sie sich veranlaßt, nachher in die Stube zu kommen, um in vorwurfsvollem Tone meinem Freunde zu sagen: „Mais, Monsieur le major, vous êtes le vrai Diable!“

Das war nun allerdings mein lieber, leider jetzt auch schon längst dahingegangener Genosse keineswegs! Major v. Krause hatte früher im Hannoverschen Generalstabe gestanden; in den durch 1866 erfolgten Veränderungen in seinem Heimathlande hatte er eine geschichtliche Nothwendigkeit für die Entwickelung der deutschen Verhältnisse anerkannt und sich in vollstem Gleichgewicht in die neue Lage eingelebt. In dem jetzigen Kreise hatte sein ernster, edler Charakter, sein umfassendes Wissen und freier Blick, Gründlichkeit der Arbeit und nur sein der Sache gewidmetes Streben, ebenso wie sein gutes kameradschaftliches Herz, das stets, auch unter einer gewissen Zurückhaltung, hervorleuchtete, ihm die allgemeine Liebe und Hochschätzung erworben; mir selbst war er ein sorgsamer Freund, mit dem ich alle Leiden und Freuden jener großen Zeit getheilt habe. Ehre seinem Andenken!

Gehe ich von den Theilnehmern unseres kleinen Haushaltes zu dem täglichen Leben über, so kann ich das Folgende den damals gemachten Aufzeichnungen entnehmen, welche als eine Weihnachtsgabe im Dezember 1870 niedergeschrieben und nach Hause gesandt wurden.

„Des Morgens vor 7 Uhr trete ich in der Regel aus meinem Schlafraum in das Speisezimmer, völlig geputzt, gestiefelt, doch aus Bequemlichkeit nur in den Paletot gehüllt. Der Lehnstuhl wird an das Kaminfeuer gezogen, das, trotz allen Räsonnirens, nie so brennt, wie es sollte. Dicht daneben steht der große, runde Eßtisch mit dem Kaffeegeschirr darauf, dessen Besichtigung ergiebt, daß doch irgend etwas wieder vergessen ist, entweder der Zucker oder Messer und dergl.

Dann trete ich an die Nebenthüre, die nach Krauses Schlafgemach führt, klopfe an und rufe, daß Alles bereit sei. „Tout de suite, mon Colonel!“ ist die regelmäßige Antwort, und gleich darauf tritt Freund Krause, vollständig zum Ausgehen gerüstet, den Kragen zugehakt, herein. Dem freundschaftlichen Händedruck folgt beiderseitig die Frage: »Wie haben Sie geschlafen?«, eine Frage, die er mit: »Recht gut, nur das Feuer vom Bullerian (Mont Valérien) hat mich öfter gestört« beantwortet, während ich behaupte, ich hätte schlecht geschlafen, da mir so viel im Kopfe umhergegangen wäre, eine Anschauung, die wohl auf Täuschung beruhen muß, da ich jedenfalls vom Schießen nichts gehört habe.

Dann, an den Kaffeetisch uns setzend, übernimmt Krause die Pflichten der Hausfrau, rückt Alles handlich zurecht und gießt den Kaffee ein; nur das Butterbrot muß ich mir selber bereiten. Eine abscheuliche Arbeit! Das Weißbrot zerbröckelt und die steife Butter noch mehr. Nachdem ich mich einige Zeit damit abgequält habe, gebe ich in der Regel stöhnend das Geschäft auf und stülpe das Weißbrot ungeschmiert in den Kaffee. Darauf wird die Cigarre angezündet und nach einigen Minuten streite ich mich mit Krause regelmäßig darüber, ob ich schon die zweite Tasse bekommen hätte oder nicht. Kurze Zeit nachher öffnet Fritz die Thüre nach dem Korridor, eiligst wird die Toilette beendet, der Säbel umgegürtet und in schnellem Schritt geht es nach dem Büreau. Der

Weg ist nur kurz, die Unterhaltung, während wir ihn zurücklegen, fast stets dieselbe: ob heute Nacht von dem oder jenem Korps Nachrichten eingegangen sein werden? — Hören Sie nur das Geschieße von den Forts da —. Dieser Nebel! Nicht 50 Schritt weit kann man sehen! u. s. f.

Unsere Büreaus sind in dem Hause, wo General v. Moltke seine Wohnung genommen hat, und zwar liegen sie nach dem Hofe zu, der mit kleiner Gartenanlage nach einer Seitenstraße mündet. Mit zwei Sprüngen geht es eiligst die Steinstufen, welche zu der Eingangsthür führen, hinauf, um gleich darauf, minder eilig, wieder herunterzuklettern. Wir sind wieder die Ersten; die Thüren noch geschlossen! Die Schlüssel müssen vorne aus der Stube der Ordonnanzen erst geholt werden. Das wiederholt sich jeden Tag, aber klüger werden wir alle Beide nicht!

Dann trennen wir uns; Krauses Arbeitszimmer ist ein kleinerer Raum in dem Seitenflügel; wir Abtheilungschefs haben mit Blume zusammen zwei größere Zimmer im Hauptgebäude. Die Zimmer waren bei unserer Ankunft noch sehr wohnlich eingerichtet, mit Fauteuils und breiten Fenstervorhängen, Etageren und Pianino versehen. Jetzt ist alles Ueberflüssige herausgeschafft; kleine, von der Stadt requirirte Arbeitstische, unangestrichen, aber mit verschließbarer Schublade versehen, stehen umher, nur die Spiegel in Rokokorahmen sind an der Wand geblieben und um diese haben sich die verschiedensten Karten, von Frankreich, von der Umgegend von Paris, von unseren Telegraphenleitungen, den Eisenbahnen u. s. w. gruppirt. Bald lodert auch das Kaminfeuer auf, ein mächtiger Haufe von Brennholz liegt in der Nähe; Mancher von uns stolpert über einen der Knüppel, die von diesem herunter mitten in die Stube gerollt sind, hebt ihn dann knurrend auf und wirft ihn in das Feuer, in welches auch alle Couverts und sonstige unwichtige Briefschaften wandern.

Sehr bald sind auch die anderen Mitglieder des Stabes auf dem Platze und Jeder vertieft sich in die für ihn eingegangenen Sachen. Es wechselt die Arbeit in Fertigstellung von Befehlen u. s. w., Besprechungen untereinander oder mit Offizieren, die von anderen Stäben hergeschickt werden, Empfangen von Meldungen und Vorträgen bei den Generalen ab; häufig wird auch ein oder der andere Offizier des Stabes mit besonderen Aufträgen, für welche er seine Instruktionen empfängt, entsandt.

Geht Alles in ruhigem Geleise, so wird von denen, die nicht gerade dringend beschäftigt sind, gegen 12½ Uhr eine Frühstückspause gemacht. Krause holt mich zu der nach vorheriger Verabredung bestimmten Zeit ab und wir Beide wandern den Weg nach unserer Wohnung zurück. Hier sind wir alsdann aber nur selten allein. In Versailles wimmelt es fortwährend von Offizieren der Cernirungs-Armee, die außerhalb der Stadt ihre Quartiere haben und entweder dienstlich hierhergeschickt werden oder zu nothwendigen Besorgungen ein paar Stunden Urlaub nehmen, sowie zahlreichen Passanten der einzelnen Armeen und Leuten, die zu den verschiedensten Zwecken, namentlich auch als Ueberbringer von Liebesgaben aus der Heimath, im Großen Hauptquartier eintreffen. Unter diesen ist die Zahl der Bekannten keine geringe, und ein Jeder von ihnen hat den Wunsch, uns zu sehen und zu sprechen, ein Wunsch, der natürlich auch von uns getheilt wird, denn einerseits bereitet es Freude, zu hören, wie es guten Bekannten bisher im Felde ergangen ist oder wie es in der Heimath aussieht, andererseits erfährt man auch Einzelheiten, welche sich auf die Lage an bestimmten Stellen beziehen und deren Kenntniß von Werth ist. So kommt es, daß wir auf dem Büreau vielfache Besuche empfangen. Doch das Büreau ist nicht die Stelle, an der man sich in lange Gespräche einlassen kann, denn die dort zu verbringende Zeit gehört der ernsten Arbeit. Da bleibt nichts übrig, als die Betreffenden zu bitten, zu der für das Frühstück bestimmten

Stunde uns in unserer Wohnung aufzusuchen und an dem frugalen Mahle theilzunehmen. Dadurch wachsen aber die Unkosten unserer Menage bedeutend an, um so mehr als unter den obwaltenden Verhältnissen die Preise der Lebensmittel in Versailles schon zu einer beträchtlichen Höhe hinaufgeschraubt worden sind. Zum Glück erhielten wir sehr bald einen entsprechenden Theuerungszuschuß, welcher für alle Chargen gleichmäßig bemessen worden war. Eigentlich müßten die jüngeren Offiziere dabei mehr bekommen, als die älteren und in höheren Chargen befindlichen, denn im Allgemeinen ist der Nahrungsbedarf bei jenen doch wohl höher anzuschlagen, aber auch unter den Letzteren ist im Kriege die Zahl derer, die auf diesem Gebiete etwas Hervorragendes zu leisten vermögen, keine geringe!

Wenn wir bei unserem Frühstück ausnahmsweise allein sind, so spendire ich noch so viel Zeit, um in Ruhe eine halbe Cigarre zu rauchen, und Freund Krause bereitet mir auf mein dringendes Bitten dann das Vergnügen, mir Arien aus Opern, die ich besonders liebe, vorzupfeifen, eine Kunstfertigkeit, die er in bedeutendem Maße besitzt. Ich glaube, ich habe dabei schon, trotz meiner geringen musikalischen Beanlagung, so viel gelernt, um »Einst spielt' ich mit Krone und Scepter und Stern« oder »Die letzte Rose« so weit nachsummen zu können, daß der Zuhörer beinahe ahnt, welche Melodie ich ungefähr im Kopfe habe.

Aber diese Erholung ist nur von kurzer Dauer! Manchmal wird sie bereits dadurch unterbrochen, daß eine Ordonnanz mit eiligen Sachen eintritt, welche die schleunige Anwesenheit auf dem Büreau wieder erfordern. Unter allen Umständen aber findet der Nachmittag uns Alle dort wieder an der Arbeit versammelt. Nur ausnahmsweise läßt sich ein Stündchen erübrigen, um einen Gang durch die Stadt oder in die Bildergalerie zu machen, oder einen kleinen Ausflug in die Umgegend zu unternehmen.

Meist sind zwischen 5 und 6 Uhr die Geschäfte erledigt, wenn nicht neu eingehende Meldungen auch dann noch eine erneute Thätigkeit hervorrufen. Allmählich versammeln sich die Herren in dem größten Zimmer, und um den Kamin sitzend, erhebt sich dann eine so lebhafte Konversation, daß auch der Letzte, der am Arbeitstisch geblieben ist und vielleicht eine Privatkorrespondenz erledigen wollte, die Feder fortwirft und sich den Anderen zugesellt. Schließlich tritt um 6½ Uhr einer der Adjutanten ein, und auf seinen Ruf: „Excellenz macht sich eben zum Gehen fertig; es ist Essenszeit!" springen Alle empor, die Säbel werden umgeschnallt, die Paletots angezogen, und sobald der General die Treppe herunterkommt, wandert die ganze Karawane nach dem neben dem Schloß gelegenen Hotel des Réservoirs.

Dieses Hotel ist ein ehemaliges Palais der Madame de Pompadour, an die eine im Vorzimmer befindliche Büste erinnert; im großen Stile ausgebaut und auch ein für seine jetzigen Zwecke sehr geeignetes Gebäude. Wir wandern durch die Glasthüre rechts zunächst in einen Vorraum, dann durch ein kleines Eßzimmer in den großen Speisesaal.

Letzterer ist sehr geräumig und sehr elegant, mit Marmorsäulen und einem Glasdache versehen. In der Längenachse desselben befindet sich die mächtige Tafel, welche für die zweite Staffel des Großen Hauptquartiers, sowie der Dritten Armee bestimmt ist, an den Seitenwänden eine Anzahl kleinerer Etablissements, die meist von Offizieren der Garnison, und den sich nur zeitweise in Versailles aufhaltenden Herren benutzt werden, während quer vor der hinteren schmalen Wand unter dem gewaltigen Spiegel der für uns reservirte Tisch steht. Stets sind alle Plätze gefüllt und eine wahre Musterkarte von Uniformen bietet ein überaus farbenreiches Bild, denn es sind nicht nur die militärischen Vertreter aller Staaten hier vorhanden, sondern zwischen ihnen bewegen sich Staatsbeamte und Diplomaten, Johanniter- und Malteserritter u. s. w. und ein Jeder

trägt im Feldlager ein Kostüm, das seine offizielle Thätigkeit kennzeichnet; nur vereinzelt erscheint der Civilanzug eines Schlachtenmalers oder Kriegskorrespondenten dazwischen.

Sobald Moltke eintritt und mit schnellen Schritten, von uns gefolgt, sich nach der hinteren Tafel begiebt, legt sich das wogende Gesumme des Gespräches, ein Jeder der im Saal Anwesenden erhebt sich, ihn ehrfurchtsvollst zu begrüßen, und selbst die zahlreich vorhandenen Offiziershunde, die ihr lautes Spiel dort treiben, halten, durch die plötzliche Stille irritirt, in ihren Jagden inne und sehen uns aufmerksam an.

An den in der Mitte des Saales befindlichen Tafeln erscheinen vielfach auch viele fürstliche Herrschaften, welche sonst meist bei Seiner Majestät oder unserem Kronprinzen oder bei sich zu Hause diniren, so Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Württemberg, die Erbgroßherzoge von Mecklenburg-Schwerin und Sachsen-Weimar, die Herzoge von Coburg und Eugen von Württemberg, Fürst von Lippe-Detmold, Erbprinz von Hohenzollern, Herzog von Augustenburg und Andere. Auch Seine Königliche Hoheit der Kronprinz nahm einige Male hier an dem Essen theil.

Bei uns verläuft inzwischen das Mahl unter harmloser Unterhaltung, die im Allgemeinen das militärische Gebiet wenig streifte. Dies geschieht meist nur dann, wenn plötzlich eine Ordonnanz aus unserem Büreau erscheint und eine eingegangene Depesche überbringt, ein Vorfall, der sich allerdings öfter ereignet. Stets verbreitet sich dann eine gewisse Stille durch den ganzen Saal und die Aufmerksamkeit Aller wendet sich auf unsere Generale und denjenigen von uns, der die Depesche öffnet und sie diesen leise vorliest, um aus den Gesichtern zu ersehen, welchen Eindruck der Inhalt des Telegramms hervorruft. Aus diesen Gesichtszügen ist aber nichts zu lesen; sie verändern sich nie, was auch das Telegramm enthalten

mag! Höchstens wird eine sofortige Erledigung nothwendig oder ein Weitersenden desselben zur Kenntniß an eine andere Stelle, was ohne Ostentation sofort erledigt wird.

Das Diner und die daran sich knüpfende weitere Ruhepause beim Kaffee und der Cigarre nehmen etwa 1½ Stunden in Anspruch, wobei dieser oder jener Bekannter, den man zufällig im Saal entdeckt hat, begrüßt wird; aber sobald unser Chef sich empfiehlt, folgen auch wir Alle ihm meist sofort und kehren in geschlossener Kolonne zum Büreau zurück.

In der Regel hat sich inzwischen hier wieder etwas zum Arbeiten vorgefunden, doch läßt es sich meist so einrichten, daß Moltke noch seine drei Partner zu einer Whistpartie findet, welche dann in seinem schönen Arbeitszimmer im ersten Stock gespielt wird. Wenn auch dann und wann einer von den Mitspielenden zeitweise durch Erledigung neueingehender Nachrichten abberufen wird, so findet sich doch stets ein Ersatzmann für ihn.

Wie lange wir auf dem Büreau verweilen, hängt von der Masse und Dringlichkeit der Geschäfte ab. Manchmal komme ich bereits gegen 11 Uhr, dann und wann aber auch bedeutend später nach Hause. Einer der Offiziere verbleibt jedoch jede Nacht in einem dafür reservirten Zimmer im Büreau, welcher alles noch Eingehende öffnet und je nach der Dringlichkeit es entweder bis zum folgenden Morgen zurücklegt oder dafür sorgt, daß es sogleich zur weiteren geschäftlichen Behandlung gelangt.

Auch in Bezug auf das Verlassen des Büreaus führe ich mit Krause eine so harmonische Ehe, daß, wenn einer von uns länger in Anspruch genommen wird als der Andere, dieser noch wartet und sich anderweitig beschäftigt, bis der Heimweg gemeinschaftlich angetreten werden kann. Wir sind dabei so eingelebt, daß Jeder genau weiß, wer von uns die verschiedenen Haus- und Korridorthüren aufmachen und so lange halten muß, bis der Andere sie

durchschritten hat, damit sie diesem nicht auf die Nase fällt, und wer diese oder jene Thür wieder abzuschließen verpflichtet ist.

Fritz hat so lange im Salon auf uns gewartet, vorzugsweise um unsere Anordnungen für den folgenden Morgen entgegenzunehmen, und öffnet, wenn er von der Treppe her unser Säbelrasseln hört, mit dem Lichte in der Hand die Stubenthür, vorausgesetzt, daß er auf dem Fauteuil nicht zu fest eingeschlafen ist, was doch dann und wann vorkommt.

Mit einem herzlichen Händedruck wünschen Krause und ich uns gegenseitig eine „Gute Nacht" und mit dem angenehmen Gefühl, daß wir jedenfalls der Beendigung des Krieges um einen Tag näher gerückt sind, suchen wir unsere Ruhestätte auf." —

So gestaltete sich, nur mit geringen anderweitigen Abwechselungen, unser tägliches Leben, wie wir es damals im Laufe von fünf Monaten in Versailles geführt haben — im Ganzen eine häusliche Idylle inmitten des Krieges!

2. Vom Fall von Metz bis zur Beschießung von Paris. Waffenstillstandsverhandlungen. Schlacht von Villiers—Champigny. Weihnachten.

Die nächste Periode bis zum Eintreffen der nach der Kapitulation von Metz frei werdenden Ersten und Zweiten Armee gestaltete sich bei den geringen Kräften, über welche wir vor Paris verfügten, zu einer recht schwierigen.

Ueberall vermehrten sich die feindlichen Streitkräfte in einer außergewöhnlichen Weise durch die energische und umfassende Thätigkeit, welche französischerseits, namentlich seit dem Erscheinen Gambettas in Tours, entwickelt wurde, und nöthigte uns dies zu größeren Entsendungen von der ohnehin verhältnißmäßig schwachen Einschließung von Paris.

An der Loire reichten bereits Anfang November die dem General v. d. Tann zur Verfügung gestellten Truppen (I. bayerisches Korps und 22. Infanterie-Division nebst drei Kavallerie-Divisionen) nicht mehr aus, der hier mit bedeutender Ueberlegenheit ergriffenen Offensive der Franzosen begegnen zu können. Vergeblich stellte er am 10. November sich bei Coulmiers dem Feinde entgegen; zum Rückzuge genöthigt, fiel Orléans wiederum in die Hände des Gegners.

Die hier den Deckungstruppen erforderliche Verstärkung wurde durch die Entsendung der vor Paris befindlichen 17. Infanterie-Division gewährt; das weitere Vorgehen der Franzosen aus der Richtung von Orléans kam zum Stehen. Indeß drängten diese auch vom Südwesten vor, und Abtheilungen derselben erschienen sogar am 14. November vor Houdan, nur zwei Märsche von Paris entfernt, wurden jedoch von dort sofort vertrieben.

Ueber die Absichten der französischen Loire-Armee herrschte eine Zeit lang große Ungewißheit. Die bisher ihr gegenübergestellten Kräfte — jetzt unter dem Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin als Armee-Abtheilung vereinigt — waren nicht ausreichend, um die Offensive zu ergreifen, und hinter dem Schleier, welche die vorgeschobenen feindlichen Detachements und zahlreiche Abtheilungen von Franktireurs bildeten, vermochte die Kavallerie nicht vorzudringen und Aufklärung zu verschaffen. Dies führte zu verschiedenen Hin- und Hermärschen der Armee-Abtheilung, welche eifrig bestrebt war, den bald hier, bald dort drohenden Offensivbewegungen des Feindes sich vorzulegen, die aber bei ihrer geringen Kombattantenzahl es nicht vermochte, gleichzeitig in Richtung auf Orléans wie auf Tours und gegen Westen hin die Annäherungsstraßen vollständig zu sichern.

Um so sehnsüchtiger erwartete man das Eintreffen der deutschen Truppen von Metz her, woselbst die Armee des Marschalls Bazaine am 27./28. Oktober zur Kapitulation gezwungen war; aller-

dings konnte auch diese Verstärkung nur allmählich und auch zunächst nicht in ihrer ganzen Stärke eintreffen, da die Bewachung und der Transport der Gefangenen die Zurücklassung des VII. Armeekorps und verschiedener Detachements erforderte. In ihren Massen setzten sich jedoch die beiden Armeen sofort in Bewegung. Die Erste Armee — jetzt unter dem Oberbefehl des Generals Frhrn. v. Manteuffel — erhielt die allgemeine Richtung nördlich Paris in ungefährer Direktion auf Rouen angewiesen. Da in diesen Gegenden der Feind noch nicht in stärkeren Massen aufgetreten war, so wurden einzelne Abtheilungen zunächst noch gegen die im Norden liegenden Festungen verwendet.

Die Zweite Armee — zur Zeit nur aus dem III., IX. und X. Armeekorps, sowie der 1. Kavallerie-Division bestehend — sah sich jedoch auf ihrem Marsche nach der Gegend südlich von Paris, bei der dort täglich mehr für die Einschließung hervortretenden Gefahr, genöthigt, sehr bald ihre Bewegung zu beschleunigen, und eilte schließlich in forcirten Märschen heran. Indem sie sich der Straße Orléans—Paris näherte, fing man an, klar zu sehen, daß Prinz Friedrich Karl die Hauptmassen des Gegners vor sich hatte. Die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, welche am 17. und 18. November bei Dreux und Châteauneuf Gefechte gehabt hatte, wurde nunmehr dem Prinzen unterstellt. Am 28. November erfolgte der Vorstoß des Feindes; dieser traf auf den linken Flügel der Zweiten Armee, wurde aber bei Beaune la Rolande durch das X. Armeekorps zurückgewiesen. Demnächst hatte auch die Armee-Abtheilung am 2. Dezember glückliche Kämpfe bei Loigny und Poupry mit den ihr gegenüber befindlichen Abtheilungen zu bestehen, und nunmehr, nach hergestellter Vereinigung mit derselben, ging Prinz Friedrich Karl mit den gesammten Kräften gegen Orléans vor, welches nach den siegreichen Kämpfen vom 3. und 4. Dezember zum zweiten Mal in unsere Hände fiel.

Inzwischen hatte auch General v. Manteuffel die Gegend nördlich Paris mit dem I. und VIII. Korps erreicht, die sich ihm entgegenstellenden feindlichen Streitkräfte bei Amiens am 27. November geschlagen und am 29. November die Citadelle der Stadt in Besitz genommen; am 5. Dezember erreichte er Rouen.

Es waren somit in den ersten Tagen des Dezember alle Schwierigkeiten, welche für Aufrechterhaltung der Einschließung von Paris sich in nicht unbedenklicher Weise während des November aufgethürmt hatten, beseitigt und die Einschließung selbst jetzt derartig gesichert, daß man mit Bestimmtheit auf ihre Durchführung rechnen konnte, bis Paris seinem Schicksal erlag.

In dieser Stadt war am 31. Oktober der Versuch der Kommune, die Herrschaft zu erlangen, mißglückt. Nach außen hin entwickelte bis Ende November die Vertheidigung nur eine sehr geringe Thätigkeit; ein für den 19. November beabsichtigter größerer Ausfall gelangte nicht zur Ausführung. Erst in Uebereinstimmung mit dem letzten Vorgehen der Loire-Armee wurden Vorbereitungen bemerkbar, welche auf eine Sprengung der Einschließung abzuzielen schienen. Demonstrationen wurden vom 26. November an auf verschiedenen Stellen ausgeführt und in der Nacht vom 28./29. November ein überaus heftiges Geschützfeuer gegen unsere Vorposten und die Kantonnements eröffnet. Schließlich folgte dann ein Massenausfall gegen die Stellung der Württemberger im Osten von Paris, welcher am 30. November und 2. Dezember zu den Schlachten von Villiers (Champigny) und unter Betheiligung der Württemberger und Sachsen, sowie des II. Armeekorps und von Theilen des VI. Korps zum Rückzuge der Franzosen hinter ihre Festungswerke (3. Dezember) führte.

Die aus dieser Periode hier folgenden Auszüge meiner Briefe beschäftigen sich zunächst mit den Waffenstillstandsverhandlungen, welche, wie bereits früher erwähnt, beim Eintreffen des Herrn Thiers in Versailles angeknüpft wurden. Französischerseits wollte man auf

der Basis eines vierwöchentlichen Waffenstillstandes und einer Verproviantirung von Paris verhandeln, Forderungen, die von unserem Standpunkte aus unerfüllbar waren.

„Versailles, den 3. November.

Die Thiersschen Propositionen für den Waffenstillstand liegen vor. Was soll man nur zu ihnen sagen! Wir sollen uns des Requirirens enthalten (?) und die weitere Verproviantirung von Paris zulassen! Die Einwohnerschaft und die in der Stadt zusammengeströmten Massen werden uns französischerseits auf 2 700 000 bis 2 800 000 Menschen angegeben, dabei haben die Verhältnisse in Paris für die Franzosen selbst einen bedenklichen Charakter angenommen. Die bisherige Regierung soll gestürzt worden sein; eigenthümliche Anzeichen gelangen von allen Seiten durch Meldungen der Vorposten, durch Gefangene zu uns und sind auch aus den Pariser Zeitungen ersichtlich. Nur soll die neue Regierung noch keineswegs überall in der Stadt anerkannt sein. Ist Letzteres erst der Fall, so steht uns wohl ein bedeutenderer Ausfall bevor, denn die betreffenden Elemente in Paris drängen dazu.

Eine unserer Divisionen ist bereits von Metz hier eingetroffen.“

„Versailles, den 3. November, abends.

Hier gehen die Verhandlungen mit Thiers weiter, ohne daß sie zum Ziele führen können. Nach allen Gerüchten und Anzeichen hat man den Eindruck, als ob sie in Paris schon anfangen, sich gegenseitig bei den Köpfen zu bekommen. Diese Gerüchte traten so hervor, daß Thiers veranlaßt wurde, die Verhandlungen zu unterbrechen, und einen seiner Begleiter nach Paris hineinschickte, um sich zu erkundigen, ob das Gouvernement, von dem er sein Mandat erhalten hatte, überhaupt noch bestehe. Er muß also doch den

Sturz desselben selbst für eine Möglichkeit halten. Und mit einem solchen Gouvernement sollen wir einen Waffenstillstand schließen, wenn es uns nicht vollwichtige Garantien bietet!“

„Versailles, den 4. November.

Eben trifft Max v. Versen, Prinz Albrechts Generalstabsoffizier, mein alter, treuer Freund, hier ein, obgleich seine bei Sedan erhaltene Wunde noch offen ist und er lahmt; aber es drängte ihn, nichts zu versäumen.

Der Mont Valérien langweilt uns des Nachts mit seinem Geknalle, und auch jetzt setzt er seine Musik fort.“

„Versailles, den 5. November.

Die Unterhandlungen über den Waffenstillstand gehen hier noch immer hin und her. Herr Thiers fährt nach Paris und zurück.

Noch sind wir keineswegs so weit, den Angriff auf die Forts zu beginnen. Am Sonnabend haben wir zwei Ballons abgefangen, den einen mit drei, den anderen mit zwei Insassen. Diesmal scheinen es jedoch nur Privatleute zu sein, die wegen Geschäftsangelegenheiten Paris verlassen wollten und dem Luftschiffer 3000 Francs für die Fahrt bezahlt hatten. Nun haben sie dafür das Vergnügen, nach einer unserer Festungen zu wandern.“

„Versailles, den 7. November, früh.

Thiers reist heute ab, und aus dem Waffenstillstand wird mithin nichts. Neue Kämpfe und neues Blutvergießen stehen bevor, ohne daß damit der Ausgang eine andere Wendung nehmen dürfte. Die neuen Formationen, das Zusammenströmen aller Depots, die Maßregel, alle bereits ausgedienten Mannschaften wieder zu den Fahnen einzuziehen, sowie die neuen Rekrutenaushebungen haben in Frankreich eine ganze Menge Menschen zu den Waffen gerufen, so daß die

französische Loire-Armee wohl bald wieder an 80 000 Mann zählen dürfte. In einiger Zeit kann es gegen diese zu neuen Kämpfen kommen, da ihre bereits versammelten Abtheilungen, wie es scheint, die Loire bei Tours überschritten haben und dort wohl von Westen aus auf dem rechten Ufer des Flusses gegen uns vorgehen werden."

„Versailles, den 8. November.

Die Franzosen haben sich in den letzten Tagen ziemlich ruhig verhalten; vielleicht bereiten sie sich auf etwas Größeres vor."

„Versailles, den 8. November, abends.

Also morgen mit Bronsart und Holleben zum Kronprinzen von Sachsen! Wir haben deshalb heute schon Bronsarts Wagenpferde als Relais vorausgeschickt. Nur darf nichts dazwischen kommen, was übrigens nicht so unmöglich wäre, denn in allernächster Zeit ist ein Vorrücken der feindlichen Loire-Armee und wohl auch ein Ausfall aus Paris zu erwarten. Was Erstere anbetrifft, so sind noch vier lange Tage zu überstehen, um den aus ihrem Vorgehen sich ergebenden Verhältnissen völlig gewachsen zu sein.

Heute überraschte mich ein Besuch des russischen Generals Annenkow, dessen Bekanntschaft ich vor vielen Jahren in Warschau gemacht hatte."

„Versailles, den 9. November.

Die längst geplante Fahrt in das Hauptquartier der Maas-Armee ist endlich zur Ausführung gelangt. In Satrouville, wo wir die vorgeschickten Wagenpferde fanden, traf ich Richard v. Arnim, früher beim 1. Garde-Regiment, der hier ein Bataillon Garde-Landwehr kommandirt. Wir haben uns sowohl beim Hin- wie beim Rückwege bei ihm aufgewärmt; im offenen Wagen fühlte man, daß es schon recht kalt geworden ist.

Wie es vorauszusehen war, ist gestern General v. d. Tann mit der Loire-Armee im Gefecht gewesen und hat sich vor ihrer Ueberlegenheit zurückziehen, auch Orléans räumen müssen. Wir erwarten nun, daß es ihm gelingt, mit den bereits in Bewegung befindlichen Unterstützungen sich morgen und übermorgen zu vereinigen, und daß der Großherzog von Mecklenburg, der dort den Befehl übernommen hat, stark genug sein wird, den Gegner wieder zurückzuwerfen. Wahrscheinlich bestehen Verbindungen zwischen Paris und der Loire-Armee, vielleicht durch Brieftauben, so daß man eigentlich nach Lage der Verhältnisse jetzt aus Paris einen Ausfall mit allen verfügbaren Kräften erwarten müßte. Schwere und blutige Kämpfe stehen dann bevor, und wie die Entscheidung fallen wird, darüber werden wir in acht Tagen klüger sein. Jedenfalls sehen wir den Ereignissen mit voller Zuversicht entgegen. Wir haben dabei leider keine besondere Thätigkeit auszuüben, da, was sich ereignen kann, nur Truppentheile der Dritten Armee betrifft und Alles daher in den Händen des dortigen Oberkommandos liegt."

„Versailles, den 10. November.

Heute haben wir den ersten Schneefall den ganzen Tag über. Es ist dies etwas Unerhörtes in dieser Jahreszeit in Frankreich.

Von Lattre (unserem Militärbevollmächtigten in Italien) habe ich einen Brief aus Florenz erhalten. Der Aermste ist außer sich, dort während des Krieges sitzen zu müssen, und hat vor und während desselben unaufhörlich hierher geschrieben, man möchte ihn doch abberufen. Meine Bemühungen dafür waren bisher vergeblich; gestern endlich konnte ich ihm die Freude bereiten, den Befehl des Königs, daß er augenblicklich hierher kommen sollte, nach Florenz zu telegraphiren. Er ist dem General v. Obernitz, der die württembergische Division kommandirt, überwiesen worden.

In Berlin wird man sich über die Räumung von Orléans und das Gefecht v. d. Tanns wundern. Ich kann mir das so recht vorstellen. Bei uns ist es nicht gebräuchlich, in solchen Fällen zu telegraphiren: »Unser Plan vollzieht sich à merveille!« Wir wollen lieber dafür in einigen Tagen die Thatsachen reden lassen. Nur ist es wünschenswerth, daß die feindliche Loire-Armee sich uns noch mehr nähere. Ich hoffe, daß sie es thun wird; denn sie muß doch Paris die Hand bieten! Das werden wieder interessante Tage werden, auf die wir uns Alle nach dem ermüdenden Abwarten recht freuen."

„Versailles, den 11. November, abends.

Ich suchte heute Versen auf, den der Kronprinz nicht fortgelassen hatte, und zwar nach dem ihm vom Leibarzt erstatteten Bericht über den Zustand seiner Wunde. Versen wird daher auf Höchsten Befehl noch etwa acht Tage hier bleiben, um sich erst auszukuriren, ehe er zu seiner Division zurückkehrt."

„Versailles, den 12. November.

Die Franzosen scheinen uns die Zeit lassen zu wollen, um unsere Vorbereitungen in aller Ruhe zu treffen, damit wir uns mit der Loire-Armee abfinden können. Heute ist weder bei Tann noch hier vor Paris etwas vorgefallen."

„Versailles, den 14. November.

Wir vermögen die Operationen des Großherzogs von Mecklenburg nicht recht zu übersehen. Indeß kann man hier nicht ausreichend beurtheilen, was er an Ort und Stelle vor Augen hat. Es wird einer von uns dorthin gehen müssen. Bronsart ist an der Reihe, und da er sich von einem leichten Unwohlsein wieder erholt hat, wird er es wohl sein.

In einer der letzten Pariser Zeitungen steht eine komische Geschichte. Dort hört man in einer abgelegenen Straße in einem Hause eigenthümliches Geräusch. Mobilgarden untersuchen das Haus und finden eine Werkstatt, in welcher preußische Helme, Uniformgegenstände und dergl. nachgemacht werden. Es ergiebt sich schließlich, daß hier ein neuer Industriezweig emporblüht, und daß die Unternehmer diese Gegenstände anschießen, ramponiren und dergleichen und dann an die von den Vorposten zurückkommenden Mobilgarden verkaufen, damit diese sie als Trophäen vorzeigen können. Dazu werden falsche deutsche Briefe fabrizirt wie folgender: »Lieber Karl! Komm' doch bald wieder. Wir haben hier auch unseren französischen Kriegsgefangenen, den ich sehr gern habe, da er Dir so ähnlich sieht. Nur hat er schönere Augen als Du. Jetzt steht er hinter mir und spielt mit meinen Locken u. s. w. u. s. w. Deine zärtliche Braut Elise Krauthuber.«"

„Versailles, den 15. November, früh.

Meldungen besagen, daß hinter den verschiedenen Forts Truppenansammlungen stattfinden und Ambulancen dorthin dirigirt werden, sowie von anderer Seite, daß von Westen her wie vom Süden die feindlichen Massen sich nähern und dicht aufdrängen. So zieht sich der Kreis immer mehr zusammen, und kritische Stunden stehen bevor. Wir haben das vollste Vertrauen, daß diese für uns günstig ausschlagen. Wenn selbst die Cernirung an irgend einer Stelle gesprengt werden sollte, woran ich nicht glaube, so hätte das auch nichts zu sagen. Wir können den Bewohnern von Paris ruhig einige Tage die Passage nach einer Richtung hin auflassen, ohne daß es ihnen möglich wäre, sich auch nur für einen halben Tag länger zu verproviantiren. Ueberdies nähern sich die Teten der Armee des Prinzen Friedrich Karl nach einigen Gewaltmärschen in erwünschter Weise. Das II. Korps haben wir hier schon vor Paris, ein anderes nur auf zwei Märsche von uns entfernt."

„Versailles, den 16. November, früh.

In der Lage hat sich nichts geändert. Die Versailler rechnen mit Bestimmtheit darauf, daß wir in den nächsten Tagen aus ihrer Stadt vertrieben werden. Sie werden damit kein Glück haben!"

„Versailles, den 17. November.

Die Berliner Zeitungen setzen das Bombardement von Paris auf den 25. an. Wir werden gewiß damit beginnen, sobald wir dazu in der Lage sind. Vorläufig sind wir noch nicht so weit, und bis zum 25. November wird dies Ereigniß auch voraussichtlich nicht eintreten. Nur nicht nervös werden! Ein längerer Krieg ist recht dazu geeignet, einen solchen Zustand hervorzubringen. Gott sei Dank, daß er sich in unserem Stabe nicht bemerkbar macht! Solange Napoleon noch an der Spitze der Regierung war, ließ sich ein schneller Feldzug erwarten; seitdem dies nicht mehr der Fall ist und die Franzosen den Krieg bis auf das Aeußerste fortsetzen, kann man über den Zeitpunkt seines Endes nur sehr allgemeine Vermuthungen haben. Erst sobald Paris gefallen ist, werden wir an die Heimkehr denken können."

„Versailles, den 18. November.

Ich ersehe, daß sich die Aufregung bei Euch über die Schlacht von Coulmiers und den Rückzug v. d. Tanns noch nicht gelegt hat. Dafür verspreche ich, daß am 22. oder 23. November Prinz Friedrich Karl wieder im Besitz von Orléans sein wird. Die einleitenden Operationen gegen die Loire-Armee haben gestern begonnen. Unser Tresckow, der das Kommando einer Division übernommen, hat gestern etwa 7000 Mobilgarden nach leichtem Gefecht aus Dreux herausgeworfen. Dort waren uns nämlich die Herren Franzosen etwas zu nahe gekommen.

In Paris ist die Stimmung eigenthümlich. In einigen der letzten Zeitungen findet man ganz offen ausgesprochen, eine weitere

Vertheidigung wäre Unsinn, man müßte die Regierung in Tours absetzen. Nun kam aber mit einem Mal die Nachricht von dem Gefecht bei Coulmiers; natürlich schlägt die Stimmung wieder in das Gegentheil um, und alle Pariser sind wieder für Fortsetzung des Widerstandes und voll der größten Hoffnungen.

Unsere Verhältnisse vor Paris sind gut geordnet; ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß irgend ein feindlicher Ausfall zum Durchbruch führt.

In der politischen Welt scheint man sich wieder zu regen."

„Versailles, den 20. November.

Du meinst, ich theile Dir auch gar nichts mit. Ja, eine Cernirung ist recht langweilig! Was soll man da eigentlich erzählen? Man wartet eben ab, was dem Feinde gefällig ist, zu thun, und den Ueberschuß an Kräften verwendet man sonst im Lande. Dieser Ueberschuß wird wohl sehr bald etwas von sich hören lassen. Bei Amiens im Norden, bei Orléans im Süden, dann auf der Straße Paris—Chartres—Tours nebst anliegender Gegend, das sind die Punkte, auf welchen zunächst Kämpfe bevorstehen. Aber erst müssen die Mittel dazu verfügbar sein, bald ist es so weit; es handelt sich nur noch um einige Tage. Ebenso wenig sind wir augenblicklich schon befähigt, das Bombardement von Paris aufzunehmen."

„Versailles, den 21. November.

Hier gehen die Angelegenheiten ruhig ihren Gang fort. Der Großherzog von Mecklenburg fängt an, Fortschritte zu machen, und sobald Prinz Friedrich Karl auch die letzten Truppen zusammen hat, geht es bei Orléans los. Der Kampf dort kann ein sehr ernster werden."

„Versailles, den 22. November.

Der Großherzog ist dabei, mit dem aufzuräumen, was er vor sich hat. Morgen kann er bei Nogent le Retrou ein ernsteres Gefecht haben, wenn der Feind Stand hält. Alsdann dürfte er den Widerstand ihm gegenüber brechen. Schwieriger scheinen die Verhältnisse bei Orléans zu stehen; die gesammte Loire-Armee kann sich dort verschanzt haben. Die Wegnahme von Orléans wird sich daher wohl noch ein paar Tage verzögern, es sei denn, daß der Feind, durch die drohende Bewegung des Großherzogs veranlaßt, die Stadt wieder räumt."

„Versailles, den 24. November.

Heute nach dem Diner bei Seiner Majestät kam das Gespräch auf den russischen General Annenkow, der jetzt zurückkehrt. Ich bemerkte, er sei später als ich Kapitän geworden und jetzt schon General, worauf Seine Majestät erwiderte: »Sie wollen mir wohl Vorwürfe machen, daß Sie es noch nicht sind? Sie werden überhaupt nicht einmal Oberst, sonst kann ich Sie nicht von Gottberg unterscheiden!« (Einige Aehnlichkeit mit dem Oberquartiermeister der Dritten Armee, dem Oberst v. Gottberg, hatte bereits Verwechselungen hervorgerufen.)

Heute ist schon der 24. November, und ich muß den Termin der Wiedernahme Orléans etwas verschieben. Wir haben uns über die Widerstandskraft von Paris getäuscht und ebenso wenig geglaubt, daß Frankreich noch so große Armeen improvisiren würde, wie dies jetzt der Fall ist. Deshalb müssen die Verhältnisse der Loire-Armee gegenüber sehr sorgfältig erwogen werden, und selbst das Mißlingen eines Angriffes auf Orléans ist in seinen weiteren Konsequenzen ins Auge zu fassen, wenn auch voraussichtlich dieser Fall nicht eintreten wird. Wir hoffen, daß der Feind bei Orléans Stand hält, und daß ihm daselbst ein empfindlicher Schlag zugefügt wird. Leider kostet es aufs Neue Opfer und Opfer."

„Versailles, den 25. November.

Hoffentlich hören wir heute Morgen von siegreichen Kämpfen beim Großherzog von Mecklenburg und bei Manteuffel, so daß binnen Kurzem die Situation sich vollständig klären wird. Ist dies nicht der Fall, so müssen anderweitige Entschlüsse, aber ohne Halbheit, gefaßt werden, und — dafür kann ich einstehen — sie werden gefaßt werden."

Daß so große und schwierige Zeiten nicht ohne Friktionen verlaufen, liegt in der Natur der Dinge. Auch wir blieben nach außen hin davon nicht unberührt. Gerüchte, die darüber in die Heimath gelangten, gaben von dort aus Veranlassung zu mehrfachen Anfragen. Bezug hierauf hat eine Bemerkung in einem Briefe von mir, den ich am 26. November morgens schrieb:

„Die Reversseiten glänzender Zeiten braucht die Welt nicht zu kennen. Es giebt zu viel Elemente, welche sich an diese mit Vorliebe halten und so die Freude an dem Großen, was erreicht ist, beeinträchtigen und die schuldige Anerkennung herabsetzen."

Ich brauche wohl nicht noch eingehend darauf hinzuweisen, daß ich diesen damals geschriebenen Satz auch für alle vorliegenden Mittheilungen meiner »Erinnerungen« als Grundlage festgehalten habe.

„Versailles, den 26. November, abends.

Stosch ist für einige Zeit zum Chef des Generalstabes beim Großherzog von Mecklenburg ernannt worden und wird um zwei Uhr von hier abreisen. Dem Prinzen Friedrich Karl ist die Armee-Abtheilung des Großherzogs unterstellt worden. Sobald die Vereinigung erst durchgeführt sein wird, befindet sich Alles auf gutem Wege. Leider ist dies augenblicklich noch nicht der Fall, denn zwischen beiden Armeen steht noch der Feind.

Wiederum gehen uns Nachrichten über einen bevorstehenden Ausfall zu, der gegen Norden, gegen die Armee des Kronprinzen von Sachsen, gerichtet sein soll."

„Versailles, den 27. November, abends.

Die Ergebnisse der Bewegungen am heutigen Tage sind uns noch nicht bekannt; indeß sind wir überzeugt, daß Alles ausgeführt sein wird, wie wir es wünschen.

Stosch ist bereits beim Großherzog eingetroffen."

„Versailles, den 30. November.

Seit vorgestern Abend ist hier ein Geknalle ohne Aufhören: ununterbrochenes Feuer von sämmtlichen Forts. Auch jetzt zittern alle Fenster von dem Geschieße. Gestern griffen die Franzosen nur an einzelnen Stellen in verhältnißmäßig kleineren Abtheilungen an, hatten aber nicht unbedeutende Verluste. Heute scheint sich das Gefecht in größeren Dimensionen zu engagiren; wenigstens unterscheidet man deutlich den Knall von Feldgeschützen und hört Infanteriefeuer an verschiedenen Stellen. Wahrscheinlich vermuthen sie in Paris, daß die Loire-Armee sich nähere. Daß letztere überhaupt noch näher herankommen wird, erscheint fraglich, nachdem am 28. November ihr rechter Flügel das X. Korps angegriffen und dieses sich siegreich behauptet hat. Der Verlust des Feindes soll dabei an 7000 Mann betragen haben. Auch der Kampf bei Amiens hat gute Früchte für uns gebracht, und was die Loire-Armee betrifft, so sind wir jetzt endlich in der Lage, ernstlich gegen sie vorzugehen. Die Bewegungen werden nur durch die grundlos gewordenen Wege und Felder sehr gehemmt. Es ist kaum möglich, außerhalb der Straßen noch durchzukommen."

„Versailles, den 30. November.

De Claer steht mir im Büreau gegenüber und berechnet, daß jeder der Schüsse aus dem Mont Valérien den Franzosen zwischen

92 und 94 Thaler kostet. Er ist aufgebracht »über diese Verschwendung«.

Unsere jüngeren Offiziere sind bereits sämmtlich nach den verschiedenen Beobachtungsstationen abgeritten. Möglich, daß dieser augenblicklich hier entbrannte Kampf ein ernstlicher Durchbruchsversuch ist; aber es kann auch die Absicht vorliegen, uns daran zu hindern, noch mehr Truppen gegen die Loire zu entsenden. Damit würden sie kein Glück haben. Ist Letzteres nothwendig, so werden wir es dennoch thun. Vorläufig ist dies nicht der Fall. Möglich auch, daß Trochu den Parisern plausibel zu machen gedenkt, er thue sein Aeußerstes, um, wenn es nicht gelingt, ihnen dann sagen zu können: »Ihr seht nun, es geht nicht mehr.«"

„Versailles, den 2. Dezember.

Nach allen am 30. November abends eingegangenen Meldungen war es den Franzosen nicht gelungen, bei ihrem Massenausfall unsere Linien zu durchbrechen. Zu meinem Erstaunen nahm ich noch spät abends im Büreau eine Depesche in Empfang, aus der sich ergab, daß unser bei der Dritten Armee in Reserve gestandenes II. Armeekorps, das zur Verstärkung auf das Gefechtsfeld vorgezogen war, sich nach Beendigung des Kampfes wieder nach seinen fast zwei Meilen davon entfernten Quartieren in Marsch gesetzt hatte. Was den tapferen General v. Fransecky hierzu bewogen hat, weiß ich nicht; aber jedenfalls war einleuchtend, daß die Franzosen sehr leicht am folgenden Morgen den Kampf fortsetzen konnten, und dann fehlte das Armeekorps in unserer Schlachtlinie. Ich entwarf daher sofort ein Telegramm an das II. Armeekorps, in welchem die augenblickliche Rückkehr anbefohlen wurde, und ging mit diesem wie mit der Depesche zum General v. Moltke hinauf. Der Chef genehmigte den Abgang des Telegramms und fragte mich auf meine Bemerkung: ich hielte es doch für nothwendig, daß einer von uns dorthin ginge,

ob ich abkömmlich sei. Da dies der Fall, trug er mir auf, mich sofort nach dem heutigen Schlachtfelde zu begeben und ihm vom rechten Seine-Ufer so bald wie möglich weitere Nachrichten zukommen zu lassen. Le Piple-Château, wo der Stab der Württemberger lag, wurde als derjenige Punkt festgesetzt, an welchem mich selbst etwaige Benachrichtigungen aus dem Großen Hauptquartier treffen würden. Ich ließ eiligst den Schlachtenwagen zurecht machen und einige Offiziere benachrichtigen, mich zu begleiten. Inzwischen begab ich mich noch zum Kronprinzen, zu dessen Armee das II. Armeekorps gehörte, um daselbst weitere Rücksprache zu nehmen. Diese erfolgte am Bette des Generals v. Blumenthal, der sich bereits niedergelegt hatte.

Unseren Weg wählten wir demnächst längs der vordersten Reihe der Vorposten. Das Feuer aus den Forts dauerte noch fort, wenn auch nur in einzelnen Schüssen. Dann und wann erleuchtete eine in einiger Entfernung einschlagende Granate beim Krepiren die Gegend. In Villeneuve le Roi, dem Hauptquartier des VI. Armeekorps, suchte ich den General v. Tümpling und seinen Generalstabschef Oberst v. Salviati auf, um mir eine Brigade zu erbitten, welche vorläufig über die Seine hinüberrücken und den Raum, der jetzt sich leer befand, zunächst ausfüllen sollte. Ein derartiger Befehl war aber vom Generalkommando schon gegeben, so daß ich nachher beim Passiren der Seine diese Brigade bereits im Vormarsch fand. Ihren Kommandeur, den General v. Malachowski, mein einstiger, sehr beliebter Lehrer, als ich noch Potsdamer Kadet war, traf ich auf der Brücke.

In Villeneuve erbat ich mir, da meine Pferde abgetrieben waren, neue vom VI. Korps. Die kurze Spanne Zeit wurde benutzt, um mit dem kommandirenden General und dem Generalstabschef zu sprechen, denn selbstverständlich hielten wir uns hier nicht länger auf, als bis unser Wagen bereit war. Im Dunkeln die über die Seine marschirende Infanterie des VI. Korps begleitend, erreichten wir gegen Morgen Le Piple-Château, wo ich beim General v. Ober-

nitz meinen Jugendfreund, den Major v. Lattre, vorfand, der bereits aus Florenz eingetroffen war.

Wir übersahen von hier das Gefechtsfeld, auf dem gestern die Württemberger so tapfer und mit Erfolg gekämpft hatten. Zwischen 8 und 9 Uhr kündete lebhaftes Pferdegetrappel schon auf größere Entfernungen das Herannahen einer berittenen Schaar an. Es war General v. Fransecky mit seinem Stabe, der den Befehl zur Rückkehr des Armeekorps in dem Augenblicke empfangen hatte, als er, vor seinem Quartier in Lonjumeau eingetroffen, eben vom Pferde steigen wollte. Sämmtliche Truppen des Korps hatten infolgedessen ebenfalls Kehrt gemacht; ihr Eintreffen war bei dem Nachtmarsche, den schlechten Wegen und den vorhergegangenen Anstrengungen erst um Mittag zu erwarten.

General v. Fransecky trat in das Zimmer und mit den Worten an mich heran: »Der Kronprinz hat mir telegraphiren lassen, daß Sie mir die Befehle Seiner Majestät überbringen würden.« [1]) Meine Lage war eine eigenthümliche, denn ich hatte überhaupt von Niemandem einen Befehl zu überbringen. Ohne mich jedoch auf eine bezügliche Auseinandersetzung einzulassen, hielt ich es für angezeigt, die mir bekannten Anschauungen des Großen Hauptquartiers in ganz bestimmter Form darzulegen. Ich ersuchte daher den mich begleitenden Hauptmann Zingler, jedes Wort, das ich sagen würde, genau aufzuschreiben, und gab demnächst dem General folgende Erklärung ab: »Der Feind befindet sich noch auf dem rechten Seine- und linken Marne-Ufer außerhalb seiner Werke, und den Intentionen der obersten Heeresleitung entspricht es, daß Euer Excellenz, sobald das Korps zusammen ist, zum Angriff vorgehen und den Feind wieder hinter

[1]) Wie ich mich später überzeugen konnte, endete das betreffende Telegramm thatsächlich mit den Worten: „Sie wollen sich so schleunigst wie möglich nach Le Piple begeben, wo Sie die weiteren Befehle Seiner Majestät durch Oberstlieutenant v. Verdy erhalten werden.“

seine Fortlinie zurückwerfen.« Ich wußte sehr wohl, daß ich damit eine gewisse Verantwortung übernahm, aber dazu sind die Abtheilungschefs des Großen Generalstabes auch vollständig in der Lage, da sie mit allen Absichten der Heeresleitung vertraut sein müssen.

Das späte Eintreffen des Korps und der frühe Einbruch der Dunkelheit verhinderten die Ausführung für diesen Tag, was sich jedoch erst im Laufe desselben herausstellte. Ich selbst hatte die bestimmte Weisung erhalten, sobald ich über die weiteren Absichten des Generals orientirt wäre, sofort für meine Person nach Versailles zurückzukehren. Ich wartete daher die Ausgabe des Befehls beim II. Korps für den folgenden Tag ab und begab mich alsdann auf den Rückweg, ließ jedoch zwei der mir beigegebenen Offiziere zur weiteren Berichterstattung über das, was sich am folgenden Tage dort ereignen würde, beim General v. Fransecky zurück. In Villeneuve le Roi übernahm ich wiederum meine Wagenpferde, konnte aber der Einladung, mit dem Stabe zu essen, nicht nachkommen, da ich keine Zeit verlieren durfte. Doch schnell genug hatte der Kommandant des dortigen Hauptquartiers, Premierlieutenant v. Goldammer, für mich gesorgt, und ich bekam während des Umspannens irgend ein Ragout oder Frikassee vorgesetzt.[1])

Gegen 10 Uhr abends traf ich wieder beim General v. Moltke ein, der sich bereits in voller Kenntniß der Sachlage befand, bis auf meine letzte Depesche aus Le Piple-Château, welche erst in dem Augenblick einging, als ich sein Arbeitszimmer betrat. Der General nahm mich, obgleich es schon spät geworden war, zu Seiner Majestät

[1]) Premierlieutenant v. Goldammer hatte alle auf den äußeren Dienst des Hauptquartiers des VI. Armeekorps bezüglichen Angelegenheiten auf das Umsichtigste organisirt. Beispielsweise war zur Aufrechterhaltung der Reinlichkeit in den Straßen und in den zu besonderen dienstlichen Verrichtungen bestimmten Häusern u. s. w. von ihm eine „Brigade“ von alten Frauen, die sich allmählich wieder in der Ortschaft eingefunden hatten, formirt worden. Diese erhielten dafür Beköstigung und außerdem auch eine kleine Gage.

mit zur Berichterstattung; er selbst hielt dabei einen eingehenden Vortrag über die Lage.

Am folgenden Tage kam es unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen zur zweiten Schlacht bei Villiers (Champigny), in welcher das II. und das königlich sächsische Korps, sowie württembergische Abtheilungen und solche des VI. Korps noch einen schweren Kampf durchfochten, infolgedessen der Feind sich aber am Morgen des 3. Dezember wieder bis in die Fortlinie zurückzog. —

Ein paar Tage darauf sagte mir bei einem Mittagessen Seine Majestät plötzlich: »Nun, Sie haben wieder eine schöne Geschichte losgelassen! Mein Sohn hat Mir davon erzählt!« Auf meine Frage, welche Geschichte Seine Majestät meinten, erhielt ich zur Antwort: Der Kronprinz war am Morgen des 1. Dezember im Begriff, zu einer Rekognoszirung abzureiten, als ihm vom VI. Korps eine Depesche mit der Meldung zuging, daß bei demselben soeben zwei Brieftauben gefangen worden wären. Daraufhin ordnete er sofort telegraphisch an, beide Tauben nach Versailles zu schicken. Bei seiner Rückkehr am Abend fand er jedoch statt derselben die Meldung vom VI. Korps vor: »Oberstlieutenant v. Verdy hat sie soeben gegessen!«"

Hierdurch erfuhr ich wenigstens, woraus das von mir am Abend des 1. Dezember in Villeneuve verzehrte Frikassee bestanden hatte.

„Versailles, den 3. Dezember.

Der gestrige Tag scheint hier wieder ein recht blutiger gewesen zu sein. Einzelheiten über den Kampf sind bisher nicht bekannt. Jedenfalls haben die Franzosen bedeutend verloren und müssen sehr erschüttert sein. Viel solcher Kämpfe halten sie nicht mehr aus. Auch der Kampf, der im Süden gegen Orléans geführt worden ist, hat große Bedeutung. Aber bevor Paris nicht unterhandelt und die Loire-Armee auch jenseits der Loire verfolgt werden kann, ist noch

nichts entschieden. Ich weise insbesondere darauf hin, da man sonst den Telegrammen mit unseren Siegesnachrichten eine zu weitgehende Bedeutung geben könnte.“

„Versailles, den 4. Dezember.

Die letzten Kämpfe vor Paris sind wieder außerordentlich heftig und blutig gewesen. Ich schätze unseren Verlust allein auf etwa 5000 Mann. Ob die Franzosen nun für einige Zeit hier genug haben oder an einer anderen Stelle ihr Glück versuchen wollen, ist vorläufig nicht zu übersehen.

Die jetzige Zeit ist recht aufreibend. Fortwährende Spannung nach verschiedenen Seiten hin, fortwährende Aufregung und dabei wichtige Arbeiten und Befehle, die nicht exakt genug sein können. Das Kriegführen in der Zeit der Telegraphen strengt die Nerven viel mehr an als in früheren Jahren. Damals hörte man von einem detachirten Korps vielleicht erst in Wochen etwas und hatte mindestens 24 Stunden Zeit, bevor man antwortete. Jetzt fragt man jeden Abend, ob von all den detachirten Abtheilungen und Korps, die an 80 und mehr Meilen von uns entfernt sind, noch keine Nachricht da sei. Und was von ihnen eingeht, will immer sofort beantwortet sein, da die Operationen selbst der in so weiter Ferne befindlichen Korps bereits am nächsten Tage von unseren Direktiven beeinflußt werden können. Allgemach fangen wir doch auch an, etwas nervös zu werden. Die gute Stimmung geht dabei indeß nicht verloren, und zwischen dem Ernst fällt noch manche scherzhafte Bemerkung. Ein Divisionskommandeur, der hier sehr verständigerweise seine Truppen so verschanzt hat, daß kaum eine Ratte unangeschossen aus Paris herauszukommen vermag, und der dabei natürlich alle Waldungen und Villen, die ihm im Wege standen, umlegen ließ, hat den Titel eines »Direktors des Verschönerungsvereins« erhalten.

An demselben Tage, an welchem Du mit Frau Major Stockmarr zusammen warst, habe ich auch ihren Mann wieder gesprochen,

und zwar bei meiner Exkursion zu den Württembergern. Am folgenden Tage war er dort in dem heftigen Gefechte; es wird ihm aber nichts passirt sein, da ich es sonst wohl schon gehört hätte." (Diese Annahme traf nicht zu; er war als Generalstabsoffizier der 3. Division durch ein Granatstück derartig verwundet worden, daß er zurück mußte.)

„Bei Amiens ist der Hauptmann May, mein alter Schüler, der im vorigen Jahre durch eine Broschüre so viel Aufsehen erregte, [1]) leider geblieben.

Heute ist Sonntag; aber bisher hat sich dieser Feiertag bei uns nicht von den anderen Tagen unterschieden. Es fängt jetzt an, ordentlich kalt zu werden, und die verdammte Kaminheizung behagt mir gar nicht. Dabei zieht es überall. Nun wird es auch Zeit, daß ich Wintersachen herbekomme."

„Versailles, den 5. Dezember.

Das Gespenst vor Orléans, die Loire-Armee, scheint nach den heute Nacht hier eingegangenen Telegrammen über die Fortschritte des Prinzen Friedrich Karl zusammenzufallen. Das war vorauszusehen, sobald man nur erst ordentlich zufassen konnte.

Wahrscheinlich werden wir nächstens Jemanden nach Paris hineinschicken und den Herren Parisern unsere Erfolge an der Loire mittheilen, wobei vielleicht die Frage gestellt werden könnte, ob sie nun des Blutvergießens satt wären.

Was Seine Majestät betrifft, so sieht der König wohler aus denn je und befindet sich in sehr guter Stimmung."

„Versailles, den 5. Dezember, abends.

Berlin wird sich wohl über die letzten Telegramme gefreut haben. Die gegebenen Nachrichten verdienten das wenigstens. Die

---

[1]) „Taktische Rückblicke."

Niederlage der Loire-Armee und die Wiedereinnahme von Orléans ist heute dem General Trochu mitgetheilt worden."

Nach der zweiten Schlacht von Orléans war der Rückzug der Loire-Armee nach verschiedenen Richtungen hin erfolgt. Die deutschen Truppen rückten mit einzelnen Abtheilungen über die Loire nach, während andere auf dem rechten Ufer die Verfolgung der abziehenden Korps bewerkstelligten. Hierbei stieß aber die stromabwärts vorrückende Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg sofort auf erneuten Widerstand, auch zeigte der Feind Truppen, die bei Orléans noch nicht gefochten hatten. In ununterbrochenen schweren und aufreibenden Kämpfen, zuletzt vom X. Armeekorps unterstützt, warf der Großherzog in den Tagen vom 7. bis 10. Dezember (Schlacht von Beaugency) den Feind, der seinen Rückzug in westlicher Richtung auf Le Mans nahm. Da man nicht in der Lage war, den Gegner bis in seine letzten Stützpunkte, wie Lille, Hâvre und Bourges, zu verfolgen, wurde unter dem 17. Dezember seitens des Großen Hauptquartiers darauf hingewiesen, daß es sich jetzt nur um die Deckung der Einschließung von Paris handele. Es erhielten gleichzeitig die einzelnen Armeen bestimmte Rayons angewiesen, in welchen den Truppen die nothwendig gewordene Ruhe gegewährt werden sollte. Die Erste Armee hatte im Norden Rouen, Amiens und St. Quentin besetzt zu halten, die Armee-Abtheilung sich im Westen um Chartres, die Zweite Armee um Orléans zu versammeln, letztere unter Festhalten von Blois und Gien.

Die Franzosen gaben zunächst weitere Entsatzversuche durch die Loire-Armee auf, dagegen drang ihre inzwischen formirte Nord-Armee nunmehr im letzten Drittel des Dezember vor, wurde aber am 23. und 24. in der Schlacht an der Hallue von der Ersten Armee zurückgewiesen.

So war gegen Ende Dezember Alles in bester Ordnung, als verschiedene Anzeichen darauf deuteten, daß französischerseits Operationen eingeleitet wurden, welche den Schwerpunkt auf den östlichen Theil des Kriegsschauplatzes verlegten, wo General v. Werder die Belagerung von Belfort deckte.

Vor Paris herrschte bis zum 20. Dezember ziemliche Ruhe; am folgenden Tage wurde zwar wieder ein großer Ausfall der Garnison gegen Le Bourget unternommen, aber auch dieser erfolgreich zurückgewiesen; ebenso erging es einem am 22. Dezember im Marne-Thale versuchten Vorstoß. Nun aber änderten hier die Franzosen ihr bisher beobachtetes Verfahren, indem sie nicht nur den vorgeschobenen Posten des Mont Avron im Osten stark befestigten und mit mehr als 70 Geschützen armirten, sondern auch gegen Norden mit Sappenarbeiten und der Anlage schwerer Batterien vorgingen. Hierdurch wurde es für uns geboten, andere Maßregeln zu ergreifen.

Aus einzelnen Notizen während dieser Periode sei Folgendes erwähnt:

„Versailles, den 8. Dezember.

Die Angelegenheiten gehen nach Wunsch. Der Großherzog von Mecklenburg marschirt auf Tours; nur sind seine Truppen sehr zusammengeschmolzen. Doch wird er sich wohl in den Besitz der Stadt setzen. Die Vertreibung der Regierung aus derselben könnte Eindruck in Frankreich hervorbringen."

„Versailles, den 9. Dezember.

Also gestern wieder ein heißer Kampf an der Loire bei Beaugency, an der Straße Orléans—Tours, mit glücklichem Erfolge! Das ist so weit ganz gut; aber die Regierung muß von Tours verjagt werden! Die Truppen des Großherzogs werden allerdings nach den übergroßen Anstrengungen der letzten Tage bald am Ende ihrer Kräfte angekommen sein. Es wird nothwendig werden, ihnen Unterstützung

zu bieten. Die französische Regierung macht verzweifelte Anstrengungen, sich in Tours zu behaupten.“ [1])

„Versailles, den 11. Dezember.

Beim Großherzog war gestern wieder Gefecht. Der Feind griff an, wurde aber abgewiesen. Nur sind die Truppen hierdurch aufs Neue um die so nöthige Ruhe gebracht worden. Moltke sagte beim Lesen der darauf bezüglichen Depesche: „Immer Siege und Siege! Man braucht die braven Truppen nur an die richtige Stelle zu bringen und kann dann ruhig schlafen! Selbst vor dem letzten Trainsoldaten muß man seine Mütze abnehmen!“ Voraussichtlich sind heute und morgen die erforderlichen Unterstützungen zur Stelle, und dann kann mit den feindlichen Korps an diesem Punkt abgerechnet werden. Ich hoffe, daß dies schnell genug geht, damit wir rechtzeitig wieder Truppen verfügbar bekommen gegen diejenigen Korps der Loire-Armee, welche von Orléans in anderer Richtung abgezogen sind.“

„Versailles, den 12. Dezember.

Heute ist es so glatt auf den Straßen, daß man nicht weiß, wie man fortkommen soll. Für die Operationen entstehen daraus große Schwierigkeiten.“

„Versailles, den 13. Dezember.

Im Norden sind die Franzosen wieder sehr rührig; wir müssen uns nach dieser Richtung hin vorsehen, sonst könnten sie unsere Verbindungen einmal gründlich stören. Das hätte zwar für die Sache nicht viel zu sagen; wohl aber wäre es unangenehm, wenn unsere Beziehungen mit der Heimath einige Tage unterbrochen würden.“

---

[1]) Thatsächlich siedelte der in Tours abgezweigte Theil der französischen Machthaber nach Bordeaux über. Von einer Besitznahme von Tours wurde dagegen Abstand genommen, um sich nicht zu sehr auszudehnen.

Infolge mehrerer, in Berliner Zeitungen über Parlamentiren vor Paris gemachter Bemerkungen berührte ich diesen Punkt in meiner nächsten Korrespondenz:

„Versailles, den 14. Dezember.

Der ganze Unsinn knüpft sich an den Brief, welchen unser General an Trochu geschrieben und in dem er ihm die Niederlage der Loire-Armee angezeigt hat. Dieser Brief wurde durch den gewöhnlichen Parlamentärposten abgegeben. Die Verbindung für das Parlamentiren ist bei Sèvres, wo die Seine zwischen den beiderseitigen Vorposten fließt, stehend eingerichtet. Eine von uns auf der sogenannten Kronprinzenschanze im Bedarfsfalle aufgehißte weiße Flagge giebt das Signal, worauf von französischer Seite ein Kahn mit einem Offizier herüberkommt.

Gestern beim Diner fragte mich Seine Majestät gleich beim Eintreten: »Wie viel Geschütze sind in Montmédy genommen worden? Sie müssen das wissen.« Nun hatten wir erst zwei Stunden vorher eine Depesche von dort erhalten, welche meldete: »Fall von Montmédy noch nicht annähernd zu bestimmen, da starker Nebel die Beobachtung der Schüsse hinderte.« Jetzt hatte Seine Majestät eine eben bei ihm eingegangene Depesche in der Hand; die Frage ließ mich daher vermuthen, daß Montmédy gefallen und in dem neuen Telegramm die Zahl der genommenen Geschütze angegeben sei. Ich konnte mithin unter Hinweis auf den in der ersten Depesche erwähnten starken Nebel antworten: »Der Nebel war so dicht, ich konnte die genommenen Geschütze nicht zählen«, worauf Seine Majestät lächelnd entgegnete: »Na, es giebt aber doch Leute, die auch im Nebel sehen können. Lesen Sie nur diese Depesche.« Auch Prinz Karl zeigte sich, wie immer, sehr gütig für mich; er sprach wieder von den Tagen seiner Kindheit und erzählte, wie meine Großmutter, die damals Hofdame der Prinzessin Luise war, stets so freundlich und liebevoll zu ihm gewesen sei."

„Versailles, den 19. Dezember.

Schon vorgestern Abend kam die Deputation hier an, welche von Berlin in Bezug auf die Annahme der Kaiserkrone abgesandt worden ist. Ich sprach den Herzog von Ujest, Herrn v Unruh, Rothschild, Romberg u. s. w. Vetter Puttkamer, der ebenfalls eintraf, schickte ich mit dem Schlachtenwagen nach dem Wasserthurm von Marly, damit er wenigstens etwas von Paris zu sehen bekäme; doch mußte ich mir von Brandenstein hierzu noch ein Pferd borgen, da drei meiner Wagenpferde krank waren. Auch Krauses bestes Pferd, für das er hundert Friedrichsdor gegeben, ist plötzlich gefallen."

„Versailles, den 21. Dezember.

Stosch ist vom Großherzog von Mecklenburg heute hier wieder eingetroffen. Er hat dort ausgezeichnete Dienste geleistet und einen wesentlichen Antheil an den großen Erfolgen. Moltke begrüßte ihn auf das Herzlichste: »Wir haben Ihre starke Hand stets durchgefühlt.« Alfred Waldersee wird seine Stelle beim Großherzog übernehmen.

Die Forts feuern sehr heftig. Fortwährend gehen Meldungen ein, und es scheint, als ob der Feind heute Demonstrationen unternehmen will, um alsdann etwas Größeres an anderer Stelle auszuführen."

„Versailles, den 22. Dezember.

Der gestrige Ausfall ist auf allen Stellen glücklich zurückgewiesen worden und zwar, wie es scheint, mit nicht starken Verlusten unsrerseits. Nur sind wir nicht recht sicher, ob die Franzosen nicht noch einen größeren Ausfall auf heute oder morgen in Aussicht haben; denn was sie gestern vornahmen, war nicht energisch genug.

Am heiligen Abend werden wir Alle uns im Büreau einen Baum ausputzen, wozu ein jeder zehn Francs beigesteuert hat; Burt

kauft die Geschenke dazu ein. Ich habe für Krause, den gewiegten Kenner der französischen Armee, der uns über alle die Neuorganisationen so schnell und trefflich in Kenntniß setzte, in einem Laden ein kleines nachgemachtes Kreuz der Ehrenlegion aufgetrieben; dazu fabriziren wir ihm ein von Gambetta unterzeichnetes Dekret, welches seine Verdienste »um die französische Armee« feiert. Das soll er als Weihnachtsgeschenk von mir erhalten.

Für den ersten Weihnachtsfeiertag beabsichtige ich eine große Soirée in meiner Wohnung zu geben, denn es sind zum Fest so viel Liebesgaben für uns Alle und insbesondere auch für mich eingegangen, daß die aufgespeicherten Kisten im Vorraum des Büreaus kaum noch den Eintritt in dasselbe gestatten. Auch Goldammer, der von diesem Fest gehört und zum Befehlsempfange hier eingetroffen war, brachte ein Reh, zwei Hasen, einen Hammelrücken und außerdem noch einen ganzen Waschkorb voll allerlei Eßwaaren mit.

Deine Weihnachtskiste erkannte ich sofort, und das Erste, was ich auspackte, und worüber ich mich freuen konnte, war das kleine Weihnachtsbäumchen, das Du besorgt hattest. Dann folgten all die übrigen schönen Sachen, so viel, daß ich ordentlich Buch darüber führen muß. In anderen Kisten und Kistchen befanden sich Photographien, die auf den Krieg Bezug hatten, der neue Kladderadatschkalender, ein weiterer Weihnachtsbaum, dessen Untersatz zwei hübsche Emailleknöpfe mit dem eisernen Kreuz enthielt; Cigarren, verschiedene Weine, Kaviar, Konserven sind in Massen angelangt.“ —

Am heiligen Abend versammelten wir uns Alle in den Nebenzimmern des Büreaus, bis Claer und Burt die Lichter des Weihnachtsbaumes angezündet hatten. Derselbe war mit einiger Mühe beschafft worden; aber er war recht groß nnd hübsch und sehr nett ausgeputzt. Für Jeden befanden sich in dem vom Weihnachtskinde gehaltenen Korbe zwei Loose für die Geschenke, die alle scherzhafter Natur waren. Moltke, der zuerst ein Loos nahm, gewann darauf

eine große Weihnachtsruthe; er warf sie sofort lachend wieder in den Geschenkkorb hinein und nahm sich dafür ein anderes Loos. Wir blieben dann Alle unter dem Weihnachtsbaum bei einer Punschbowle zusammen, sangen heimathliche Lieder und waren so harmlos froh, wie man es unter den obwaltenden Verhältnissen nur sein konnte. —

„Versailles, den 26. Dezember, abends.

Gestern Abend ist also das Zauberfest in unserer Wohnung sehr gut abgelaufen. Die Gesellschaft bestand aus etwa vierundzwanzig Personen. Außer unserem engeren Stabe einschließlich Stosch waren noch Keudell, Waldersee und Hahnke da. Moltke sagte scherzend: »Warum öffnen Sie nicht öfter Ihre Salons?« und späterhin: »Es ist doch eine wahre Wohlthat, sich einmal so von Allem gründlich auszuruhen!«

Ich muß Dir wohl unsere Arrangements ein wenig näher auseinandersetzen, damit Du nicht glaubst, es wäre gar zu bunt hergegangen. Zunächst war die ganze Vorderfront unseres Hauses, vier zweifenstrige Zimmer und ein größeres, nach hinten gelegenes geöffnet und erleuchtet worden. In einem dieser Räume befand sich das Buffet. Zwei mächtige Kandelaber brannten auf demselben, in der Mitte stand ein großer, vom Major v. Brandt aus Berlin für Bronsart, Claer, Krause und mich geschickter Baumkuchen, oben auf demselben Dein niedliches Weihnachtsbäumchen. Rings herum befanden sich außer den großen Teller-, Messer- und Gabelgruppen Kaviar, Hummer, Sardinen, Würste in den verschiedensten Gestalten, Sardellen, Butter, saure Gurken, Pfeffergurken, Pfefferkuchen, Spickgans und einzelne kalte Braten. Burt, Keudell, Blume musizirten wunderhübsch; die Generale spielten im Hinterzimmer ihre Partie und bekamen dort servirt, die anderen hungrigen Menschen, welche ausnahmsweise schon um 2 Uhr dinirt hatten, stürzten gleich nach 7 Uhr auf das Buffet, das mehrmals erneuert

werden mußte. Dazu gab es Punsch (Extrakt von Berlin geschickt). Trotz der Fülle desselben mußte schließlich doch Alles, was Krause und ich noch sonst an Trinkbarem besaßen, herbeigeschleppt und geopfert werden. Gegen 12 Uhr, nach genommenem Kaffee, verließen uns die Letzten. Es war uns Allen zu Muthe, als ob wir in einer anderen Welt gewesen wären."

3. Von der Beschießung bis zur Beendigung des Feldzuges.

Frankreich raffte sich zu einem letzten Versuch auf; alle bisherigen Anstrengungen zum Entsatz von Paris waren mißlungen, und die Ueberzeugung hatte sich schließlich aufgedrängt, daß in kürzester Zeit der Fall der Hauptstadt erfolgen mußte, wenn ihr nicht rechtzeitig geholfen wurde.

Zwar sammelte General Chanzy im Westen bei Le Mans die bei Beaugency geschlagenen Truppen und General Faidherbe nach der Niederlage an der Hallue im Norden seine Korps, beide unter Heranziehung von Verstärkungen, zum erneuten Vorgehen gegen die Einschließung von Paris; vornehmlich aber erhoffte man den gewünschten Erfolg durch eine anderweitige Operation. Diese bestand darin, daß die in der Nähe der Loire sich retablirenden Korps des Generals Bourbaki mittelst Eisenbahn nach dem Osten geschafft wurden, um von Besançon aus im Verein mit den dort befindlichen französischen Truppen und Garibaldianern den General v. Werder zurückzuwerfen, Belfort zu entsetzen und vor Allem durch ein Vordringen gegen die Verbindungslinien der deutschen Armeen oder selbst durch einen Einfall in Süddeutschland hinein diese zur Aufgabe der Einschließung von Paris zu zwingen.

Der deutschen Heeresleitung war die Neuorganisation der französischen Armee bei Le Mans und im Norden bekannt; dagegen war es bis Ende Dezember nicht erreichbar gewesen, genügende Klarheit

über den Verbleib der Bourbakischen Korps zu erlangen. Allerdings hatte sich unter verschiedenen Gerüchten auch die Nachricht verbreitet, daß dieselben im Transport nach der Ostgrenze begriffen wären, andererseits waren aber auch Anzeichen vorhanden, die auf ihre Vereinigung mit den Truppen Chanzys hindeuteten.

Um hierüber Klarheit zu gewinnen, erhielt Prinz Friedrich Karl am 1. Januar 1871 den Befehl, unter Besetzthaltung von Orléans die Offensive in westlicher Richtung gegen den hier zunächst erreichbaren Gegner, den General Chanzy, zu ergreifen, dessen Truppen sich bereits wieder im Vorgehen bemerkbar machten. Dem Prinzen wurden hierbei, außer den Korps der Zweiten Armee (III., IX. und X.), das provisorisch aus der 17. und 22. Division gebildete XIII. Armeekorps unter dem Großherzog von Mecklenburg und vier Kavallerie-Divisionen zur Verfügung gestellt.

Diese Offensive führte in siebentägigen schweren Kämpfen von Vendôme bis Le Mans, welches am 12. Januar abends genommen wurde. Die Armee Chanzys ging zum großen Theil in Auflösung zurück, eine kurze Strecke weit von einzelnen Kolonnen verfolgt. Bis zum Waffenstillstande kam es hier, wie an der Loire, nur noch zu kleineren Gefechten. Das XIII. Armeekorps schied demnächst wiederum aus dem Verbande der Zweiten Armee und traf am 25. Januar in Rouen ein, um die dort befindlichen Truppen der Ersten Armee zu den Operationen gegen die Streitkräfte Faidherbes frei zu machen.

Die Ereignisse im Norden hatten inzwischen folgenden Verlauf genommen: Der äußerste linke Flügel der Ersten Armee war bereits Anfang Januar bis in die Nähe von Le Hâvre gelangt. Auf dem rechten Flügel dagegen wurden durch erneutes Vorgehen von Abtheilungen der französischen Nord-Armee unsere zur Deckung der Belagerung von Péronne vorgeschobenen Truppen bereits am 2. und 3. Januar bei Bapaume in Gefechte verwickelt, in welchen sie sich

jedoch behaupteten. Am 8. Januar übernahm General v. Goeben den Oberbefehl über die Erste Armee an Stelle des Generals v. Manteuffel, der zur Leitung der Operationen an der Ostgrenze berufen wurde. Die in der Nacht vom 9. zum 10. Januar erfolgende Kapitulation von Péronne verbesserte wesentlich die allgemeine Lage der Ersten Armee, welche mit ihren Hauptkräften nunmehr eine Aufstellung hinter der Somme nahm.

Aus dieser Stellung brach General v. Goeben am 18. Januar aber wieder vor, als sich stärkere Massen des Gegners St. Quentin genähert und diesen Ort besetzt hatten. Dort kam es infolgedessen mit den versammelten Streitkräften Faidherbes am 19. Januar zur Schlacht, infolge deren diese ebenfalls in Auflösung den Rückzug antraten. Die Verfolgung wurde auch hier nur auf eine kurze Strecke fortgesetzt. General v. Goeben führte demnächst seine Truppen wieder hinter die Somme zurück.

Vor Paris hatte in dieser Periode die Armirung des Mont Avron auf der Ostfront seitens der Besatzung, sowie das Vorgehen derselben mit Sappenarbeiten und Anlage schwerer Batterien im Norden gegen Le Bourget Veranlassung gegeben, zunächst Theile der Belagerungsartillerie gegen ersteren Posten in Thätigkeit zu bringen. Das Feuer wurde gegen denselben am 27. Dezember mit über siebzig schweren Geschützen eröffnet und hatte die Räumung der verschanzten Stellung auf dem Mont Avron zur Folge. Demnächst konnten auch Belagerungsbatterien im Norden das Vorgehen des Feindes bekämpfen und weiterhin am 5. Januar 1871 der artilleristische Angriff gegen die Südfront erfolgen, sowie der gegen St. Denis im Norden vorbereitet werden.

Die Wirkung des Feuers gegen die Forts der Südfront war eine derartige, daß binnen wenigen Tagen die Artillerie der angegriffenen Werke niedergekämpft wurde und diese selbst sehr bedeutende Beschädigungen erlitten, so daß man mit neuen Batterien weiter vor-

zugehen und auch mit dem Hauptwall den Kampf aufzunehmen vermochte. Letzterer führte indeß bis zum Schluß des Waffenstillstandes zu keinem entscheidenden Erfolge.

Dazwischen versuchte die Besatzung zwar, noch einige Ausfälle zu unternehmen, wie in der Nacht vom 13. zum 14. und vom 14. zum 15. Januar; diese aber wurden mit leichter Mühe zurückgewiesen.

Der 18. Januar war der denkwürdige Tag, an welchem in erhebender, aber den Verhältnissen entsprechender einfacher Weise die Proklamation Seiner Majestät des Königs Wilhelm von Preußen zum Deutschen Kaiser erfolgte und die Vereinigung der deutschen Stämme auch nach dieser Richtung hin ihren Abschluß fand.

Der folgende Tag, der 19. Januar, sah die letzten Anstrengungen der Pariser Armeen. Der gegen die Stellungen des V. Armeekorps, also nach der Versailler Seite, gerichtete Massenausfall scheiterte unter großen Verlusten der Franzosen in der Schlacht am Mont St. Valérien.

Am 23. Januar begannen die Verhandlungen aufs Neue, welche nunmehr zu einem einundzwanzigtägigen Waffenstillstande führten, der jedoch nicht auf die Belagerung von Belfort und die Operationen in den dieser Festung benachbarten Departements ausgedehnt wurde.

Die Ereignisse auf diesem von der Waffenruhe vor der Hand ausgeschlossenen Theile des Kriegsschauplatzes sind hier noch nachzuholen.

Nach der Einnahme von Straßburg erweiterte sich allmählich die Aufgabe des Generals v. Werder dahin, auch das obere Elsaß mit seinen Festungen in Besitz zu nehmen, Belfort zu belagern und diese Belagerung zu decken. Die Absicht, den größeren Theil seiner Kräfte in Richtung auf die Loire vorgehen zu lassen, mußte bald aufgegeben werden, da diese durch die unmittelbar vor ihnen stehenden feindlichen Abtheilungen, welche fortwährend Verstärkungen aus

dem Süden erhielten, in Anspruch genommen wurden. Um Mitte Dezember hatte der General den im Felde verfügbaren Theil seiner Truppen um Dijon konzentrirt, als der Gegner — Garibaldianer und französische Truppen — anfing, bereits stärkere Massen zu zeigen, wobei es zum Gefecht von Nuits kam. Vom 21. Dezember an tauchten Gerüchte und Nachrichten auf, die auf die Annäherung größerer Heereskörper aus dem Innern Frankreichs deuteten und den General bewogen, links abzumarschiren, um einem feindlichen Vorstoße auf Belfort begegnen zu können; in kleineren Gefechten am 5. Januar 1871 aber vermochte man erst festzustellen, daß die gesammte Armee Bourbakis zu den bereits hier befindlichen Truppen herangezogen war und sich im Vorgehen befand. Der Vorstoß dieser gewaltigen Uebermacht wurde in den ruhmvollen Kämpfen an der Lisaine am 15., 16. und 17. Januar zurückgewiesen.

Inzwischen waren anderweitige Maßregeln eingeleitet worden, deren Durchführung die Niederlage auch dieser französischen Armee zu einer Katastrophe gestaltete.

Seitens der obersten Heeresleitung waren, sobald die Meldungen den Verbleib der Bourbakischen Truppen sicher festgestellt hatten, am 6. und 7. Januar Befehle ergangen, daß das VII. Korps, welches sich zur Zeit zwischen dem General v. Werder und der Loire befand, sich bei Châtillon sur Seine vereinigen und das bei Montargis eben eingetroffene II. Armeekorps nach Nuits vorrücken sollte. Das Oberkommando über die gesammten Streitkräfte auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes wurde dem General v. Manteuffel übertragen.

In geschickter Durchführung des Vormarsches gelang es demselben, die abziehenden Korps der Bourbakischen Armee in Flanke und Rücken zu fassen und nach verschiedenen ernsten Gefechten mit großen Verlusten am 1. Februar zum Uebertritt in die Schweiz zu zwingen.

Der Waffenstillstand fand demnächst auch auf das dortige Gebiet Anwendung. Infolge desselben wurde Belfort am 18. Februar den deutschen Truppen übergeben; die Garnison erhielt freien Abzug.

Aus dieser letzten Periode des Krieges stammen die in Nachstehendem gegebenen Aufzeichnungen.

„Versailles, den 27. Dezember.

Seit 7 Uhr feuern auf der uns entgegengesetzten Seite von Paris einige siebzig Geschütze der Belagerungsartillerie gegen den vorgeschobenen verschanzten Mont Avron, woselbst Oberst Stoffel (der frühere Militär-Attaché in Berlin) kommandirt. Leider ist das Wetter infolge Schneetreibens heute für den Geschützkampf nicht günstig. Auf die weiten Entfernungen lassen sich dabei die Wirkungen der Schüsse sehr schwer beobachten und korrigiren."

„Versailles, den 29. Dezember.

Gestern hat der Mont Avron dem Feuer unserer Artillerie nicht mehr geantwortet; ob er verlassen worden ist, sollte erst in der Nacht festgestellt werden; doch haben wir bis jetzt darüber noch keine Meldung.

Die für den Angriff auf Paris bestimmten höheren Führer, General v. Kameke und Prinz Krafft Hohenlohe, sind hier eingetroffen; sie müssen sich jedoch erst gründlich orientiren, bevor sie ein Urtheil abgeben können, wann der Kampf gegen die Südfront aufgenommen werden soll. Ein leichtes Stück Arbeit ist es nicht, und es fragt sich noch immer, ob wir unsere Geschosse so weit in das Innere der Stadt treiben können, daß ein größerer moralischer Effekt dadurch erzielt wird. Eine Belagerung ist, wie ich schon früher dargelegt habe, nicht angängig. Die unvollkommene Beschießung, die

überhaupt nur erreicht werden kann, wird auch dann erst von größerer Wirkung sein, sobald die beginnende Noth die bisher so resignirte Haltung erschüttert hat, und dieser Zeitpunkt dürfte erst jetzt im Eintreten begriffen sein. Die Leute daheim sind in ihrem Urtheil meistens sehr aufgeregt; sie sind verwöhnt durch die großen Erfolge im Anfange des Krieges und übersehen die ungeheuren, schwierigen Aufgaben, die seitdem erwachsen sind, und die, wenn wir sie im Anfange des nächsten Jahres lösen, in ihrer Gesammtleistung mindestens ebenso großartig dastehen wie die Operationen in der ersten Hälfte des Krieges. Daß ein derartiges Drängen von außen und die darüber gemachten Bemerkungen, welche wir erfahren, nicht ohne Einfluß auf die Freudigkeit bleiben, mit welcher die schweren Aufgaben, die uns noch bevorstehen, doch durchgeführt werden müssen, das kann sich ein Jeder wohl selbst sagen."

„Versailles, den 30. Dezember.

Brandenstein und Bronsart, die zeitweilig überangestrengt waren, geht es wieder ganz gut. Jedoch kam für Jeden von ihnen eine Zeit, in der wir besorgt wurden, ob sie weiter durchhalten könnten.

Die Situation ist gut. Der Mont Avron ist vorläufig in unseren Händen. Ob sich auf jener Front noch Weiteres ausführen lassen wird, werden wir sehen. Auch für den Angriff gegen die Südfront ist noch nicht Alles aus dem Wege geräumt, um schnell vorgehen zu können."

„Versailles, den 30. Dezember.

Als wir vom Büreau zum zweiten Frühstück gingen, freute ich mich daheim auf ein warmes Stübchen; denn ich hatte dem Burschen gesagt, nunmehr bei dieser Kälte doch einmal ordentlich einzuheizen, da wir in der letzten Zeit thatsächlich gefroren haben. Das hatte er denn auch gethan; aber was war das Ergebniß? Der ganze

Kamin war eingestürzt, die Marmorkonsole mit dem, was sich darauf befand, heruntergefallen, und Alles lag in Stücken umher.' Das war eine nette Geschichte! Infolgedessen natürlich allgemeiner Aufruhr im ganzen Hause. Um warm zu werden, blieb schließlich nichts übrig, als daß ich zum ersten Mal seit langer Zeit spazieren lief und zwar nach der Eisbahn im Park des Schlosses, woselbst der Großherzog von Oldenburg, der mich aus Warschau her noch kennt, und der Großherzog von Sachsen-Weimar mich in ihre Mitte nahmen und eine längere Promenade ausgeführt wurde. — —

Gewiß, wenn wir es auf Menschenleben nicht ankommen ließen, hätten wir vielleicht früher mit dem Schießen anfangen können; aber theuer genug wäre es uns zu stehen gekommen, und voraussichtlich hätten wir nicht reüssirt. Jetzt brauchen wir hier keine großen Menschenverluste mehr zu besorgen; die werden nicht stattfinden, es sei denn bei Ausfällen. Die Maßregeln sind danach getroffen, die Ziele beschränkt worden. Diese beschränkten Ziele werden wir nach meiner Ansicht jetzt erreichen, und so wird es mit der ganzen Geschichte vor Paris bald zu Ende gehen. Das vermochten wir aber zu einer früheren Periode nicht zu leisten."

„Versailles, den 1. Januar.

Gestern um 7 Uhr bei Stosch gegessen; Fürst Pleß und Herzog von Ujest, Graf Stolberg, Graf Maltzahn, Salisch u. s. w. waren dort. Nach 11 ging ich zu meinen Kameraden, die im Büreau ihren Punsch gebraut, und so verlebten wir gemeinschaftlich die letzte Stunde des bedeutungsvollen Jahres.

Ich komme eben von der Gratulationscour zurück, die sehr großartig im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles abgehalten wurde."

„Versailles, den 4. Januar.

Der Himmel will uns heute nicht wohl. Seit Tagesanbruch stehen an 200 Geschütze zum Angriff bereit auf Paris, und Alle erwarten den ersten Kanonenschuß. Es ist aber ein so dicker Nebel, daß man nicht drei Schritt weit sieht, und ohne zu sehen, wohin man schießt, kann man mit dem Schießen doch überhaupt nicht anfangen. Es ist fatal. Gar keine Aussicht, daß dies besser wird, soviel und solange man auch den Himmel besieht!“

„Versailles, den 5. Januar.

Der heutige Tag ist ein schöner Wintertag, und die Beschießung hat daher früh um 8¼ Uhr begonnen. Doch liegt im Seine-Thal noch dichter Nebel, so daß nicht alle Batterien in Thätigkeit zu treten vermögen. Bis jetzt haben wir nach den Meldungen in den Batterien drei verwundete Offiziere.

Ferner bekommen wir soeben von dem General v. Werder aus dem oberen Elsaß ein Telegramm, daß er heute angegriffen sei. Bestätigt sich das Gerücht, daß die Bourbakische Armee dorthin abmarschirt ist, so könnte allerdings ein nicht unbedeutender Trubel dort entstehen und namentlich in Süddeutschland Besorgniß platzgreifen. Sicher aber ist, daß, wenn es auch einige Tage dort schief gehen sollte, die ganze Angelegenheit daselbst in kürzester Zeit wieder eingerenkt sein wird.

Prinz Albrecht Vater ist erkrankt, und der arme Versen, sein Generalstabsoffizier, kaum eingetroffen, hat die Pocken bekommen.“ —

Die Anstrengungen, welchen der ritterliche Prinz in größter Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst während des Feldzuges sich unterzog, dürften wesentlich zu seinem frühzeitigen Tode beigetragen haben. Unvergessen bleibe, daß, obwohl als General der Kavallerie bereits im Feldzuge von 1866 Führer eines Korps, er 1870 die unter-

geordnetere Stellung eines Divisionskommandeurs übernahm, um seine Kräfte der großen Sache weihen zu können!

„Versailles, den 6. Januar.

Die Verhältnisse im oberen Elsaß werden muthmaßlich einiges Kopfzerbrechen verursachen; denn es erscheint doch sehr wahrscheinlich, daß gegen Werder bedeutende Truppenmassen im Anrücken sind. Das schadet indessen Alles nicht viel; die Geschichten werden dort ganz gut arrangirt werden.

Gestern war es hier vor Paris auch noch theilweise so neblig, daß unsere Batterien nur allmählich ihr Feuer eröffnen konnten. Trotzdem war das Resultat ein recht befriedigendes. Heute ist der Wind umgeschlagen; es ist wärmer und auch klarer geworden, so daß die Beschießung wohl größere Ergebnisse haben dürfte. Sind die Batterien erst auf die Forts eingeschossen, dann kann auch die Stadt an die Reihe kommen, da es dann nicht nöthig sein wird, alle Geschütze gegen die vorgeschobenen Festungswerke in Thätigkeit zu bringen.“

„Versailles, den 7. Januar.

Unser Stocken soll gestern im siegreichen Gefecht bei Vendôme verwundet worden sein. Man hat überaus große Schwierigkeiten, Näheres hierüber zu erfahren; doch habe ich Fürst Pleß, der durch seine Johanniter am frühesten davon Kunde erhält, um Auskunft gebeten, und sobald ich weiß, wo er sich befindet, werde ich weiter Nachricht geben.[1])

Ueberhaupt stehen für die zur Deckung der Cernirung von Paris im Felde befindlichen Truppen in allernächster Zeit wieder sehr blutige Tage bevor.

[1]) Ein Telegramm des Prinzen Friedrich Karl über das Gefecht hatte die Verwundung des Majors Stocken mitgetheilt. Die Nachricht war nur insoweit zutreffend, als eine in seiner Nähe springende Granate ihn kurze Zeit betäubt und leicht kontusionirt hatte.

Prinz Friedrich Karl ist im Zusammenstoßen mit der Armee Chanzys, und eigentlich muß Werder heute im Gefecht mit Bourbakischen Truppen sein. General v. Werder hat keine leichte Aufgabe; doch es schadet durchaus dem großen Ganzen nichts, wenn er ein paar Gefechte verlieren sollte und selbst die Belagerung von Belfort aufheben müßte. Bei der großen Freiheit der Bewegung, die der Feind durch die bedeutende Anzahl von Bahnen hat, ist sein stärkeres Auftreten an irgend einem entfernten Theile des Kriegsschauplatzes gar nicht zu verhindern. Wir werden bei diesem Herumwerfen seiner Streitkräfte nicht stets an jeder Stelle gleich im ersten Augenblick stark genug sein, um ihm begegnen zu können. Es handelt sich alsdann nur darum, den weiteren Folgen vorzubeugen. Indeß, wenn Werder mit Umsicht verfährt, kann er allein schon gute Resultate erreichen."

„Versailles, den 8. Januar.

Die nächsten acht Tage können die bedeutendsten in der ganzen jetzigen Periode des Feldzuges werden. Prinz Friedrich Karl hat die uns zunächst befindliche feindliche Armee Chanzys, wie es scheint, ordentlich angefaßt. Im Norden werden wir uns der erneuten Angriffe des Generals Faidherbe wohl erwehren, und was beim General v. Werder passiren kann, hat auf die Hauptentscheidung vor der Hand zu wenig Einfluß.

Paris hat seine erste Granate in das Innere der Stadt bekommen. Wir haben Zeitungen aus der Stadt vom 6. Januar, wonach schon am ersten Tage Kugeln in den Garten des Palais Luxembourg eingeschlagen sind. Das waren aber nur einzelne verloren gegangene Schüsse, wahrscheinlich auch absichtlich verloren gegangene.[1]) In unserem Hause hier in Versailles war eine größere

[1]) Am ersten Tage ist allerdings auch die Stadt absichtlich beschossen worden, aber nur von einem Geschütz.

Anzahl von Artilleristen einquartiert worden. Als sie in der Nacht vor der ersten Beschießung im Hofe antraten, um zu den Batterien abzumarschiren, hörte ich einen derselben sagen: »Na, das müßte doch mit dem Kuckuck zugehen, wenn ich mich nicht einmal versehen sollte und in die Stadt hineinfeuerte!« — In Paris drängen sie auf eine sortie en masse."

„Versailles, den 9. Januar.

Was Moltke betrifft, so lebt er nur mit seinem Stabe zusammen und ist stets gleich gütig gegen jeden Einzelnen von uns. Niemand hat je ein unfreundliches Wort während des ganzen Feldzuges zu hören bekommen. Mit uns ist er auch munter in seiner einfachen Heiterkeit und vollständigen Anspruchslosigkeit. Wir fühlen uns Alle dabei wohl und verehren ihn so, daß wir ihn auf Händen tragen möchten. Aber auch außerhalb unseres kleinen Kreises giebt es nur eine Stimme der Anerkennung für ihn; ein Jeder sagt: er wäre ein wahrhaft klassischer Charakter!"

„Versailles, den 10. Januar.

Schneefall verhindert das pünktliche Eintreffen der Züge, was in mancher Beziehung störend ist. Aber ebenso verhindert Nebel und Schnee auch, ein geregeltes Feuer gegen Paris zu eröffnen. Der Hauptwall der Stadt ist so stark armirt und mit solch schweren Geschützen versehen, daß wir nur durch förmliche Belagerung in den Besitz desselben gelangen könnten, und eine solche ist unausführbar. Es kommt Alles, wie wir es vorhergesehen haben: der Geschützkampf ist allein mit den vorgeschobenen Stellungen des Feindes und den Forts aufzunehmen, und nur was man an Kanonen zu diesem Zweck nicht braucht, kann zur Beschießung der Stadt benutzt werden. Letzteres ist aber auch nur, da wir nicht nahe genug heran können, auf kolossale Entfernungen zu ermöglichen und kostet uns bei den großen Pulverladungen manches Geschütz. Dem gegenüber

drängen die Pariser den General Trochu, durch einen großartigen Ausfall die ihnen täglich näher rückende Gefahr zu beseitigen."

„Versailles, den 12. Januar.

Gestern brannten ein paar Kasernen in den Forts. Aus den neuen Pariser Zeitungen, die wir erhielten, ging hervor, daß unser Feuer bereits materiellen Schaden herbeiführt. Einzelne Häuser sind zerstört, kleine Feuersbrünste entstehen fast an jedem Tage; aber noch wirkt die Beschießung nicht. Die Pariser in der großen Mehrzahl betrachten sie noch als ein Schauspiel. Eine ihrer Zeitungen sagt: »Die Trocaderos bilden die Tribüne, wo ganz Paris zur Vorstellung sich vereinigt.« Infolge dieser Notiz werden sie heute wohl einige Granaten dorthin bekommen.

Unsere Leute sind gar nicht dazu angethan, auch ihrerseits den Krieg à l'outrance zu führen; sie sind zu gutmüthig, wie beispielsweise folgender Fall beweist: Dicht vor den Vorposten wird ein großer Weinkeller entdeckt. Die zunächst befindlichen Truppen räumen seinen Inhalt auf; aber das Lager ist so groß, daß sie es nicht vollständig leeren können. Was geschieht? Sie winken den französischen Vorposten; diese setzen die Gewehre zusammen, kommen heran und schleppen den Rest des Weines fort, den unsere Mannschaften ihnen überdies aus dem Keller herausholen. Zum Exekutor passen unsere Leute nicht.

Gestern aß ich bei unserem Kronprinzen. Ich hatte ihn zu Neujahr im Saal bei der Gratulationscour nicht gesprochen, aber nachher wenigstens gesehen, als er an der Statue Ludwigs XIV. in größerer Entfernung bei mir vorüberfuhr, wobei er mir in auffälliger Weise freundlich zunickte. Gestern sagte er zu mir, indem er zum Eisernen Kreuz gratulirte: »Sie können sich vorstellen, wie ich mich über die Verleihung gefreut habe. Ich wußte es schon vorher. Sie haben doch meinen Gruß aus dem Wagen am Neujahrstage

verstanden? Es sollte schon damals meine Gratulation sein.« (Wir drei Abtheilungschefs hatten nämlich das Kreuz 1. Klasse noch vor Jahresschluß erhalten.)"

„Versailles, den 13. Januar.

Wir haben russisch Neujahr heute bei unserem guten Kutusow gefeiert. Von Russen waren noch anwesend: Oberst Walberg und Kapitän Seddler, ein sehr unterrichteter und liebenswürdiger Offizier, welcher dem VI. Korps zugetheilt ist;[1]) von uns Claer und ich. Wir blieben bis gegen 1 Uhr zusammen und haben einen sehr harmlosen und hübschen Abend verlebt.

Die heute eingegangenen Pariser Zeitungen lassen erkennen, daß sich die Stimmung über das Bombardement bereits zu ändern beginnt. Bisher äußerte man sich dort mit einer gewissen Verhöhnung darüber; jetzt zeigen die Ausdrücke bereits, daß sie en rage gerathen. Die Granaten gelangen schon bis in die Nähe des Hotel de Ville und bis zur Kirche St. Sulpice, so daß das ganze linke Seine-Ufer beunruhigt wird. Nächstens wird es auch im Norden losgehen; zunächst gegen die Befestigungen des dort vorliegenden kleinen Städtchens St. Denis. Dann folgt auch die Beunruhigung des rechten Seine-Ufers."

„Versailles, den 14. Januar.

Heute Nacht hatten wir verschiedene kleine Ausfälle zurückzuweisen. Die helfen ihnen nichts mehr!

In ernstester Weise beschäftigten uns in diesen Tagen die Angelegenheiten auf dem südöstlichsten Theile des Kriegsschauplatzes, bei dem General v. Werder." —

Zwar bestand das größte Vertrauen zu diesem bewährten General, ebenso wie zu seinem Generalstabschef, dem Oberstlieutenant v. Leszczynski, welcher uns drei Abtheilungschefs seit der Kadetten-

[1]) Späterhin kommandirender General in den Ostseeprovinzen.

zeit befreundet war und dessen Einsicht wie außergewöhnliche Energie wir kannten, aber die Ueberlegenheit des Gegners war an dieser Stelle eine so überaus große, daß es fraglich wurde, ob es nicht gerathener sei, dort einem entscheidenden Kampfe auszuweichen und lieber, unter Aufhebung der Belagerung von Belfort, so lange zurückzugehen, bis die Einwirkung der vom General v. Manteuffel herbeigeführten Korps wirksam wurde. Immerhin wäre ein derartiger Rückzug für einige Tage von einer unliebsamen moralischen Folge gewesen.

Unter diesen Umständen trat in Versailles der Gedanke hervor, den General v. Werder der Verantwortung zu überheben, eine Schlacht zu schlagen, welche sich zu einer Niederlage gestalten konnte. Dies wurde der Beweggrund, daß an ihn am 15. Januar um 3 Uhr nachmittags folgendes Telegramm abging:

„Angriff ist in Belfort deckender fester Stellung abzuwarten und Schlacht anzunehmen. . . . . . . Das Anrücken des Generals Manteuffel wird schon in nächsten Tagen fühlbar.

gez. Graf Moltke.“

Diese Depesche erwies sich als überflüssig. Noch bevor sie in die Hände des Generals v. Werder gelangte, hatte er selbständig den Entschluß gefaßt, sich dem weiteren Vorgehen des Feindes entgegenzustellen, und befand sich in Ausführung desselben bereits im Gefecht mit seinem Gegner. Die ruhmvollen Kämpfe des 15., 16. und 17. Januar — die Schlacht an der Lisaine — krönten erfolgreich das Verfahren des tapferen Generals.

„Versailles, den 17. Januar.

Zu Hause scheint man sich vorzustellen, daß wir hier in Versailles ruhig sitzen und eigentlich nichts weiter thun, als abwarten, was aus der ganzen Geschichte wird. Die Leistungen der unüber-

trefflichen Truppen, ihre Verluste und Strapazen springen der Welt ins Auge; von den großartigen Sorgen und Mühen der obersten Heeresleitung haben Wenige eine Ahnung. Und doch sind auch für diese die Verhältnisse recht schwieriger Natur. Eben jetzt erleben wir hier eine ebenso bedeutsame wie aufregende und interessante Zeit. Wird sich Werder so lange halten können, bis Manteuffels Annäherung sich dem Feinde fühlbar macht? Welche Wirkung wird die Direktion der Manteuffelschen Korps gegen Flanke und Rücken Bourbakis ausüben? Hält Werder aus und zieht Bourbaki nicht schleunigst ab, wie groß wird die Katastrophe sein, die Letzterem bevorsteht? Und ebenso wichtig werden sich in den nächsten Tagen im Norden die Operationen zwischen Goeben und Faidherbe gestalten.

Gestern Abend traf auch Freund Toeche, der Chef von Mittler & Sohn, in Angelegenheiten, die uns gemeinschaftlich berühren, hier ein. Holleben ist zum General v. Manteuffel kommandirt worden; dafür soll Hackewitz zu uns kommen.

Das Wetter ist plötzlich umgeschlagen; statt strenger Kälte haben wir Frühling.

Von der Findigkeit unserer Post hatten wir heute gleichzeitig zwei Belege. Aus einem Briefe ersah ich, daß ich auf der Adresse eines Schreibens von hier an meine Frau vergessen hatte, überhaupt »Berlin« zu setzen, und doch gelangte dieses Schreiben ohne Verspätung an sie. Als ich dies im Büreau erzähle, sagt Blume: »Dazu kann ich ein Pendant liefern. Eben finde ich einen Brief für mich hier auf meinem Tische vor, dessen Adresse zwar alles Sonstige enthält, nur nicht meinen Namen.«

Am Abend kam Seine Königliche Hoheit der Kronprinz Albert zu der morgenden Kaiserproklamation hierher und verbrachte den Rest des Tages bei Moltke mit uns."

Der folgende Tag — der 18. Januar — wurde zu einem Marksteine in der Geschichte unseres Volkes: Es war der Tag der Kaiserproklamation. Ewig denkwürdig für alle Zeiten, unvergeßlich für uns, die wir das Glück hatten, Zeuge jener geweihten Stunde zu sein!

Im großen Spiegelsaale des stolzen Schlosses vollzog sich der feierliche Akt. An der schmalen Seite, auf einer kleinen Erhöhung standen, im Halbkreise den Raum abschließend, die ruhmgekrönten Fahnen und Standarten der vor Paris befindlichen Regimenter, fast alle Stämme repräsentirend. Dort befanden sich auch die im Feldlager anwesenden deutschen Fürsten, sowie die Prinzen aus regierenden Geschlechtern, dort hinauf trat die ehrwürdige Gestalt des siegreichen Führers der deutschen Heere, Preußens edler, Gott vertrauender König.

Und vor Ihm, da standen zunächst die gewaltigen Paladine, auf die wir Alle mit Stolz und Verehrung blickten: Bismarck, des Staatsschiffes kräftiger Steuermann, Roon, der das Schwert zum Kampfe geschmiedet, Moltke, der es so mächtig geführt hatte. Und an diese reihten sich die Generale, die Stäbe, die Vertreter der Truppen, die aus der Heimath entsandten Deputationen und wer nur Zutritt hatte erlangen können in bunter Reihenfolge, in dicht gedrängten Massen an. Der Wiederschein aus den Spiegeln ließ die Menge noch größer erscheinen, als sie thatsächlich war.

An der Seite, an welcher sich die Fenster befanden, war ein freier Gang gelassen und in der Mitte desselben ein kleiner Platz zur kirchlichen Feier hergerichtet und mit einem Feldaltar versehen worden.

Nach Beendigung der Predigt trat Graf Bismarck an die Erhöhung heran, auf welche der König sich inzwischen gestellt hatte, und las das wichtige Dokument vor, worauf der Großherzog

von Baden das Hoch auf den ersten Kaiser des neuen Deutschen Reiches ausbrachte.

Dann defilirten die Anwesenden vor dem Kaiser, Ihm ihre Huldigungen darbringend.

Die gesammte Feier war eine einfache und würdige, aber eben hierdurch eine um so eindrucksvollere.

Mit gehobenen Gefühlen und voller Dank für den höchsten Lenker der Geschicke, daß endlich dieser so langersehnte Tag für das deutsche Volk gekommen war, hatten wir der Feier beigewohnt.

Wohl befürchteten wir noch vor derselben eine Störung durch einen erneuten Ausfall der Franzosen, indeß fand ein solcher glücklicherweise heute nicht statt. Dagegen gingen Nachrichten ein von starken Ansammlungen des Feindes an verschiedenen Stellen hinter den Forts, die als Vorbereitungen für einen Ausfall zu deuten waren, und so beeilten wir uns, unser Büreau wieder aufzusuchen, wo die Meldungen aus der Einschließungslinie zuerst eintreffen mußten.

„Versailles, den 19. Januar, abends.

Das neue Deutsche Kaiserreich hat heute seine Bluttaufe erhalten, indem die Franzosen einen Ausfall mit starken Kräften unternahmen, und zwar auf den Theil unserer Stellung, der Versailles zunächst liegt. General Moltke schickte herunter nach dem Büreau: ich sollte ihn in seinem Wagen begleiten. Wir begaben uns wieder nach dem Wasserthurm von Marly, wo auch Seine Majestät eintraf. Das Gefecht war bereits recht lebhaft im Gange; namentlich hatte der Feind viel Artillerie im Feuer, auch der Mont Valérien machte sich mit seinem schweren Geschütze sehr bemerkbar. Der eigenthümliche Ton der Geschosse aus der dort befindlichen Riesenkanone kennzeichnet sich von Weitem, indem er absticht von dem der anderen Projektile; die Sprengstücke ihrer Kugeln haben einen besonders hellen Ton.

Vor uns standen die Batterien der Garde-Landwehr-Division im Feuer in einer guten, gegen den Mont Valérien gerichteten Stellung. Die meisten Kugeln des großen Geschützes aus dem Fort galten ihr, und da der aufsteigende Rauch ihrer Schüsse ein annäherndes Ziel bot, schlugen sie meist auch in nächster Nähe ein, ohne indeß von den braven Artilleristen in irgend welcher Weise beachtet zu werden.

In den Ortschaften und Parkanlagen vor uns war Infanteriegefecht; doch richtete sich der Angriff des Feindes vorzugsweise gegen den in umfassendster Weise verschanzten Theil der Stellung des V. Korps westlich von St. Cloud. Wir sahen die feindlichen Bewegungen auf das Deutlichste, und zwar, da wir schräg zum Angriff standen, in ihrer Flanke und im Rücken. Verschiedentliche Male setzten starke französische Truppenmassen an, über die vorliegende Höhe gegen die Parkmauern vorzudringen. Sobald sie aber den Kamm der kleinen Erhebung, die sich dort befand, überschritten, wurden sie stets von so heftigem Feuer empfangen, daß sie sehr bald wieder zurückflutheten. In Richtung auf uns zu kam von Zeit zu Zeit eine gepanzerte Lokomotive vor, auf welcher sich ein Geschütz befand; nach abgegebenem Schuß kehrte sie jedesmal zurück. Schließlich erlahmte der feindliche Angriff vollständig. Man bemerkte bereits den Abmarsch einzelner Truppentheile nach Paris, und auch wir kehrten beim Anbruch der Dunkelheit nach Versailles zurück.

In Paris brannte es inzwischen wieder an verschiedenen Stellen.

Heute, denke ich, wird Goeben auf Faidherbe gestoßen und mit ihm fertig geworden sein. Werder hat Stand gehalten, und Bourbaki mußte zurück. Wenn er sich nicht sehr dabei beeilt, macht ihm Manteuffel sein Zurückkommen unmöglich. Ich kann nur meine Ansicht wiederholen: die Sache neigt sich ihrem Ende zu."

„Versailles, den 20. Januar.

Die Franzosen haben hier von einer Fortsetzung des gestrigen Angriffes Abstand genommen. Bei den großen Mitteln, welche sie auf denselben verwandten, hätten sie mehr leisten können. Der Ausfall, der doch zu nichts zu führen vermochte, hat uns wieder über zwanzig Offiziere und ein paar Hundert Mann gekostet.

Unsere Arbeiten häufen sich so, daß wir den ganzen Tag auf dem Büreau sitzen müssen.“

„Versailles, den 21. Januar.

Wenn der Nebel heute fällt, so wird unsere Belagerungsartillerie St. Denis vornehmen. Dann dürfte es auch dort nicht lange währen, bis daß die nördliche Hälfte von Paris, die bisher verschont geblieben war, die Bekanntschaft unserer Granaten macht.“

„Versailles, den 22. Januar.

Jetzt naht sich Bourbakis Ende. Angelegt sind die Operationen dazu recht gut, und wenn die Franzosen von ihren Eisenbahnen nicht noch den ausgiebigsten Gebrauch machen können, so kommen sie dort unten in die übelste Lage. Alsdann werden wir vor den französischen Armeen wohl so lange Ruhe haben, bis sich das Schicksal in Paris erfüllt. Die Kapitulationsbedingungen und ihre Ausführung werden allerdings eine sehr schwierige Aufgabe bilden. Die Vorarbeiten zu denselben nehmen schon seit Langem unsere ganze Thätigkeit in Anspruch.“

„Versailles, den 23. Januar.

Da haben die Franktireurs einen Pfeiler an einem der Mosel-Uebergänge zerstört und dadurch die direkte Bahnverbindung mit der Heimath unterbrochen. Wir haben uns schon immer gewundert, warum sie nicht thätiger gegen unsere Bahnlinien gewesen sind. Wenn sie erst einmal dahinter kommen, müssen wir alle Tage auf

Sprengungen dort rechnen. Indeß, was früher eine wesentliche Störung für uns gewesen wäre, ist jetzt nur eine Unbequemlichkeit. Damit wir aber nicht allein darunter leiden, ist sofort telegraphisch dem Generalgouvernement von Nancy anbefohlen worden, eine Strafkontribution von einigen Millionen Francs aufzuerlegen.

In St. Denis brennt es; ebenso hier und dort auch in Paris. Die Verluste, welche die Franzosen beim Ausfall am 19. Januar hier erlitten haben, sind sehr groß; sie mögen an 5000 Mann betragen. Aber auch in Bezug auf die unsrigen hat sich ergeben, daß sie bis an 700 Mann umfassen, darunter einige 30 Offiziere.

Alle Pferde scheinen in Paris, abgesehen von den zum Dienst tauglichen, doch bis jetzt nicht in die Schlächtereien gewandert zu sein; man konnte gestern durch das Fernrohr deutlich Equipagen mit Damen am Pont de Jéna fahren sehen.

Bourbakis Lage wird immer gefährlicher; die letzten Stunden sind da, in welchen er sich überhaupt noch zu retten vermöchte!"

„Versailles, den 24. Januar.

Gestern ist Herr Jules Favre wieder aus Paris hier eingetroffen und beim Grafen Bismarck abgestiegen. Bei den sich entspinnenden Unterhandlungen werden gewiß anfangs die Ansichten auf deutscher und französischer Seite weit auseinander gehen. Die Unterhandlungen dürften sich daher etwas in die Länge ziehen. Aber wenn sie selbst heute oder morgen abgebrochen werden sollten, müssen uns die Franzosen doch kommen und sich in das fügen, was wir wollen."

„Versailles, den 26. Januar.

Jules Favre, der inzwischen nach Paris zurückgekehrt war, befindet sich seit gestern wieder hier. Es brennt ihm das Feuer unter den Nägeln. Am meisten wirkt wohl dabei die Besorgniß vor einer in der Stadt drohenden Revolution, deren Anzeichen bereits hervortreten."

„Versailles, den 27. Januar.

Seit heute 12 Uhr schweigt das beiderseitige Geschützfeuer vor Paris, und wir haben mit den Kapitulationsverhandlungen vollauf zu thun. Fraglich scheint, inwieweit das dortige Gouvernement einen Einfluß auf das gesammte Land ausübt."

„Versailles, den 29. Januar.

Wir haben gestern den ganzen Tag an Ausführungsartikeln der Bismarckschen Konvention mit den betreffenden französischen Offizieren gearbeitet. Heute früh nach 11 Uhr sollen die Forts übergeben werden. Die französischen Machthaber scheinen den besten Willen zu haben, zum Frieden zu gelangen; bei einzelnen Punkten, die man ihnen nicht gleich gewähren wollte, sollen sie bemerkt haben: »Wir können dann nicht einstehen, daß wir die Macht behalten, um das, was wir durchsetzen wollen, auch durchsetzen zu können.« Wir warten mit Neugierde darauf, wie die französischen Provinzen sich zu dem hier getroffenen Abkommen stellen werden.

Major Krause ist erst heute Nacht wieder gekommen, nachdem er vorgestern Abend zum Kronprinzen von Sachsen mit den Befehlen zur Uebernahme der Forts auf der Nord- und Ostfront abgesandt worden war. Er hat den Einzug in St. Denis mitgemacht."

„Versailles, den 30. Januar.

Die Pariser haben sich sehr spät in ihr unabweisbares Schicksal ergeben. Bei der Zerstörung der Eisenbahn ist es fraglich, ob sie rechtzeitig ausreichend Lebensmittel empfangen werden. Wir werden ihnen für einige Tage aus unseren Beständen aushelfen. Im Großen und Ganzen ist im Lande der Wunsch nach Frieden thatsächlich vorhanden; ob man sich aber an einzelnen Punkten,

namentlich im Süden, wie z. B. in Marseille, nicht dagegen sträuben wird, ist fraglich. Die Aussicht, daß sie sich gegenseitig bekämpfen werden, ist die wahrscheinliche. Indeß wird aus dem augenblicklichen Zustande der Friede hervorgehen, es sei denn, daß die Regierung, mit der wir verhandeln, durch einen Krawall in Paris gesprengt wird, was nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Ausgeschlossen ist vorläufig vom Waffenstillstande das Gebiet, wo Manteuffel und Werder sich mit Bourbaki messen, und zwar ist dies auf Verlangen der französischen Unterhändler geschehen. Sie glauben vielleicht, daß es Bourbaki gelingen werde, mit unseren ihm gegenüberstehenden Streitkräften fertig zu werden und daß dann eine glückliche Wendung der Dinge daselbst für sie von größtem Einfluß auf die weiteren Verhandlungen sein würde. Dieser Glaube ist ein gewaltiger Irrthum! Wir sehen deutlich die Katastrophe von Bourbaki vor Augen; uns kann es daher nur recht sein, daß jener Theil des Kriegsschauplatzes vom Waffenstillstande ausgeschlossen ist. So werden wir dort noch die Früchte unserer Kämpfe und Operationen ernten!"

„Versailles, den 1. Februar.

Gestern habe ich mit Bronsart, Brandenstein und Krause eine mehrstündige Fahrt nach solchen Punkten ausgeführt, deren Betreten bis dahin die Feindseligkeiten unmöglich gemacht hatten. Wir gingen zunächst über die Batterie von St. Cloud hinaus, um zu sehen, welchen Anblick diese von französischer Seite aus bot. Sie war sehr geschickt am Berghang angelegt, vom Feind kaum zu bemerken, sobald sie nicht feuerte; wenn dies aber geschah, bot sie einen sehr guten Anhalt als Ziel für die feindlichen Geschütze. Von der Stadt aus in der Front bekämpft, lag ihr der Mont Valérien, gegen den sie allerdings durch waldige Höhen geschützt war, in der Flanke. Das Feuer vom Mont Valérien wurde jedoch von dem

vorliegenden Stadtwalle aus beobachtet und das Ergebniß dieser Beobachtung durch Signale übermittelt.[1])

Von dort wanderten wir nach der gesprengten Brücke von Sèvres, wo sich bereits ein sehr lebhafter Verkehr französischerseits mit unseren Vorposten entsponnen hatte. Ueberdies war an verschiedenen Stellen durch die Linie der Letzteren eine große Anzahl von Leuten aus Paris durchgelassen worden, die herausgekommen waren, um zu sehen, was aus ihren Häusern geworden sei. Viel Vergnügen werden sie bei dieser Besichtigung nicht gehabt haben, denn ein großer Theil derselben hatte, um die Stellung des V. Korps vertheidigungsfähig zu machen, zerstört werden müssen.

Weiter ging es nach den Batterien von Meudon, die auf den Terrassen des Schlosses angelegt sind. In bisher nicht aufgeklärter Weise ist das Schloß vor ein paar Tagen in Brand gerathen, und zwar brach das Feuer aus den Kellerräumen gleich so heftig hervor, daß an ein Löschen gar nicht mehr zu denken war. Noch gestern schlugen im Innern an verschiedenen Stellen die Flammen auf; sonst ragen nur die leeren Wände und Mauern empor, und leichte Rauchsäulen umziehen die Trümmer des Schlosses, in dem der Prinz Napoleon einst gehaust hat."

„Versailles, den 2. Februar.

Gestern traf die Nachricht vom Uebertritt der ehemaligen Bourbakischen Armee nach der Schweiz ein. Das ist von doppeltem Werthe: einmal als Abschluß einer der glänzendsten militärischen Operationen; dann aber auch als eine Bürgschaft mehr für den Frieden, indem Frankreich sich nunmehr seiner stärksten Armee beraubt sieht."

---

[1]) Diese Batterie bei St. Cloud hat wohl das stärkste feindliche Feuer auszuhalten gehabt; sie verlor acht Todte und einige dreißig Verwundete.

„Versailles, den 5. Februar, abends.

Am 4. Februar benutzte ich die freie Zeit, um mit Brandenstein nach dem Mont Valérien hinaufzufahren. Das Wetter war herrlich. Viele Truppentheile wechselten ihre Quartiere, indem die näher nach Paris heran gelegenen Ortschaften jetzt auch belegt werden können. Diese, in der Zone der bisherigen Gefechte liegend, waren von ihren Bewohnern vollständig geräumt worden. Der Umzug unserer Truppen in die leerstehenden Häuser gestaltet sich wie ein vollständiger Quartalswechsel in einer größeren Stadt: der eine Soldat trägt eine Lampe, der andere einen Stuhl, dieser Teller, Messer und Gabeln, jener die Betten u. s. w.; Alles benutzbare Hausgeräth wandert von einem Dorf zum anderen. Mancher Bewohner wird erstaunt sein, bei seiner dereinstigen Rückkehr ein ganz fremdes Ameublement in seinen Räumen wiederzufinden.

Der Weg zum Mont Valérien hinauf ist ziemlich steil. Man passirt zunächst die „Sandrartschen Gartenanlagen", die man gesehen haben muß, um sich einen Begriff davon zu machen.[1]) Mehrere Monate hat sein Ingenieur, Hauptmann Pirscher, auf diese Arbeit verwendet; sie sind thatsächlich in ebenso großartiger wie praktischer Weise durchgeführt worden. Tausende von Schritten entlang sind die ausgedehnten Berglehnen mit abgehauenen Bäumen bedeckt, um für die verschiedenen hintereinander liegenden Stellungen der Vertheidigung freies Schußfeld zu erhalten. Die in dem Wege gelegenen Landhäuser sind zerstört, viele der schönsten Villen in ihrem Innern ausgebrannt; keine Treppen, keine Fußböden mehr, nur die leeren Wände, damit der Feind in ihnen keine Deckung fände. Mächtige Verhaue und Barrikaden, Pallisadirungen, gedeckte Unterkunftsräume, aufgeworfene Gräben mit Kaponnièren, neu angelegte Kolonnenwege u. s. w. wechseln in reichster Fülle.

[1]) Die umfassenden Verschanzungen in dieser Gegend waren vom General v. Sandrart, dem Kommandeur der 9. Infanterie-Division, angeordnet worden.

Wir fuhren durch den Park von St. Cloud auf das Schlachtfeld vom 19. Januar, was um so interessanter war, als wir unsere Stellungen nun auch von französischer Seite aus zu überblicken vermochten und nach der entgegengesetzten Richtung einen schönen Blick auf Paris hatten. Vor uns lag der Mont Valérien, von dessen großen Kasernen die mächtigen deutschen Flaggen wehten. Ueberall strömten Soldaten der verschiedensten Regimenter in geschlossenen Abtheilungen, die Feldmützen auf, jedoch für alle Fälle mit Gewehr und Patronen versehen, den steilen Kegel hinauf. Sie wurden auf höheren Befehl von ihren Offizieren dorthin geführt, um sich den unangenehmen „Bullerian", wie sie das Fort getauft, dessen Feuer sie so lange Tag und Nacht belästigt hatte, in der Nähe zu besehen. Vom Fuß des Kegels aus nahmen sich die großen Kasernen hoch oben wie eine mächtige Bierbrauerei aus, und die Tausende von Soldaten, welche auf den Wällen standen, um sich Paris anzusehen, gaben dem Ganzen den Anstrich eines großen Volksfestes.

Oben war der Boden sehr aufgeweicht. Mit großem Interesse wanderten wir auf den Werken umher, da jeder Punkt ein neues sehenswerthes Bild bot. Friedlich lag das Bois de Boulogne zu unseren Füßen, dahinter still und geräuschlos das weite Häusermeer mit seinen Thürmen und Kuppeln; die Höhen von Romainville schlossen den Horizont ab. Nach Westen zu erblickte man das waldbedeckte Hügelland von Garches und Marly, den dortigen Thurm des Aquädukts, von wo wir so oft hier herüber gesehen hatten, wenn die Kuppe des Mont Valérien sich plötzlich in Rauchwolken hüllte und ihre lärmenden Grüße bis nahe zu unseren Füßen sandte. Weiterhin lag St. Germain mit den dunklen Schatten seiner Parklisière, die sich auf steilem Abhange hinter der Seine markirte. Vollständig überblickte man das Thal mit den großen Windungen des Flusses bis Gennevilliers und in demselben die vielen Ortschaften, wie das einst so liebliche Malmaison, die langgestreckten Häuserreihen von

Rueil und Bougival, wo so reichlich Blut geflossen war. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde auch dem Riesengeschöpfe, der Monstrekanone, gewidmet, deren springende Granaten uns mit ihrem Getöse so oft aus dem Schlafe geweckt hatten.

Oben traf auch der **Kronprinz** ein. Dann sprach ich Fräulein v. **Kleist**, die Schwester der Fürstin Pleß, welche als Diakonissin hier ist. Sie hat infolge einer Blutvergiftung bei der Pflege Verwundeter lange in Lebensgefahr geschwebt; auch jetzt konnte sie den einen Arm noch nicht gebrauchen.

Den Rückweg nahmen wir längs der Seine durch den an ihr liegenden Theil von St. Cloud nach der Brücke von Sèvres, und von dort ging es durch die Stadt Sèvres nach unserem Büreau zurück.

Interessant war der dabei berührte Theil von St. Cloud. Hier hatte sich nach dem Gefecht am 19. Januar in ein paar Häusern nahe der Seine eine Abtheilung Franzosen festgesetzt, deren Ueberwindung uns verhältnißmäßig viele Opfer kostete. Damit dies bei einer anderen Gelegenheit nicht wieder geschähe, hatten einige Häuser von St. Cloud niedergelegt werden müssen."

„Versailles, den 7. Februar.

Ich kann nur die Ansicht wiederholen, daß das Bedürfniß nach Frieden in Frankreich vorherrschend ist. Aber im Süden, welcher die große Last des Krieges in ihrem schwersten Drucke noch nicht kennen gelernt hat, wird man sich nicht so leicht strecken. Toulouse, Bordeaux, Marseille, Lyon sind die Stützpunkte eines Widerstandes, bei dem es sich nur darum handelt, welche Gestalt und Dimensionen er annehmen wird. Darüber werden wir binnen Kurzem orientirt sein. Jedenfalls müssen wir die Entwickelung der Dinge in Frankreich selbst abwarten und sehen, ob das französische Gouvernement, welches aus den Wahlen hervorgehen soll, stark genug sein wird. Indeß kann sich das Alles in ziemlich kurzer Zeit abspielen. Kommt

es nicht zum Abschluß, so stehen wir vor ganz neuen Verhältnissen, zu deren Ueberwältigung erst die Truppen gruppirt werden müßten. Ueber die Rückkehr nach Berlin läßt sich daher noch nichts bestimmen."

„Versailles, den 8. Februar.

Eine kurze Verlängerung des Waffenstillstandes dürfte nothwendig werden. Ende Februar oder Anfang März werden wir wohl nach Hause zurückgehen können. Für alle Detailangelegenheiten in Bezug auf Paris ist eine Kommission eingesetzt, welche deutscherseits aus dem Wirkl. Geh. Legationsrath Grafen Hatzfeld und mir besteht, französischerseits aus M. de Ring, uns von Berlin her bekannt, mit einigen Kommissaren."

„Versailles, den 9. Februar.

Von hier marschiren heute und in den nächsten Tagen ein paar Armeekorps ab, da die Karten zum Spiel neu gemischt werden müssen, wenn die Franzosen es fortsetzen wollten. An Letzteres glaube ich nicht, wohl aber dürfte der Waffenstillstand nächstens eine Verlängerung von 8 oder 14 Tagen erfahren, da in der bisher gestellten Frist die Erledigung nicht stattfinden kann."

„Versailles, den 11. Februar.

Der Ausfall der Wahlen, die heute und morgen bekannt werden, wird auch unsere Haltung gegenüber den Franzosen beeinflussen."

„Versailles, den 13. Februar.

In der Zeit, da die Operationen am lebhaftesten waren, hatte ich mehr Augenblicke frei als jetzt. Es sind so viele Detailsachen zu bearbeiten, daß man kaum weiß, wie man fertig werden soll. Allein aus der gestrigen Kommissionssitzung mit den Franzosen liegen ein Dutzend Anträge von ihnen vor, die beim besten Willen bis jetzt nicht zu erledigen waren. Um mir den Gang vom Büreau nach

Hause zu ersparen, hat mich unser Chef zum Frühstück bei sich eingeladen; ich habe ihm auch dazu einen Fisch geschenkt!"

„Versailles, den 14. Februar.

Heute haben mich die verschiedenen Kommissionssitzungen u. s. w. von ½8 Uhr früh bis ½7 Uhr abends ununterbrochen in Anspruch genommen. — J. Favre wird wegen Verlängerung des Waffenstillstandes erwartet. Er soll nämlich eine solche letzthin vom Grafen Bismarck bis zum 31. d. Mts. verlangt haben, worauf der Reichskanzler ihm geantwortet: »Alors l'armistice ne finira jamais!« — Wir befinden uns bekanntermaßen im Februar!"

„Versailles, den 15. Februar.

Gestern kam J. Favre nicht, wie er es in Aussicht gestellt hatte. Wir hätten Grund, die Konvention jeden Augenblick zu kündigen, da die Franzosen mit Auslieferung der Waffen im Rückstande sind."

„Versailles, den 16. Februar.

Vergangenen Nachmittag hatte ich mich auf kurze Zeit nach der Brücke von Neuilly begeben, um etwas Luft zu schöpfen. Es war in hohem Grade amüsant, zu sehen, wie die Pariser der verschiedensten Stände sich auf einem kleinen diesseits befindlichen Markt Lebensmittel einkauften. Ueberall, wohin man blickte, bot sich ein reizendes Genrebildchen: Hier die elegante Dame, die voller Seligkeit das zappelnde Karnickel in die Höhe hob, dort der alte Herr, der sich, mit den beiden erstandenen Hühnern unter den Armen, unter vergnügtem Lächeln durch die Menge drückte. Eigentlich war der Zugang auf beiden Seiten abgesperrt, aber man ließ doch die Leute truppweise hindurch, damit sie ihre Einkäufe machen konnten. Dabei spielte unten am Seine-Ufer das Musikkorps eines unserer Garde-Regimenter heitere Weisen.

Am Abend war ich beim Prinzen Karl. An der schmalen Seite des Tisches sitzend, hatte ich neben mir zwei hochgestellte Herren, von denen ein jeder unglücklicherweise gerade auf dem mir zugewandten Ohre taub war. Was gab das für Mißverständnisse, wenn der eine dieser Herren über die Flugbahn der Geschosse und der andere gleichzeitig über Tancred und Clorinde sprach!"

„Versailles, den 17. Februar.

Die Verlängerung des Waffenstillstandes ist vorläufig bis zum 24. Februar, also vom 19. Februar an gerechnet nur auf fünf Tage, erfolgt, wird wohl aber auf eine kurze Zeit hinausgeschoben werden müssen. — Alles strömt jetzt her, Versailles zu sehen: bei jedem Schritt stößt man auf alte Freunde: Paul Kropff, Karlchen Schmeling, August Kühne (Johannes van Dewall) u. s. w. waren schon hier, Flatow und Stocken erwarte ich in diesen Tagen, und noch eine ganze Anzahl anderer Bekannter haben sich bereits angesagt."

„Versailles, den 19. Februar.

Wie die Dinge liegen, gehen die Friedensverhandlungen und die Wahl der neuen Regierung in Frankreich gleichzeitig vor sich. Ich denke mir nun, daß sich das doch kaum Alles im Handumdrehen arrangiren läßt. Voraussichtlich wird also am 24. Februar nur von französischer Seite im Prinzip das, was wir als Friedensbedingungen fordern, anerkannt werden, möglicherweise kommt ein Präliminarfriede zu Stande; die Verhandlungen über die Einzelheiten werden sich aber wohl länger hinziehen. — Von unseren Armeen können wir nach dem 24. Februar daher unter diesen Verhältnissen Landwehren und einzelne Abtheilungen nach Hause schicken, das Uebrige wird aber wohl noch länger hier verbleiben, nur werden die Truppen sich für ihre Bequemlichkeit weiter ausbreiten können.

In Paris fürchten die Leute seit einigen Tagen, daß eine Emeute ausbricht.“

„Versailles, den 20. Februar.

Herr Thiers soll wieder eintreffen; man munkelt auch, unser Einmarsch in Paris stände in naher Aussicht. Mit Sicherheit aber weiß Niemand, wie es nach dem 24. Februar aussehen und was sich dann ereignen wird. Unsere Aufgabe ist daher von der Vorsicht für alle Eventualitäten diktirt und geht dahin: für eine etwaige Fortsetzung des Krieges alles Erforderliche bereitzustellen. Uebrigens glauben nur sehr Vereinzelte an diese Fortsetzung.“

„Versailles, den 21. Februar.

Die Herren Thiers und Favre sind hier, und die erste Konferenz zwischen ihnen und dem Reichskanzler wird um 12½ Uhr wohl begonnen haben. Es sind bedeutungsvolle Stunden, die heute und in den nächsten Tagen die Ereignisse zum Austrage bringen sollen. Eine Verlängerung des Waffenstillstandes kann nur unter besonderen Garantien und in Verbindung mit den Friedenspräliminarien gedacht werden.“

„Versailles, den 23. Februar.

Metz und die Zahl der Milliarden scheinen der Streitpunkt in den Verhandlungen zu sein. Es scheint übrigens wenig Leute bisher gegeben zu haben, die einen Begriff von einer Milliarde besaßen. Seit Christi Geburt bis heute ist noch nicht eine Milliarde Minuten verflossen!“

„Versailles, den 25. Februar.

Wenn wir auch nicht Alles erreicht haben, was wir wollten, so können wir doch immerhin zufrieden sein. So werthvoll Belforts Besitz an und für sich sein mag, so gab doch die Ueberzeugung,

daß wir dasselbe nur durch eine Fortsetzung des Krieges erhalten können, den Ausschlag, auf dieser Forderung nicht weiter zu bestehen. Die Mittel für eine Fortsetzung des Kampfes besitzen wir zwar in völlig ausreichender Weise, aber weder die Dauer desselben noch die Opfer, die dann zu bringen sind, lassen sich übersehen, am allerwenigsten aber die Gestaltung der inneren Verhältnisse Frankreichs, welche auf den Friedensschluß von wesentlichstem Einflusse sein muß. Jetzt haben wir wenigstens ein Gouvernement, mit dem man zu unterhandeln vermag und das seine Herrschaft zu behaupten hofft."

„Versailles, den 27. Februar.

Gestern ist der Präliminarfriede hier unterzeichnet worden; über die Details ist es wohl überflüssig, etwas mitzutheilen, da der Telegraph Euch das Nähere übermittelt hat. Am Mittwoch sollen die ersten Abtheilungen von uns in Paris einrücken. Beeilen sich die Franzosen jedoch in Bordeaux mit der Ratifikation, dann können sie uns überhaupt um das Einrücken bringen; aber sie werden wohl wieder zu viel reden müssen, so daß Theile unserer Armeen doch wohl noch einige Tage sich Paris werden ansehen können. Daß in Bordeaux der Präliminarfriede ratifizirt wird, scheint mir keinem Bedenken zu unterliegen; wie lange aber Truppen von uns überhaupt in Frankreich verbleiben werden, läßt sich zur Zeit nicht übersehen.

General v. Kameke ist zum Kommandanten in Paris, Alfred Waldersee zum Chef seines Stabes ernannt worden.

Wir befinden uns hier in ununterbrochenen Detailverhandlungen mit den Parisern behufs Einmarsches, Einquartierung u. s. w.

Beim Diner gestern bei Seiner Majestät, als der Präliminarfriede bereits unterzeichnet war, umarmte und küßte der Allergnädigste Herr unseren Moltke auf das Herzlichste."

„Versailles, den 1. März.

Der Einzug in Paris findet am 1., 3. und 5. März statt, es sei denn, daß die Herren aus Bordeaux früher mit dem genehmigten Vertrage hier eintreffen. In diesem Falle haben wir uns verpflichtet, Paris zu räumen, sobald sie kommen. Es werden jedesmal nicht mehr als 30 000 Mann dort einrücken, auch ist nur ein sehr kleiner Rayon, vom Arc de Triomphe bis zum Garten der Tuilerien, für uns bestimmt, um Konflikte in der großen Stadt zu vermeiden. Der Kaiser wird in Versailles bleiben. Im Bois de Boulogne, auf den Longschamps, werden die einrückenden Truppen von ihm besichtigt werden; vielleicht daß er dann auch gelegentlich auf ein paar Stunden hineinfährt."

„Versailles, den 2. März.

Die Herren aus Bordeaux mit dem genehmigten Vertrage sind unterwegs, und da derselbe möglicherweise bereits heute hier unterschrieben wird, müßten wir schon morgen Paris wieder räumen."

„Versailles, den 3. März.

Gestern waren wir in Paris; es war dort sehr interessant, allerdings in anderer Weise, als man dies sonst von einem Aufenthalt in der Metropole sagen konnte. Wir fuhren nach 1 Uhr von hier fort, Krause, Holleben und ich, und kamen nach 6 Uhr wieder zurück. Unseren Weg nahmen wir zunächst längs der Seine, dann über eine am Fuße des Valérien geschlagene Pontonbrücke, durch das Bois de Boulogne nach dem Arc de Triomphe, demnächst die Champs Elysées entlang nach der Place de la Concorde, wo wir an verschiedenen Stellen einige Zeit verblieben. So an dem nach der Madelaine zu gelegenen Straßeneingange, ferner an der Ecke der Rue de Rivoli, dann an der Grille des Tuileriengartens, an dem Schilderhause, in dem wir Beide vor ein paar Jahren auf Einladung des liebenswürdigen Postens, eines Garde-Zuaven, Schutz fanden gegen den Platzregen, der plötzlich losbrach.

Das Wetter war vortrefflich. Von den Trocaderos aus hatten wir einen wundervollen Blick über ganz Paris bis zum Montmartre, den Buttes de Chaumont und den Höhen von Romainville einerseits und der Terrasse von Meudon nach der anderen Richtung hin. Das Marsfeld unter uns, auf der linken Seite der Seine, sah freilich anders aus, als ich es zuletzt gesehen hatte. Damals standen die mächtigen Industriegebäude dort, heute war Alles angefüllt von Zelten und Baracken, in denen die französischen Truppen lagen.

Allerdings waren sämmtliche Läden geschlossen; doch promenirte eine ganze Anzahl Pariser in dem von uns besetzten Stadttheile umher, die Damen in Schwarz gekleidet. Uebervoll war es dagegen von unseren Soldaten, deren verschiedenartige Uniformen das Bild ausreichend belebten. Außer den 30 000 Mann, welche den Stadttheil besetzt hielten, befand sich mindestens noch eine ebenso große Zahl unserer Leute in demselben. Denn das Gerücht schwebte schon in der Luft, daß es zu einer Ablösung unserer Besatzung am 3. März wohl nicht mehr kommen würde, und Jeder, der überhaupt von seinem Quartier aus Paris erreichen konnte, zog hinein; ganze Kompagnien und Bataillone, mit grünen Zweigen geschmückt, stets dem Arc de Triomphe ein Hurrah bringend; ein Jeder wollte doch wenigstens nun auch einmal in Paris gewesen sein, nachdem er so lange vor der Stadt gelegen hatte.

Wo unser Rayon endete, waren die Straßen durch Armeefuhrwerke von den Franzosen abgesperrt und mit starken Pikets besetzt; aber dahinter bis auf die Stufen der Madelaine hinauf und in den anderen Straßen, soweit das Auge reichte, stand Alles Kopf an Kopf, dicht gedrängt, daß kaum eine Armbewegung möglich war, voller Neugieriger. Das sonst so laute Leben und Treiben in den Straßen, das Ausrufen, Schwatzen, das ununterbrochene Rollen der Wagen, Alles, Alles war verstummt. Und diese schweigenden Menschenmassen, die überall unter den Waffen befindlichen Truppen, das sah

so eigenartig, so mystisch, verschwörungsvoll aus, als ob es gleich losgehen sollte.

Vorgekommen ist nichts; die Besorgnisse, welche man seit Monaten in der Heimath in Bezug auf den Einmarsch hegte, haben wir niemals getheilt. Beim Einrücken am Tage vorher pfiffen einige Gamins dann und wann, was ein lautes Gelächter unserer Leute hervorrief; das war Alles. Doch halt! damit ich nichts unerwähnt lasse: die Gesichter der die Place de la Concorde umstehenden Städtefiguren waren schwarz verhüllt worden! Ich glaube, der Eindruck, den dies auf unsere Leute machte, war sicherlich ein anderer als bei den Franzosen!

Wir trafen später den Kronprinzen sowie Moltke in Paris, als wir uns bereits auf der Rückfahrt befanden.

Da nun gestern der Friedensvertrag unterschrieben ist, rücken heute unsere Truppen wieder aus der Stadt. Wir werden wohl in einigen Tagen nach Compiègne gehen und dann uns allmählich nach der Heimath begeben."

„Versailles, den 4. März.

Das war am 3. März eine sehr schöne Parade. Wenn Truppen bei Beendigung eines so schweren Feldzuges sich in solch einer stattlichen Haltung zeigen, wie dies hier der Fall war, dann kann man wohl versucht sein, zu sagen, daß die Welt eine solche Armee noch nicht gesehen habe.

In Paris stehen Aufstände bevor."

„Versailles, den 5. März.

Gestern hatten wir den ganzen Tag Unterhandlungen mit den französischen Generalen wegen Rückgabe der Forts und anderweitiger militärischer Abkommen.

Wahrscheinlich werden wir Versailles übermorgen oder am Dienstag verlassen und wieder nach Ferrières gehen. Auf dem Wege

dorthin soll noch Parade über die Sachsen, Württemberger und Bayern stattfinden. Von Ferrières aus will dann der Kaiser die Forts auf der Nordfront besichtigen, auch die Truppen in Rouen und Amiens sehen und, nach den bisherigen Dispositionen, am 18. März in Berlin wieder eintreffen.

Das französische Gouvernement erwartet jeden Tag einen Aufstand in Paris; auf seine dringende Vorstellung ist ihm gestattet worden, schleunigst Verstärkungen aus den Provinzen heranzuziehen; diese werden wohl schon heute oder morgen per Bahn eintreffen.

Ueberhaupt haben die Machthaber dort noch kolossale Schwierigkeiten zu überwinden, und wenn wir auch unsere Landwehren zurückschicken, ein großer Theil unserer Armee wird doch für alle Eventualitäten längere Zeit in Bereitschaft gehalten werden müssen. Ich werde also wohl mit dem, was ich Anfang Februar hierüber schrieb, Recht behalten."

„Versailles, den 6. März.

Morgen früh geht es nun fort von hier nach Ferrières. Doch hat sich unsere Gesellschaft schon sehr gelichtet. Auch Graf Bismarck reist heute ab, Roon kehrt morgen nach Berlin zurück, nur Prinz Karl bleibt noch, dagegen kommt der Kronprinz auf zwei Tage zu uns.

Hoffentlich tritt unseren Absichten nichts mehr in den Weg, so daß wir wirklich am 18. März auch in Berlin eintreffen; indeß muß man bei derartigen Dingen nie zu sicher zählen. Wir freuen uns Alle auf die Heimkehr. Wohl sind die Strapazen bei den Truppen zu Zeiten viel anstrengender, aber bei uns läßt die ununterbrochene Arbeit mit ihrer Tragweite für das Ganze und ihrer Verantwortlichkeit, mit der stets auf das Höchste getriebenen Anspannung aller geistigen Kräfte auf die Dauer doch auch ihre Last fühlen. Einige Wochen der Ruhe und Erholung sind auch für uns zu wünschen." —

In der That war bei Jedem von uns doch hier und da ein Moment eingetreten, wo sich die Nerven fühlbar machten. Auch ich habe schließlich Tage der Abspannung gehabt, in welchen ich mich nur mit Mühe nach dem Büreau schleppte, und an denen ich mich, sobald die Arbeit nicht das Zusammennehmen der letzten Kräfte erforderte, in einem gewissen lethargischen Zustand befand. —

Während unseres nunmehrigen Aufenthaltes in Ferrières ereignete es sich, daß Seine Majestät der Kaiser mich eines Tages fragte, ob ich mich noch eines Gespräches mit Ihm nach der Schlacht von Beaumont erinnere. Ich vermochte diese Frage zu bejahen. Die Veranlassung zu demselben war folgende gewesen:

Der Schlacht selbst hatte ich in der Umgebung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Albert von Sachsen beigewohnt und im Verlauf derselben mehrfach Meldungen an das Große Hauptquartier zurückgeschickt. Seine Majestät wußte mithin ganz genau, wo ich mich während des 30. August befunden hatte. Als der hohe Herr am folgenden Tage auf dem Rendezvous-Platz eintraf, winkte er mich, bevor er ausstieg, an seinen Wagen heran, und seinem Gesichte einen ernsten Ausdruck gebend, in dem man aber den scherzhaften Hintergedanken sofort erkannte, redete er mich mit den Worten an:

„Wo haben Sie denn gestern gesteckt? Ich habe Sie ja mit keinem Auge gesehen. Gewiß haben Sie den ganzen Tag verschlafen!“

Ich erlaubte mir hierauf zu erwidern: „Ja, Majestät, wenn dem so ist, habe ich wenigstens einen sehr angenehmen Traum gehabt.“

„Und der war?“

„Daß wir wieder eine Schlacht gewonnen hätten.“

Da lächelte der Allergnädigste Herr, und mich auf die Schulter klopfend, bemerkte er:

